

---

**Burschen und Bürger**

200 Jahre Tübinger Studentenverbindungen

---

## „Tübinger Kataloge“

Herausgegeben von der Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kunst und Kultur  
und dem Arbeitskreis Tübinger Verbindungen e.V.

Nr. 102

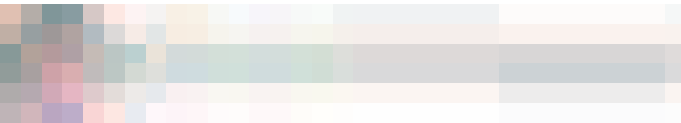
Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung

**Burschen und Bürger**

**200 Jahre Tübinger Studentenverbindungen**

Stadtmuseum Tübingen 15. Juli 2016 – 8. Januar 2017

Eine Kooperation mit dem



Projektgruppe:

Marvin Gedigk, Anne-Lise Moreau, Wiebke Ratzeburg, Christoph Schmitt,  
Anne-Jacqueline Schneider, Felix Schwarz, Annika Stahn, Andreas Strecke

Katalogredaktion:

Marvin Gedigk, Anne-Jacqueline Schneider

© 2016

Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kunst und Kultur · Stadtmuseum

**Gestaltung:** Christiane Hemmerich, Konzeption und Gestaltung

**Einband:** Annika Stahn

**Satz und Layout:** Christopher Blum, Universitätsstadt Tübingen · Fachbereich Kunst und Kultur

**Scans und Fotografien:** Leila Sayer-Degen

**Druck:** Gulde Druck, Tübingen

ISBN 978-3-941818-30-9

---

# **Burschen und Bürger**

## 200 Jahre Tübinger Studentenverbindungen

Herausgegeben von

Marvin Gedigk

Wiebke Ratzeburg

Anne-Jacqueline Schneider

Andreas Strecke

Mit Beiträgen von

Stephan Fuchs

Marvin Gedigk

Bernhard Homa

Anne-Lise Moreau und Anne-Jacqueline Schneider

Simone Ruoffner

Bernhard Schroeter

Elisabeth Weiß





---

# Inhalt

<i>Wiebke Ratzeburg</i> <b>Vorwort</b>	9
<i>Andreas Strecke</i> <b>Vorwort</b>	13
<i>Marvin Gedigk</i> <b>Studentenverbindungen – eine Einführung</b>	17
<i>Bernhard Homa</i> <b>Nur Schlagen, Saufen, Steinewerfen? Studentenorden und das Verbindungswesen an der Universität Tübingen im 18. Jahrhundert</b>	27
<i>Bernhard Schroeter</i> <b>Die Entstehung der Tübinger Burschenschaft – Die alte Tübinger Burschenschaft (1816–1828) und ihre Vorläufer</b>	35
<i>Bernhard Schroeter</i> <b>Lebensbilder herausragender Tübinger Burschenschafter des 19. Jahrhunderts</b>	51
<i>Marvin Gedigk</i> <b>Verboten und doch geduldet – Die Studentenverbindungen im Götigenaufstand 1831</b>	61
<i>Stephan Fuchs</i> <b>Die katholischen akademischen Vereinigungen in Tübingen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs</b>	75
<i>Elisabeth Weiß</i> <b>Das Jubiläum der Universität Tübingen 1927</b>	83
<i>Simone Ruoffner</i> <b>Die Tübinger Damenverbindungen</b>	99
<i>Marvin Gedigk</i> <b>Tradition im Fluss – Tübinger Studentenverbindungen nach 1968 am Beispiel der Königsgesellschaft Roigel</b>	109

**Gegenüber:**  
Postkarte „Waldhörnle bei  
Tübingen“, Hechingerstraße,  
1907 (Stadtiarchiv Tübingen,  
D174/26).

---

<i>Anne-Lise Moreau, Anne-Jacqueline Schneider</i> Studentenverbindungen und ihre Beziehungen zur Stadt Tübingen und ihren Bewohnern – Ein Porträt von Kneipen, Gastwirten, Hausmeistern, Vermietern und Händlern	119
Glossar	135
Autorinnen und Autoren	139
Dank	143







# Vorwort

Die Universitätsstadt Tübingen blickt auf eine lange Tradition der Studentenverbindungen zurück. Mit diesem Katalog und der dazugehörigen Ausstellung würdigt das Stadtmuseum Tübingen dieses historische kulturelle Erbe der letzten 200 Jahre. Die Ausstellung ist in engem Austausch mit dem *ArbeitsKreis Tübinger Verbindungen* entstanden, was bedeutet, dass uns Quellen und Verbindungsarchive großzügig zur Verfügung gestellt wurden und auch bei der Forschung und Erstellung von Katalogbeiträgen auf vielen Ebenen eine produktive Zusammenarbeit zustande kam. Für das entgegengebrachte Vertrauen und die geleistete Arbeit möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

Sobald das Thema Studentenverbindungen allerdings den historischen Rahmen verlässt und politisch betrachtet wird, stößt man auch heute noch auf eine große Kluft zwischen der Selbstwahrnehmung der Verbindungen und der Außenwahrnehmung durch die allgemeine Öffentlichkeit. Sie sind nach wie vor in der öffentlichen Meinung umstritten, werden mit Misstrauen behandelt und sind auch immer noch ein beliebtes Feindbild. Auch wenn heute direkte Konfrontationen deutlich friedlicher ausgetragen werden, sind die Bilder in den Köpfen und in den Medien oft pauschalisierend und negativ.

Das Stadtmuseum unternimmt mit diesem Projekt den Versuch, einen vor allem aus der Perspektive der Verbindungen selbst geschilderten Rückblick auf das spannungsreiche Verhältnis zwischen „Burschen und Bürgern“ der letzten 200 Jahre in Tübingen schlaglichtartig vorzunehmen. Dies konnte aufgrund der engen Zusammenarbeit mit dem *ArbeitsKreis Tübinger Verbindungen* gelingen. Insbesondere durch die Mitarbeit von Studentinnen und Studenten, die selbst in Verbindungen organisiert sind, war es möglich, in Katalog und Ausstellung eine differenzierte Innensicht auf die eigene Geschichte und Gegenwart herauszuarbeiten und darzustellen. Ergänzt wird diese Innensicht durch Interviews mit Verbindungsstudentinnen und -studenten, die nach ihren Motivationen gefragt werden und die ehrlich von ihren Erfahrungen erzählen. Auch diese Interviews waren nur durch eine konstruktive, vertrauensvolle Zusammenarbeit möglich, für die wir sehr dankbar sind.

Das Stadtmuseum möchte mit diesem Projekt zu einer differenzierteren Wahrnehmung der Studentenverbindungen beitragen und als neutraler Ort eine Plattform für Information, Austausch und Diskussion bieten. Die Akteure selbst zu Wort kommen zu lassen schien uns für eine offene Diskussion eine gute Grundlage. Dabei geht es eben genau darum, die Verbindungen jenseits eines binären, polarisierenden Weltbildes weder als „gut“ noch als „schlecht“ darzustellen, sondern sie als Teil der jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ihrer Zeit zu zeigen.

Die von außen meist gestellte Frage an die Studentenverbindungen ist noch immer die nach der politischen Positionierung. Für die Verbindungen aus dem eigenen Selbstverständnis heraus ist dies aber eigentlich ein Missverständnis, denn für die meisten ist nicht Politik die Motivation, einer Verbindung anzugehören. Aber selbst diese politisch-gesell-

**Gegenüber:**

*Stocherkahnrennen 2009  
(Provenienz: Stefan Diaz).*

schaftlichen Positionierungen sind großen Schwankungen unterworfen: Vom Bund mit dem Bürgertum gegen aufständische Unterschichten (Sturm auf die Schweickhardtsche Mühle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) über die Teilnahme an der Revolution von 1848 bis hin zum konservativen Nationalismus des Kaiserreiches reicht das Spektrum im 19. Jahrhundert. Für das 20. Jahrhundert ist zwar eine konservative Grundhaltung durchaus dominierend, allerdings steht dazu das Verbot der Verbindungen in der NS-Zeit in einem Widerspruch. Anhand zweier Biografien thematisiert die Ausstellung deshalb, dass es während der NS-Diktatur sowohl NS-Anhänger, als auch NS-Widerständler in ihren Reihen gegeben hat. Dies zeigt, dass die Verbindungen in ihrer 200-jährigen Geschichte – und schon gar nicht in ihrer Gesamtheit – pauschal dem rechten politischen Lager zugeordnet werden können.

Die häufigen politischen Anfeindungen, insbesondere seit den 1970er Jahren, haben aus der Innensicht zu einer Wahrnehmung der Öffentlichkeit geführt, von der die Verbindungen nichts Gutes erwarten und von der sie sich missverstanden fühlen. Der Wunsch nach Anerkennung und zumindest Akzeptanz wird immer wieder enttäuscht. Eine Abschottung und ein sehr diskreter Umgang mit der eigenen Mitgliedschaft sind eine der Folgen davon, die wiederum zu neuem Misstrauen führen.

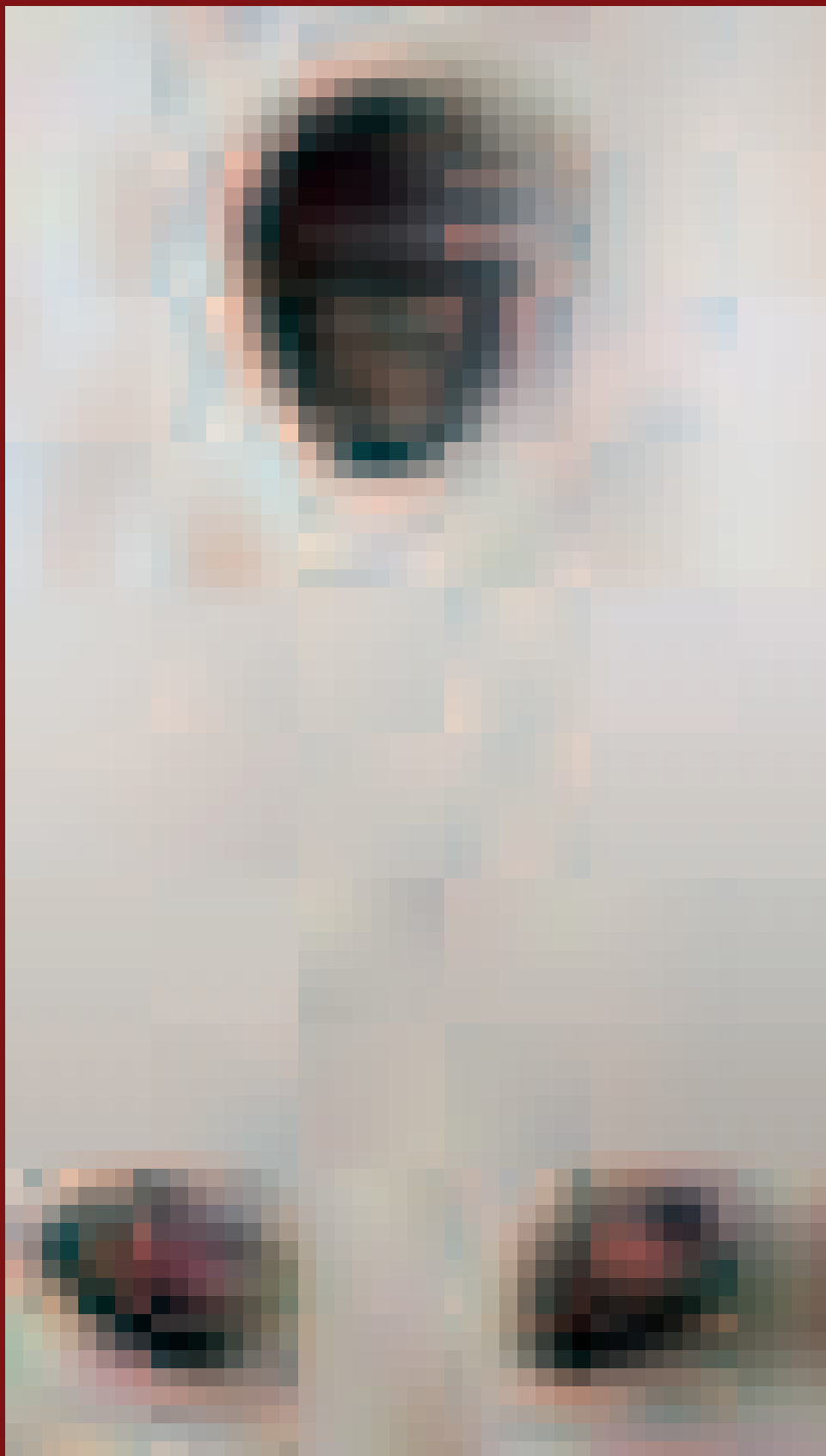
Die Öffnung der Gesellschaft in der Weimarer Republik seit den 1920er Jahren und dann wiederum seit 1968 hat aber auch bei den Studentenverbindungen viele Veränderungen ausgelöst. Beispielhaft seien hier nur die Damenverbindungen genannt, die Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden und sich heute wieder einer Renaissance erfreuen. Auch gemischte Verbindungen sind heute keine Seltenheit mehr und brechen das Bild von der männerbündischen, geschlossenen Gesellschaft auf.

Aus der Binnensicht der Mitglieder wird das studentische Verbindungsleben mit seinen vielen Traditionen, Ritualen, Regeln und Hierarchien, aber auch seinen Freiheiten, seiner demokratisch-akademischen Binnenorganisation und seinen lebenslangen Hilfestellungen völlig anders erlebt und gesehen, als von kritischen Außenbeobachtern. Diese unterschiedlichen Sichtweisen soll dieses Projekt aufzeigen, damit beim Betrachter ein differenziertes Bild von den Verbindungen in Tübingen entstehen kann.

Ich persönlich bin dankbar für die vielfältigen Begegnungen und Eindrücke, die ich während der Erarbeitung des Projekts erleben konnte und die mein Denken über die Verbindungen sehr verändert haben: Wenn dieser Funke des differenzierten Verstehens durch diesen Katalog und die Ausstellung auch auf die Museumsbesucher überspringt, dann hat das Projekt sein Ziel, einen Beitrag für Verständnis und Verständigung zu leisten, erreicht.

Wiebke Ratzeburg  
Leitung Stadtmuseum Tübingen





# Vorwort

200 Jahre der studentischen Korporationen neueren Stils in Tübingen sind ein Stück der Stadt- und Universitätsgeschichte. Universität und Studenten prägten das Stadtbild seit 1477. Die Bürger und mit ihnen die „Gôgen“ haben gelernt, sich mit den Studenten zu arrangieren. So mancher „Gôgen-Witz“ berichtet darüber. Wie viele Familien in Tübingen haben Zimmer an Studenten vermietet, und oft entwickelten sich daraus lebenslange Freundschaften.

Dass Frauen offiziell in Württemberg 1904 das Recht zur Immatrikulation erhielten, war ein großer Fortschritt in Deutschland. Eine der Ausnahmen war 1892 durch die Unterstützung ihres Onkels, des Staatsrats und Chefs des Departements des Inneren Joseph Franz Peter Freiherr von Linden, Maria Gräfin von Linden-Aspermont. Sie durfte sich allerdings nie voll immatrikulieren, sondern nur als Gasthörerin Veranstaltungen besuchen mit der Aussicht, im Falle des Erfolges promoviert zu werden. Dies gelang ihr 1895 mit der Dissertation *Die Entwicklung der Zeichnung und der Sculptur der Gehäuseschnecken des Meeres*, worauf sie zum *Scientiae Naturalis Doctor* promoviert wurde. Auch danach waren Frauen noch längere Zeit eine verschwindend geringe Minderheit an der Universität.

Dies ist die den Hauptausschlag gebende historische Begründung, warum das traditionelle Verbindungswesen auch heute noch stärker auf Männer ausgerichtet ist. Ein darum wichtiger Aspekt der Ausstellung ist, dass mit der zunehmenden Zahl der Frauen auch in der Verbindungsszene Veränderungen eingetreten sind. In Goethes Faust heißt es: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen...“ So ist auch das Tübinger Verbindungswesen – von jeher vielfältig in der Ausrichtung – noch vielfältiger geworden, nämlich dadurch, dass alte Verbindungen sich für Frauen geöffnet haben, dass es neue Gründungen gab, die Frauen und Männer gleichermaßen aufnahmen und dass es mittlerweile zwei aktive Damenverbindungen in Tübingen gibt. Sie alle sind Mitglieder der Universität und der Bürgerschaft der Stadt.

Kleinstateerei, Metternich'sche Reaktion, Kotzebues Ermordung durch Carl-Ludwig Sand, Josef von Eichendorffs Teilnahme an den Befreiungskriegen 1813–1815, das Wartburgtreffen der deutschen Studentenschaft 1817 und burschenschaftliches Gedankengut, Verbindungsnamen wie *Teutonia* und *Germania*, sind Begriffe, die mit der Geschichte der letzten 200 Jahre nicht nur unseres Staates, sondern auch des Studentenlebens in Tübingen eng verbunden sind. In der „Schlacht bei Lustnau“ halfen 1819 der Rektor der Universität, Professorenkollegen und Studenten, die von Lustnauer Bauern im Gasthof *Adler* inhaftierten Kommilitonen durch Erstürmung des Gebäudes zu befreien. Beim Tübinger Brotkrawall 1847 kamen bewaffnete Studenten den während einer Hungersnot bedrängten Müllern der Schweickhardt'schen Mühle zu Hilfe. Gern griffen Universität und städtische Obrigkeit auf die „Herren Studenten“, die dem Umgang mit Hieb- und Stichwaffen gewohnt waren, zurück. Auch wenn sich das doch mit den hochoffiziellen Anordnungen nicht immer vereinbaren ließ.

**Gegenüber:**

*Paukhelm für die Fechtübungen schlagender Verbindungen mit je einem Paukschläger der Burschenschaft Germania und der Turnerschaft Hohenstaufia (Provenienz: Städtische Sammlungen Tübingen, 9020, 7931, 7492r).*

Um die Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert haben die Verbindungen mit ihren Häusern auf dem Schlossberg, auf dem Österberg und in der Gartenstraße die Silhouette der Stadt eindeutig geprägt. Bis dahin verbrachten die Studenten ihre Abende in den Tübinger Kneipen, von denen es im 19. Jahrhundert noch viel mehr gab als heute, beim Kneipen, also Biertrinken. Die Auswüchse, die ab und zu daraus entstanden, wurden von der Obrigkeit streng bestraft – Alzheimer musste wegen nächtlichen Singens vor der Polizeiwache drei Mark Strafe bezahlen und hat das nie vergessen; Wilhelm Mißmahl ebenfalls drei Mark, weil er die Laternen der Neckarbrücke löschte, damit man die Trunkenheit seines Fuchsmajors auf dem Heimweg vom *Ochsen* – im heutigen Zinserareal – nicht erkennen könne.

Wenn heute die bunten Mützen nicht mehr das alltägliche Stadtbild prägen, sind unter anderem die Gründe dafür die größere Mobilität, die vielfältigen Freizeitangebote, aber auch die Mentalität der jungen Menschen, die gerne „fun“ haben, aber andere „sollen es richten“. Für eine Sache, gerade wenn sie nicht „in“ ist, ein Leben lang einzustehen und sich einzubringen, scheint nicht allzu „trendy“ zu sein.

Nicht ganz unschuldig daran sind die Verbindungen auch selbst, denn als in den Folgejahren der 68er des letzten Jahrhunderts die Bünde im cumulo als argumentationsresistent, als rechtsradikal, judenhasserisch und faschistisch bezeichnet wurden, haben die Mitglieder sich auf ihre Häuser zurückgezogen und den Agitatoren ohne den Widerspruch, der ihren Angriffen gebührt hätte, das Feld überlassen.

Richtig ist, dass es in den Kreisen der Verbindungsstudenten Mitläufer und profilierte Nazis gab. – jedoch nicht mehr und nicht weniger als in der übrigen Gesellschaft. Hier wie dort gab es auch Widerständler; wie in der Gesamtgesellschaft.

200 Jahre Zeit- und Studentengeschichte in einer Ausstellung zusammenzufassen ist schwierig und muss sich auf Eckpunkte konzentrieren. Es wird immer etwas geben, was dem einen fehlt und dem anderen zu stark betont ist. Ich hoffe, dass die Ausstellung „manchen etwas bringt“.

Ausdrücklich bedanke ich mich von Herzen

- bei Herrn Oberbürgermeister Boris Palmer, der uns die Tür geöffnet hat,
- bei der Leiterin des Stadtmuseums, Frau Wiebke Ratzeburg, und allen ihren Mitarbeitenden, die uns mit ihrem Fachwissen und Können so tatkräftig unterstützt haben.

Mein herzlicher Dank gilt auch den Autoren der Artikel in diesem Katalog: Marvin Gedigk (Studentenverbindungen – eine Einführung), Bernhard Homa (Nur Schlagen, Saufen, Steinewerfen? Studentenorden und das Verbindungswesen an der Universität Tübingen im 18. Jahrhundert), Bernhard Schroeter (Die Entstehung der Tübinger Burschenschaft; Lebensbilder herausragender Tübinger Burschenschafter des 19. Jahrhunderts), Marvin Gedigk (Verboten und doch geduldet – Die Studentenverbindungen im Gögenaufstand 1831), Stephan Fuchs (Die katholischen akademischen Vereinigungen in Tübingen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges), Elisabeth Weiß (Das Jubiläum der Universität Tübingen 1927), Simone Ruoffner (Die Tübinger Damenverbindungen), Marvin Gedigk (Tradition im Fluss – Tübinger Studentenverbindungen nach 1968 am Beispiel der Königsgesellschaft Roigel), Anne-Lise Moreau und Anne-Jacqueline Schneider (Studentenverbindungen und ihre Beziehungen zur Stadt Tübingen und ihren Bewohnern – ein Porträt von Kneipen, Gastwirten, Hausmeistern, Vermietern und Händlern).

Mein Dank gilt ferner allen Archivaren der Bünde, die uns tatkräftig unterstützt haben, allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs, der Ersten Bürgermeisterin Frau Dr. Arbogast, der das Kulturamt untersteht und der neuen Leiterin des Kulturamtes, Frau Waizenegger. Ich würdige mit aufrichtigem Dank die Arbeit von Elisabeth Weiß, die ihren Blick von außen auf die wissenschaftliche Aufarbeitung gelenkt hat und die von Marvin Gedigk (*AV Cheruskia*), der sich der Herkulesaufgabe gestellt und für die Ausstellung das Konzept überarbeitet und umgesetzt hat. Ich bedanke mich bei der gesamten Projektgruppe, der neben Frau Weiß und Herrn Gedigk auch Herr Christoph Schmitt und Herr Felix Schwarz (Interviews), Frau Anne-Jacqueline Schneider (Redaktion) sowie Frau Annika Stahn (Grafik) angehören.

Auch danke ich gerne allen, die durch Ideen, durch „handwerkliches“ Können und Wissen ebenfalls zu dieser gelungenen Ausstellung beigetragen haben.

Andreas Strecke

*Landsmannschaft Schottland im CC, Vorsitzender im ArbeitsKreis Tübinger Verbindungen*





# Studentenverbindungen – eine Einführung

In kaum einer anderen Stadt sind Studentenverbindungen so präsent und zahlreich vertreten wie in Tübingen – der Musenstadt am Neckar. Bedingt durch die Lage vieler Verbindungshäuser auf den ‚Bergen‘ zu beiden Seiten der Altstadt, dem Schloss- und dem Österberg, bilden die Villen der Verbindungen die Tübinger ‚Skyline‘, die man nicht nur von der stark frequentierten Neckarbrücke, sondern auch schon von den Bundesstraßen rund um die Stadt erblicken kann. Dabei ist Tübingen nicht die einzige Hochburg studentischer Korporationen in Deutschland: Heidelberg, Marburg und Göttingen gehören ebenfalls in diesen Kreis, während katholisch geprägte Städte wie München, Köln, Bonn und Münster durch die starke Präsenz der katholischen Verbindungen ebenfalls eine hohe Dichte aufweisen.

Dabei kann man das durchaus kontrovers behandelte Wesen der Studentenverbindungen nicht leicht auf einen Nenner bringen, da sich in den letzten 200 Jahren eine enorme Vielfalt herausgebildet hat und jede für sich genommen ihre Besonderheiten pflegt. Es gibt Verbindungen, in denen nur Männer Mitglieder werden können; andere nehmen nur Frauen in ihre Reihen auf und wieder andere öffnen sich für beide Geschlechter. Die Mitglieder vieler Verbindungen tragen ein Band mit ihren Farben quer über die Brust wie eine Schärpe sowie eine entsprechende Mütze als Kopfbedeckung. Darüber hinaus gibt es auch andere Erkennungszeichen, wobei einige Verbindungen ganz auf sichtbare Gegenstände zum Repräsentieren des Bundes verzichten. Neben schlagenden Verbindungen, die sich im Akademischen Fechten üben, gibt es nichtschlagende und solche, die es ihren Mitgliedern freistellen, ob sie sich im Fechten ausbilden lassen und mit anderen Verbindungsstudenten bei einer sogenannten ‚Partie‘ antreten wollen. Auch bei der Ausrichtung der Verbindungen besteht eine große Vielfalt: Das Feld reicht von katholischen, generell christlichen, über turnende, singende, dichtende bis hin zu politisch motivierten Verbindungen. Dabei bildet keine dieser Formen eine Mehrheit; vielmehr geben sie den Individualismus unserer Gesellschaft wieder und stellen ein breites Angebot für Interessierte dar, die gemäß ihrer persönlichen Präferenz eine passende akademische Verbindung finden können. Besonders in den schon zuvor erwähnten Hochburgen, die mit jeweils 30 oder mehr Verbindungen vor Ort eine sehr ausdifferenzierte Vielfalt zu bieten haben, ist dementsprechend das Angebot groß. In Tübingen sind aktuell 33 Studentenverbindungen beheimatet.

Doch was haben die Verbindungen untereinander gemeinsam und was unterscheidet sie von anderen Hochschulgruppen oder studentischen Zusammenschlüssen wie Wohnheimen? Unter Beachtung aller existierenden Verbindungstypen kann man hier streng genommen nur einen Aspekt ausmachen, wenngleich einige weitere Facetten für große Teile der deutschen Korporationslandschaft gelten: Der Lebensbund. Eine Studentenverbindung hat das Ziel, seine Mitglieder nicht nur während der Zeit des Studiums miteinander zu verbinden, sondern weit darüber hinaus – eben ein ganzes Leben lang, wie der Begriff schon

**Gegenüber:**

*Bürgerschaft und Burschen  
beim alljährlichen Bürgerschoppen  
vor der Tübinger Burse  
(Provenienz: AKTV / Brand).*

verrät. Auf diese Weise soll nicht nur ein interdisziplinärer Austausch der Studierenden vor Ort, sondern auch eine generationenübergreifende Kommunikation angeregt werden, der im Idealfall auf einer persönlichen Freundschaft unter den Mitgliedern der Verbindung fußt. Weiterhin praktizieren die Verbindungen im deutschsprachigen Raum einen umgedrehten Generationenvertrag, der seine Basis in eben diesem Lebensbund findet: Als junger Student profitiert man zunächst von den von der Verbindung zur Verfügung gestellten Mitteln. Seien sie finanzieller Art, in dem die berufstätigen Mitglieder, die sogenannten ‚Alten Herren‘, das Verbindungshaus finanzieren oder die Verbindungskasse der Studierenden unterstützen, mit der die zahlreichen Veranstaltungen im Semester möglich gemacht werden. Seien sie persönlicher Natur, wenn die älteren Mitglieder ihre Erfahrung nutzen, um den Jüngeren bei ihrem Studium, ihrer Vorbereitung auf das Berufsleben oder auch einfach bei ihrem Alltag zu helfen, nachdem sie oft gerade erst aus dem ‚Hotel Mama‘ ausgezogen sind. Dies gibt man schließlich alles zurück, wenn man selber Alter Herr ist, um so den nachfolgenden Studierenden eine möglichst angenehme Studienzeit zu ermöglichen; und man kommt gerne an seine Alma Mater zurück, um hier die Freunde von früher wiederzusehen, die neuen Verbindungsmitglieder kennenzulernen und Erfahrungen weiterzugeben.

Bisher sind schon einige Begriffe aus der Welt der Studentenverbindungen gefallen, die, wie bereits angedeutet, nicht in allen Verbindungen gleichermaßen vertreten sind. Dieser Beitrag soll auch einen genaueren Einblick in das Verbindungswesen bieten und damit auf die folgenden Beiträge – und auch auf die Ausstellung – hinführen. Auf weitere Aspekte gehen die weiteren Beiträge dieser Publikation ein, sodass sich das Bild nach und nach vervollständigen wird.

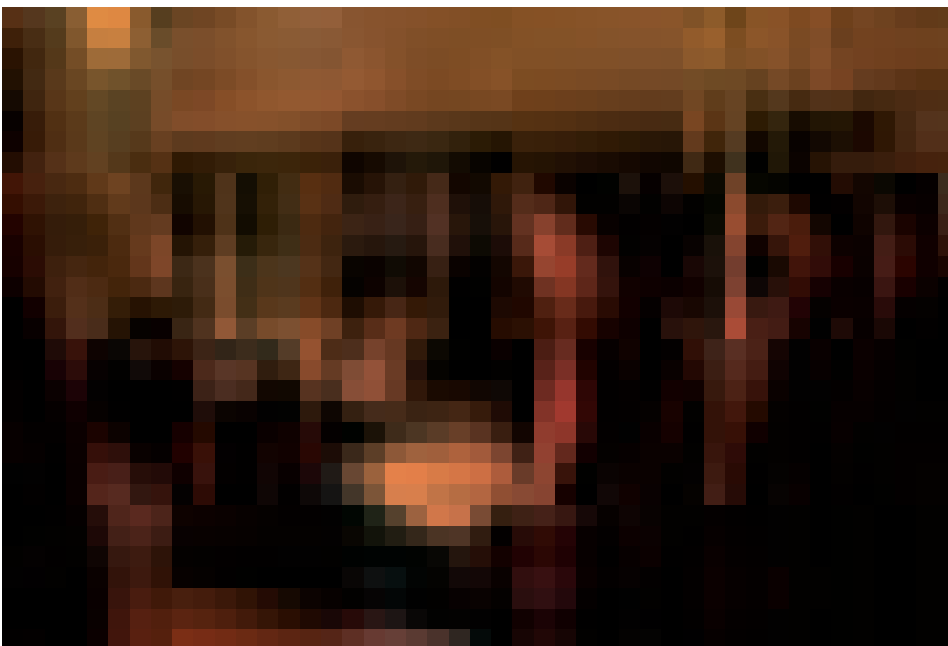
Tritt man einer Verbindung bei, ist man zunächst **Fuchs** – ein Probemitglied. Diese Probezeit soll nicht nur dazu dienen, dass sich die älteren Mitglieder über einen Zeitraum von meist zwei bis drei Semestern davon überzeugen, ob dieser zur Verbindung passt. Auch der Fuchs soll diese Zeit nutzen, um die Verbindung kennenzulernen und den Comment zu erlernen – dazu dienen unter anderem die regelmäßig stattfindenden Fuchsenstunden, eine Art Unterricht. Füchse tragen zur Erkennung meist ein zweifarbiges Band und sind in diesen ersten Semestern für den Aufbau und die Durchführung der Veranstaltungen zuständig. Auf die Probezeit folgt die Burschung: Aus dem Fuchs wird ein **Bursch**. Sie dürfen dann, in den meisten Verbindungen, das dreifarbige Band als Zeichen der Zugehörigkeit tragen.

Die Bänder bilden das Hauptkennungszeichen der meisten Studentenverbindungen und werden oft von einer Mütze ergänzt, die je nach Verbindung sehr unterschiedliche Formen haben kann – beispielsweise das Barett, das sogenannte Tellerformat oder der Stürmer. Solche Verbindungen werden als **farbentragend** bezeichnet. Das entsprechende Gegenstück sind die **farbenführenden** Verbindungen, bei denen die Mitglieder keine oder nur kaum sichtbare (meist Zipfel oder Schleifen) Erkennungszeichen tragen. Sie haben aber dennoch eine bestimmte Farbkombination, die sie in dem jeweiligen Hochschulort auszeichnet und die sie in ihrem Wappen oder auf **Couleurgegenständen** (auch Farbgegenstände; wie Gläser, Fahnen oder Möbel, die das Wappen der jeweiligen Verbindung ziert) auf ihrem Haus führen. Neben dem Wappen hat jede Verbindung einen **Zirkel**, eine Art Monogramm bestehend aus mehreren, verschlungenen Buchstaben; meist findet sich darin der Anfangsbuchstabe des Stadt- und des Verbindungsnamens, aus deren Linien an-

dere Buchstaben gebildet werden können, die dann oft der Verbindung in Form des Spruches „vivat, crescat, floreat“ (es lebe, wachse, blühe) eine glückliche Zukunft verheißen. Während die Farben durchaus auch von einer anderen Verbindung im deutschsprachigen Raum verwendet werden, ist der Zirkel einzigartig und macht die Verbindung in Kombination mit den Farben überregional erkennbar.

Als bestätigte Mitglieder der Verbindung bekleiden viele von ihnen im Laufe ihrer Studienzeit oft mehrere Ämter für je ein Semester, sogenannte **Chargen**. Innerhalb dieses Chargenkabinetts gibt es einen Vorsitzenden (**Senior**), einen Stellvertreter und Veranstaltungsplaner (**Consenior**), einen Jugendwart (**Fuchsmajor**) sowie einen Schriftführer (**Scriptor**). Der Kassenwart (**Quaestor**) gehört gerade bei den katholischen Verbindungen noch zum Ämterkabinetts, während andere Verbindungen in ihm nur einen Funktionär sehen. Diese Funktionärsämter bilden einen zusätzlichen Pool von untergeordneten Ämtern, die je nach Bedarf bestimmt und gewählt werden können. In Tübingen gehört zu den Funktionärsposten auch der Stocherkahnwart, der sich um den verbindungeigenen Stocherkahn kümmert – ein gondelähnliches Wassergefährts, welches traditionell auf dem Neckar in Tübingen von April bis Oktober anzutreffen ist.

Zwei Veranstaltungsformen sind äußerst charakteristisch für die Studentenverbindungen: Der **Convent** und die **Kneipe**. Hinter dem Convent verbirgt sich die Mitgliederversammlung, die mehrmals im Semester abgehalten wird und in der aktuelle Angelegenheiten besprochen werden. Bei der Kneipe handelt es sich um eine von einem Vorsitzenden geleitete, gesellige Veranstaltung, die sich in sogenannte ‚Silentia‘ und ‚Colloquia‘ aufteilt. Während der Silentia werden Reden oder Gedichte (sogenannte Leistungen) vom Vorsitzenden oder von den Anwesenden vorgetragen und gemeinsame Lieder angestimmt. In den Colloquia bestimmen lockere Gespräche unter den Anwesenden das Geschehen. Insgesamt sitzt man also meist bei einem – oder mehreren – Bier zusammen, singt studentische Lieder und tauscht sich über aktuelle Ereignisse aus.



*Festkneipe  
der AV Cheruskia Tübingen  
(Provenienz: AV Cheruskia).*

Apropos Bier – dieses hat natürlich einen festen Platz in der Welt der Studentenverbindungen. Es wird in Liedern besungen und dient zur Durchführung einiger altstudentischer Traditionen, beispielsweise wird die Burschung, also das Bestätigen eines Fuchsen zum Burschen, durch das gemeinsame Leeren eines Glases des Fuchsen mit seinem Fuchsmajor besiegelt. Dadurch ist das Bier besonders im **Comment** (dem Verhaltenskodex jeder Verbindung) verankert. Entgegen der landläufigen Meinung dreht sich allerdings nicht überall alles um Alkohol – gegebenenfalls lässt sich dieser auch leicht durch eine Apfelschorle ersetzen. Jedoch ist er in den alten Riten durchaus präsent und somit bis heute bei deren Pflege vertreten.

Neben diesen sehr weit verbreiteten und traditionellen Anlässen plant jede Verbindung beziehungsweise jedes Chargenkabinett weitere Veranstaltungen während des Semesters, die auch für Gäste der Verbindungsmitglieder geöffnet sind. Darunter finden sich Vorträge zu verschiedenen Themen aus den akademischen Fakultäten, Ausflüge ins Umland und in andere Städte, Partys und das alljährliche Stocherkahnrennen, das von den Tübinger Verbindungen im Jahr 1955 begründet wurde. Bis heute machen die Korporationen etwa 80% des Teilnehmerfeldes dieser öffentlichen und im Umkreis sehr beliebten Veranstaltung aus.

Mit diesen ersten Vokabeln kann man schon viele der Begebenheiten der Verbindungslandschaft für sich übersetzen und verstehen. Im Weiteren möchte ich aber noch auf einige weiterführende Aspekte eingehen, die die Studentenverbindungen auszeichnen und abermals einen großen Teil von ihnen verbinden.

### Entstehung

In vielen Chroniken und Büchern heutiger Studentenverbindungen kann man lesen, dass diese ihren Ursprung bereits im Mittelalter finden. Erste, „richtige“ Verbindungen finden sich jedoch erst ab dem späten 16. Jahrhundert, die sich zum einen als solche verstanden und zum anderen freie studentische Organisationen waren, ohne der Universität unterstellt zu sein. Dennoch lassen sich bereits im Mittelalter einige Traditionslinien ausmachen, die für die späteren Verbindungen von Bedeutung sein sollten. Beispielsweise leitet sich das heutige Wort Bursch von dem Wort „bursarius“ ab, jenen Einwohnern der Burse, die in den von der Obrigkeit zur Verfügung gestellten Wohnheimen Wohn-, Ess-, und Lerngemeinschaften bildeten. Auch das später dominierende landsmannschaftliche Prinzip hatte hier seinen Ursprung in den sogenannten Nationes, die oft in einer Burse zusammenwohnten, aber vor allem auf den Wegstrecken zwischen der Universität und der gemeinsamen Heimat in größeren Gruppen reisten, um sich unter anderem vor Überfällen zu schützen. Diese landsmannschaftliche Tradition, wenngleich die Heimat eines Studenten nicht mehr seine Verbindungszugehörigkeit erklärt, findet sich bis heute in den verwendeten Namen der einzelnen Verbindungen wieder: Guestfalia (Westfalen), Rhennania (Rheinland), Alamannia (Alemannen, süddeutscher Germanenstamm), Ulmia (Stadt Ulm samt Umland).

Die im Zuge der Konfessionalisierung aufkommende Umstrukturierung führte vor allem an den protestantischen Landesuniversitäten dazu, dass die Studenten fortan nicht mehr unter der strengen Aufsicht der Bursen standen, sondern auch bei Bürgerfamilien in der Stadt unterkommen konnten. Diese neu gewonnene Freiheit nutzten sie sogleich, um erste Tischgesellschaften zu bilden, aus denen schließlich im 17. Jahrhundert die ersten festere Studentenverbindungen entstanden, die sich unter anderem als „Nationen“, „Socie-

tates“ und „Landsmannschaften“ bezeichneten. Hier liegen auch die Ursprünge des Coments und des modernen Farbentragens, wenn auch die Verbindungsstudenten dieser Zeit oft einfach Kleidung in den jeweiligen Landesfarben, Schärpen oder Kokarden an den Mützen trugen. Ein Lebensbundprinzip gab es in dieser Zeit noch nicht. Mit dem Aufkommen der ersten Verbindungen versuchte man von Seiten der Obrigkeit, diese direkt wieder zu verbieten, da man in diesen Zusammenschlüssen – teils nicht ohne Grund – einen Unruheherd vermutete und sie oft wegen ihrer vermeintlich devianten Rituale anklagte. Auf dem Reichstag 1654 verurteilten die evangelischen Reichsstände diese Ordnungsverstöße in Form eines Abkommens, welches fortan die Grundlage bildete, um gegen die Studentenverbindungen vorzugehen. Dennoch konnten sich diese bis ins 18. Jahrhundert hinein halten. Ähnlich wie in den folgenden Jahrhunderten und den noch darzustellenden Aspekten des Verbindungswesens (vgl. Beiträge von Gedigk und Schroeter) erfreuten sich die Studentenverbindungen seit jeher einer mal mehr, mal weniger ausgeprägten Akzeptanz seitens der Universitätsleitung, der Professoren und auch des Staats- und Stadtoberhaupts. Ausgehend von der Tatsache, dass fast alle der lehrenden Akademiker in dieser Zeit selbst Mitglied einer Landsmannschaft gewesen waren, schien es eine Art Verständnis für die Aktivitäten der Verbindungen gegeben zu haben. Die Landsmannschaften des ältesten Typus wurden schließlich unter anderem durch die aufkommenden Studentenorden verdrängt, die in dieser Publikation ausführlich für den Tübinger Kontext durch den Beitrag von Bernhard Homa vorgestellt werden. Um 1800 entstanden dann jene Verbindungen, die man als eine Art Ursprung der heute noch existierenden Studentenverbindungen ansieht; beispielsweise neue Landsmannschaften, aus denen die Corps hervorgehen sollten. Erstmals verpflichtete man sich auch lebenslang Teil dieser Gemeinschaft zu sein. Schließlich kam es 1815 zur Gründung der ersten Burschenschaft in Jena und auch 1816 wurde in Tübingen die erste Burschenschaft gestiftet, wie es Bernhard Schroeter in seinem Aufsatz zur burschenschaftlichen Bewegung in dieser Publikation schildert. Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts sind gerade in Tübingen von einem stetigen Wechsel geprägt: Zeitweise erleben die Verbindungen eine wahre Blütezeit, während in anderen Jahren die tolerante Hochschulpolitik Württembergs kippt und auch in Tübingen das Verbindungsleben so zum Erliegen kommt. Dabei müssen die Studentenverbindungen stets vor dem soziokulturellen Hintergrund gesehen und in den historischen Kontext eingeordnet werden; die bis dato wohl ausgeprägteste Blütephase erlebte das Verbindungswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – nachdem man die französische Revolution verarbeitet hatte, Napoleon durch das Land gezogen war, das ‚klassische‘ Bürgertum entstanden war und die Ideologie eines gesellschaftlichen Umbruchs, einer Demokratie und eines einheitlichen Deutschlands Wurzeln geschlagen hatte. Dies ist nicht zuletzt auch an den neu aufkommenden Formen abzulesen, nachdem man zuvor meist nur die Burschenschaften und Landsmannschaften/Corps gehabt hatte: katholische und jüdische Verbindungen, Sängerschaften, Turnerschaften, schwarze (nichtfarbentragende) Verbindungen und schließlich, ab dem frühen 20. Jahrhundert, erste Frauenverbindungen (vgl. Beitrag von Ruoffner).

### **Bewaffnung**

Während das schlagende Prinzip vieler Verbindungen in unserer modernen Zeit skeptisch gesehen wird, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich dabei um eine der ältesten studentischen Traditionen handelt: Um sich auf den Reisen verteidigen zu können,



*Paukschläger und Schutzrüstung für die sogenannten Paukstunden (Trainingseinheiten) (Provenienz: AKTV / Müller-Schauenburg).*

gewährte man den Studenten bereits an den ersten Universitäten das Recht Waffen tragen zu dürfen; ein Privileg, das oft auch bei den Gründungen der ersten deutschen Universitäten im 14. Jahrhundert übernommen wurde. Das Führen einer Waffe wurde zum Statussymbol und eine Zurschaustellung der Akademischen Freiheit. Erste Fechtschulen im 16. Jahrhundert sowie das Aufkommen Comment-artiger Frühformen im 17. Jahrhundert führten dazu, dass das Fecht- und Mensurwesen in studentischen Kreisen eine Institutionalisierung erfuhr. Fortan gehörte das Fechten unweigerlich zu den Studentenverbindungen, was auch dazu führte, dass sich die Obrigkeit gerne über den Fechtwahn ihrer Studenten beschwerte und versuchte, diesen wieder einzudämmen. Von einem schlagenden Prinzip kann an dieser Stelle noch keine Rede sein, da bis in das 18. Jahrhundert hinein noch mit Rapiere und Degen gefochten wurde, die vor allem als Stichwaffen verstanden wurden. Erst um 1800 entwickelte sich die heute noch vorzufindende Schlägermensur, bei der weniger gefährliche Hiebwaffen eingesetzt wurden – ein Stich in den Torso könnte nämlich schnell auch eines der lebenswichtigen Organe treffen und dürfte in der Frühen Neuzeit das Leben vieler Studenten beendet haben. Es setzte zudem eine zunehmende Ritualisierung der Mensur ein, die zwar immer noch dazu diente, Beleidigungen und andere Ehrverletzungen zu revanchieren, aber zunehmend auch als Prüfung für neue Mitglieder verstanden wurde. Diese sollten sich durch die Mensur beweisen und für ihre jeweilige Verbindung entstehen – ein Gedankengang, der dem schlagenden Prinzip bis heute zugrunde liegt. Ehrverletzungen bilden nur noch in seltenen Fällen die Grundlage für eine Mensur; heute sind die sogenannten Bestimmungs- und Pflichtmensuren wesentlich

häufiger. Die genaue Anzahl dieser werden von der jeweiligen Verbindung festgelegt und müssen von einem Mitglied der Verbindung geschlagen werden, um entweder Bursch oder Alter Herr zu werden. Zwei bis drei dieser Messuren sind meistens üblich und sie werden innerhalb des ansässigen Waffenrings, der alle (pflicht- und fakultativ) schlagenden Bünde zusammenschließt, vermittelt. Dieser legt zugleich auch den Fechtcomment, also die zu verwendenden Waffen und die Form der Messur, fest, der von Ort zu Ort sehr unterschiedlich sein kann.

Nichtschlagende Verbindungen entwickelten sich erst vergleichsweise spät. Zwar gab es innerhalb der studentischen Vereinigungen einige Ambitionen, den Fechtwahn früherer Jahrhunderte einzugrenzen, beispielsweise in Form der *Kränzchen* – einer für die Zeit moderateren Verbindungsform – Ende des 18. Jahrhunderts; aber auch diese waren fechtende Verbindungsformen. In Tübingen zählen die katholischen Studentenverbindungen zu den ältesten Nichtschlagenden; aufgrund ihrer Prinzipien und die dem christlichen Glauben zugrundeliegende Nächstenliebe war ihnen das Schlagen vom Papst unter Androhung der Exkommunikation verboten worden. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde dieses Verbot gelockert und die Messur wird *nur* noch als „moralisch verwerflich“ angesehen, wenn auch dadurch keine katholische Verbindung dazu bewogen wurde, das schlagende Prinzip aufzunehmen. Zum Ausdruck der Akademischen Freiheit tragen sie dennoch Paradowaffen an ihren Uniformen, dem sogenannten **Vollwichts**. Nicht zu unterschätzen ist derweil der Konflikt zwischen den schlagenden und nichtschlagenden Verbindungen, der vor allem während des 19. Jahrhunderts vorherrschte. Dabei setzten sich vor allem die schlagenden Verbindungen dafür ein, dass den nichtschlagenden Bünden der Status einer universitären Gruppe aberkannt wird. Erst das Erlanger Verbändeabkommen 1921 konnte den Konflikt beilegen und sorgte für eine Akzeptanz des jeweils anderen Lagers.

Anders als bei einer Partie im olympischen Sportfechten, stehen sich die Paukanten (die Fechtenden) in einem fest vorgegebenen Abstand gegenüber – der Messur. Sie sind geschützt durch ein Kettenhemd, eine Halsberge sowie eine metallene Augenmaske, die die Nase ebenfalls verdeckt. Auf das Kommando eines Unparteiischen hin heben die beiden Paukanten die Waffen, in Tübingen handelt es sich um sogenannte Korbschläger, in die Ausgangsposition über den Kopf und beginnen nach einem weiteren Kommando Hiebe gegeneinander zu führen. Die Partie ist derweil in eine gewisse Anzahl von Gängen (Runden) eingeteilt, in denen wiederum nur eine bestimmte Anzahl von Schlägen erlaubt ist. Ist diese Zahl erreicht, springen die ebenfalls in Schutzausrüstung gekleideten Sekundanten mit stumpfen Waffen zwischen die Paukanten, um das weitere Austausch von Hieben sofort zu verhindern – selbst wenn beide Paukanten mitgezählt haben und entsprechend den Gang von alleine beendet hätten. In den Pausen zwischen den Gängen kümmern sich die Bundesbrüder um ihren jeweiligen Paukanten, stützen seinen Arm und lockern die Muskulatur. Wenn alle Gänge gefochten wurden, ist die Partie beendet. Ein Gewinner oder Verlierer wird nicht gekürt; den schlagenden Verbindungen geht es stattdessen darum, dass der Bundesbruder in seinen Bestimmungsmessuren beweist, diese körperlich anstrengende Aktivität durchstehen zu können und einen Fehler, sprich einen Treffer, als solchen akzeptiert und nicht zurückschreckt. Zuckt einer der Paukanten vor einem Treffer zurück, wird die Partie umgehend beendet. Verletzungen sind bei gut ausgebildeten Paukanten derweil selten, wenn auch immer die Chance besteht, seinem Gegenüber eine blutige Wunde zu verpassen.

### Tradition

Den gesamten Komplex der studentischen Traditionen an dieser Stelle abzubilden, würde den gegebenen Rahmen sprengen. Aus diesem Grund sollen hier zwei exemplarische Traditionen kurz erläutert werden, die neben dem schon beschriebenen Lebensbundprinzip einen der größten Einflüsse auf das Verbindungsleben haben.

#### *Die Patenschaft*

In den meisten Verbindungen als Bierfamilie oder Leibverhältnis beschrieben, versteht man hierunter eine Patenschaft, bei der sich der junge Fuchs einen Burschen der Verbindung auswählt, welcher ihm als Ansprechpartner und Vertrauensfigur dienen soll. Dadurch ist die Beziehung zwischen dem „Biersohn“ (Leibfux) und seinem „Biervater“

(Leibbursch) persönlicher, als die zwischen den Füchsen und dem Fuchsmajor. Letzterer ist so dafür verantwortlich, die Jungmitglieder mit den Traditionen und dem Comment der Verbindung vertraut zu machen und vertritt die Füchse in ihrer Gesamtheit, während der Biervater auch der persönliche Fürsprecher des Biersohnes auf dem Burschenconvent ist, zu dem der Sohn aufgrund seines Fuchsenstatus noch keinen Zutritt hat. Der Biervater schenkt dem Fuchs, meist nach seiner Burschung, zudem auch seinen Bandknopf und seinen ersten Zipfel – eine Art am Hosensbund getragenes Freundschaftsabzeichen. Auf diese Weise wird der Fuchs nicht nur zum ordentli-



*Zipfelbund mit Bierzipfel als Geschenk des Leibvaters (AV Cheruskia) sowie Wein- und Sektzipfel (AV Cheruskia und AV Laetitia) als Geschenk unter Freunden (von rechts nach links) (Provenienz: AV Cheruskia).*

chen Mitglied der Verbindung, sondern auch mit dem dazu nötigen Couleur ausgestattet. Insgesamt können so ganze Bierfamilien/-stammbäume entstehen, die entweder sehr geradlinig verlaufen oder sehr komplex werden können, wenn ein Biervater mehrere Biersöhne hat.

Seinen Ursprung hat diese Tradition derweil schon in der Frühen Neuzeit bei den ersten eigenständigen Verbindungen des frühen 17. Jahrhunderts. In Form des Pennalismus nahm dieses Verhältnis zwischen den Älteren und den Probemitgliedern, die noch nicht als Fuchs, sondern unter anderem als „Beanus“ (Grünschnabel) bezeichnet wurden, sehr groteske Züge an. So musste das neu zur Verbindung hinzugekommene Mitglied meist seinen gesamten Besitz an den Älteren abtreten, inklusive der eigenen Kleidung. Zudem wurde der Beanus über den Zeitraum eines Jahres hinweg malträtiert und musste jedwede Arbeit verrichten, die ihm aufgetragen wurde. Entsprechend war die Obrigkeit bemüht, diese Verrohung der Sitten zu unterbinden und es kam zu dem oben angesprochenen Verbot dieser studentischen Zusammenschlüsse. Im Laufe der darauffolgenden Jahrhunderte besserte sich der Umgang mit den Probemitgliedern zusehends, was aber letztlich nur dazu führte, dass studentische Organisationen aufgrund anderer „Vergehen“ verfolgt wurden – beispielsweise wegen der Sympathien gegenüber der Französischen Revolution oder dem Engagement in der Vormärzbewegung (vgl. Beiträge von Homa, Schroeter und Gedigk).

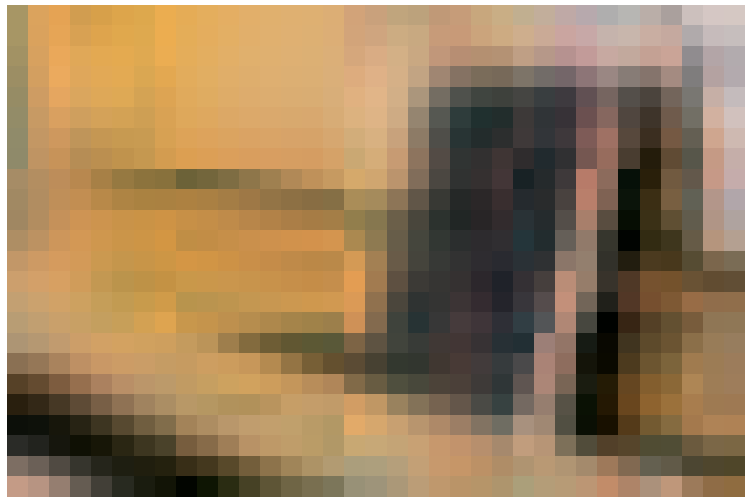


### Liedgut

Vereinzelte Textfragmente des heutigen Liedguts reichen zwar bis ins Mittelalter zurück, aber die große Masse dieser Lieder entstand, wie viele andere Traditionen der modernen Verbindungen, ab dem Ende des 18. Jahrhunderts und dann vor allem im 19. Jahrhundert. Dabei spielen die Lieder eine besondere Rolle im Alltag einer jeden Verbindung; so werden nicht nur verschiedene Lieder auf den Kneipen gesungen, sondern auch die Farben- oder Bundesstrophe wird regelmäßig auf den Conventen oder in den Fuchsenstunden gesungen, um diese zu beenden. Die Farbenstrophe ist derweil eine auf eine bekannte Melodie neu gedichtete Strophe, die die Prinzipien der jeweiligen Verbindung beschwört und als ein weiteres Identifikationsmerkmal fungiert.

1781 erschienen derweil zum ersten Mal Studentenlieder in einer von Christian Wilhelm Kindleben zusammengetragenen und gedruckten Fassung, die 64 Lieder umfasste. Diese Tradition setzt sich 1858 fort, als das Allgemeine Deutsche Kommersbuch unter anderem von dem Tübinger Universitätsmusikdirektor Friedrich Silcher aufgelegt wurde, das bis heute in über 160 Auflagen erschienen ist. Es bildet die wichtigste Quelle für studentische Lieder und wird bis heute von sehr vielen Verbindungen genutzt. Dennoch finden sich auch immer wieder Verbindungen mit eigenen Liederbüchern, die neben einer Auswahl aus dem Allgemeinen Kommersbuch eigene Kompositionen und Dichtungen enthalten. Wie auch die Traditionen der Verbindungen im Fluss sind, verändert sich auch stets das gesungene Liedgut: Manche Stücke werden vergessen, andere wiederentdeckt und teilweise auch Neue komponiert.

Musikalisch begleitet werden die Stücke bei Veranstaltungen von einem Klavier, der sogenannten Bierorgel. Diese ist wohl seit 1900 auf den Verbindungshäusern vertreten, da sich auf früheren Kneipbildern keine Instrumente finden lassen. Nur in wenigen Ausnahmen werden andere Instrumente verwendet; vor allem, wenn man beispielsweise auf einer Wanderung ist und nur mobile Instrumente zur Verfügung stehen. Oft werden die Lieder dann aber auch ohne eine musikalische Begleitung gesungen. Die Themen decken derweil das gesamte Spektrum des studentischen Lebens ab: Sie handeln vom Bier und Wein, dem anstrengenden Studium, von der Liebe, der Universitätsstadt und der Landschaft der Umgebung und auch von der Gemeinschaft innerhalb der Verbindung.



*Allgemeines Deutsches Kommersbuch und das als Bierorgel bezeichnete Klavier – zwei der wichtigsten Komponenten für das studentische Liedgut (Provenienz: AKTV / Müller-Schauenburg).*



# Nur Schlagen, Saufen, Steinwerfen?

Studentenorden und das Verbindungswesen an der Universität Tübingen im 18. Jahrhundert<sup>1</sup>

## Einleitung

Über die soziale Rolle von Studentenverbindungen<sup>2</sup> herrscht wohl seit Aufkommen dieser Organisationsform Uneinigkeit zwischen Staat, Gesellschaft und den Verbindungen selbst<sup>3</sup>. Dabei war es weniger das tatsächliche Handeln der Verbindungen, um das gestritten wurde, sondern vielmehr dessen Bewertung: Handelte es sich um moralisch verwerfliche und gegebenenfalls juristisch zu ahndende Vergehen? Oder waren es legitime, eben eigenen Regeln folgende Ausdrucksformen studentischer Gruppenidentität?

Das Misstrauen, das studentischen Verbindungen aus ihrer Umgebung entgegen-schlug und auch noch immer entgegenschlägt, resultiert jedoch nicht nur aus deren mal mehr, mal weniger abweichenden Verhaltensweisen. Noch verdächtiger erscheint es, dass vieles davon – bei manchen Verbindungstypen sogar das meiste – in für Außenstehende unzugänglichen Zirkeln ablief. Dies hat seit jeher zu Mutmaßungen über Verschwörungen gegen die etablierte politische und soziale Ordnung Anlass gegeben<sup>4</sup>. Die den Verbindungen – nicht zuletzt aus obrigkeitlicher Verfolgung resultierende – eigene Kultur der Geheimhaltung stellt freilich selbst für ‚neutrale‘ Historiker ein Problem dar: Fehlen doch, insbesondere für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert, vielfach die Quellen, um tragfähige Aussagen über das Phänomen treffen zu können.

Dies gilt auch für die hier zu betrachtenden Studentenorden im Tübingen des 18. Jahrhunderts. Zwei Fragestellungen sollen für den folgenden kurzen Abriss leitend sein<sup>5</sup>: Welche waren die wesentlichen Merkmale des Verbindungstypus Studentenorden? In welchem Zusammenhang standen Studentenorden mit der allgemeinen Universitäts- und Studentengeschichte?

## Studentenorden an der Universität Tübingen im 18. Jahrhundert

### Zur Geschichte der Studentenorden im Heiligen Römischen Reich

Ein großes Problem bei der Beschreibung des als „Studentenorden“ bezeichneten Typus ist der Umstand, dass sich dieser oft nicht von anderen Verbindungstypen abgrenzen lässt. So findet man in der wissenschaftlichen Literatur zu den Verbindungen des 18. Jahrhunderts die Begriffe „Studentenorden“, „Orden“, „Logen“, „Akademische Logen“, „Landsmannschaften“, „Kränzchen“, „Verbindungen“, „Sozietäten“, „(Studenten-)Verbindungen“, „Assoziationen“ et cetera. Nicht immer wird dabei klar zwischen Selbst- und Fremdbezeichnungen getrennt<sup>6</sup>, zumal diese je nach Organisation, Universität, Zeitpunkt sowie Mitgliederstruktur (rein studentisch oder gemischt) variieren konnten und können.

Umstritten ist im Falle der „Studentenorden“ auch, inwieweit diese bürgerlich-aufgeklärten oder doch ‚traditionell‘ studentischen Vorstellungen folgten und worin sich die Verhaltensweisen der Orden von denen anderer Verbindungen unterschieden. Denn auch letztere blieben nicht statisch, sondern unterlagen – nicht zuletzt wegen der Konkurrenzsi-

#### **Gegenüber:**

*Nachbildung eines Studentenordenkreuzes des R-Ordens, der in Tübingen zwischen 1777 und 1781 bestand (Provenienz: Universitätsarchiv Tübingen / Sammlung Schmidgall).*



*Stammbucheintrag  
von 1774 mit Devisen von  
Studentenverbindungen  
(Provenienz: Universitäts-  
bibliothek Tübingen).*

situation – Veränderungsprozessen. Davon abgesehen existierten viele Organisationen nur für relativ kurze Zeit; nach ihrer Gründung gingen manche entweder wieder ein oder in anderen Organisationen auf. Viele Studenten waren Mitglied in mehr als einem Orden, einer Landsmannschaft oder einer sonstigen Verbindung, sowohl nach- als auch nebeneinander. Insgesamt war das studentische Verbindungswesen der Zeit vor 1800 zumindest in Teilen enorm fluktuierend und entzieht sich festen Kategorisierungen.

Dazu trug sicher auch die andersartige rechtliche Situation an den frühneuzeitlichen Universitäten bei: Diese bildeten einen eigenen, von den Stadtbürgern abgegrenzten Rechtskreis, zugleich aber waren obrigkeitlich nicht autorisierte Vereinigungen – wie etwa Studentenverbindungen – grundsätzlich verboten und wurden allenfalls geduldet. Ersteres förderte das Beharren der Studenten auf einer distinkten „Akademischen Freiheit“, letzteres wiederum förderte eine große Dynamik sowie Geheimhaltung – auch in Form kryptischer Selbstbezeichnungen und Kommunikationsformen – innerhalb des Verbindungswesens. Beides zusammen aber sorgte für erhebliches Misstrauen und teils regelrechte Verfolgungen seitens der Obrigkeiten von Staat und Universitätsleitungen.

Relativ sicher scheint jedenfalls, dass die Studentenorden sich innerhalb dieses komplizierten Gemenges an studentischen Vereinigungen als elitäre, auf individueller Auswahl

jenseits geographischer Kriterien beruhende Organisationen hervortaten. Die Mitgliederzahlen waren wohl insgesamt eher gering; die – sofern vorhanden – Selbstbezeichnung als „Orden“ verweist auf die höfisch-adlige Sphäre. Inwieweit auch ein Zivilisierungsimpuls, die Betonung von geistiger und sittlicher Bildung sowie das Prinzip der lebenslangen Mitgliedschaft charakteristisch waren, ist nicht endgültig geklärt und war vermutlich abhängig von den konkreten Umständen.

Die Verbreitung der Studentenorden wird – je nachdem, was man unter diesem Begriff fassen möchte – auf etwa 1750/1770 bis etwa 1790/1800 datiert. Die schwankenden Datierungen verweisen nicht nur auf Forschungskontroversen, sondern nochmals auf Überlieferungs- und Forschungslücken. Als größte und an mehreren Universitäten verbreitete, mehrheitlich in den 1770er Jahren gegründete Orden gelten: *Amicisten* (zuerst in Jena), *Constantisten* (zuerst in Halle), *Harmonisten* (zuerst in Jena) und *Unitisten* (zuerst in Halle). Daneben gab es aber unzählige kleine, oft nur an einer Universität beheimatete Studentenorden. Ab etwa 1790 sahen sich die Orden im Gefolge von Revolutionsfurcht und Vorwürfen der Devianz<sup>7</sup> verschärften staatlichen Verfolgungen ausgesetzt und gingen schließlich unter bis heute nicht ganz geklärten Umständen ein.

#### Die Tübinger Ausprägungen des Verbindungstypus „Studentenorden“

Auch die Studentenorden an der Universität Tübingen waren von der skizzierten Dynamik des Verbindungswesens geprägt<sup>8</sup>. So sind zwischen etwa 1760 und 1780 neun verschiedene Studentenorden identifizierbar, deren Namen so unterschiedlich waren wie ihre konkrete Entwicklung unsicher ist: *F.N.N.P.*, *Frankenorden/Immuable*, *Orden l'instructif / M.O.E.M.D.*, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Benennungen wechselten häufig, die Mitgliedschaften ebenso. Daneben gab es noch andere Vereinigungen wie die *Loge teutonique* oder die *Mosellaner Landsmannschaft*, deren Zusammenhänge mit den Orden oft undeutlich sind.

Feste Ordensstrukturen etablierten sich – soweit sich dies angesichts der problematischen Quellenlage feststellen lässt – an der Universität Tübingen nie. Ein ausgeprägtes Verbindungswesen war zumindest in der Frühen Neuzeit ohnehin nicht typisch für die Universität Tübingen. Denn diese war eine Landesuniversität mit regionalem Einzugsbereich, der Zuzug auswärtiger Studenten – trotz gegenteiliger Anstrengungen energischer Landesherren wie Herzog Carl Eugens – blieb beschränkt. Das *Herzogliche Stipendium* (heute: *Evangelisches Stift*) beherbergte fast 50% der vormodernen Tübinger Studentenschaft. Die Stiffler aber waren dem württembergischen Herzog verpflichtet. Zudem waren sie als Theologen kaum die typischen Mitglieder von Verbindungen, welche Praktiken wie das Duell oder andere Normverstöße anzuwenden pflegten.

Mitglieder von Verbindungen wie auch Ordensmitglieder wurden durchaus mit Vergehen wie Beleidigungen oder tätlicher Gewalt bei der akademischen Gerichtsbarkeit aktenkundig<sup>9</sup>. Massenhafte Aufläufe und gruppenspezifisch bedingte Gewaltexzesse blieben indes die Ausnahme. Entsprechend wurden die Studentenorden zwar nicht offiziell erlaubt, aber wohl vom Landesherrn und den Universitätsprofessoren toleriert, zumal eine allzu scharfe Verfolgung den Abzug von Studenten und damit ökonomische Verluste hätte provozieren können<sup>10</sup>.

Inwiefern die Studentenorden in Tübingen auch an den politischen Umbrüchen seit 1789 beteiligt waren<sup>11</sup>, ist nur schwer zu ermitteln. Dafür fehlen auch genauere kollektiv-

biographische Untersuchungen über die Mitwirkung von belegten Ordensmitgliedern<sup>12</sup> an politischen Aktivitäten. Selbst dann bliebe aber unsicher, inwiefern es sich hier um kollektive oder doch nur individuelle Aktivitäten gehandelt hat. Ohnehin fehlen deutliche Belege für die Fortexistenz von Studentenorden in Tübingen jenseits etwa der 1780er Jahre. Ob die Orden tatsächlich nicht mehr existierten oder in andere Formen übergingen, ist ungeklärt.

Immerhin ist aber durch Zufall im Tübinger Universitätsarchiv ein Vereinigungsplan zwischen dem Orden *S.E.C.* und der – ebenfalls als „Orden“ titulierten – *Mosellaner Landsmannschaft* von etwa 1770 mit beigelegtem Statutenentwurf überliefert<sup>13</sup>. Hieraus lässt sich ein knapper Einblick in die Denkweise und Strukturen beider Verbindungen gewinnen, welche folgende Elemente umfassten:

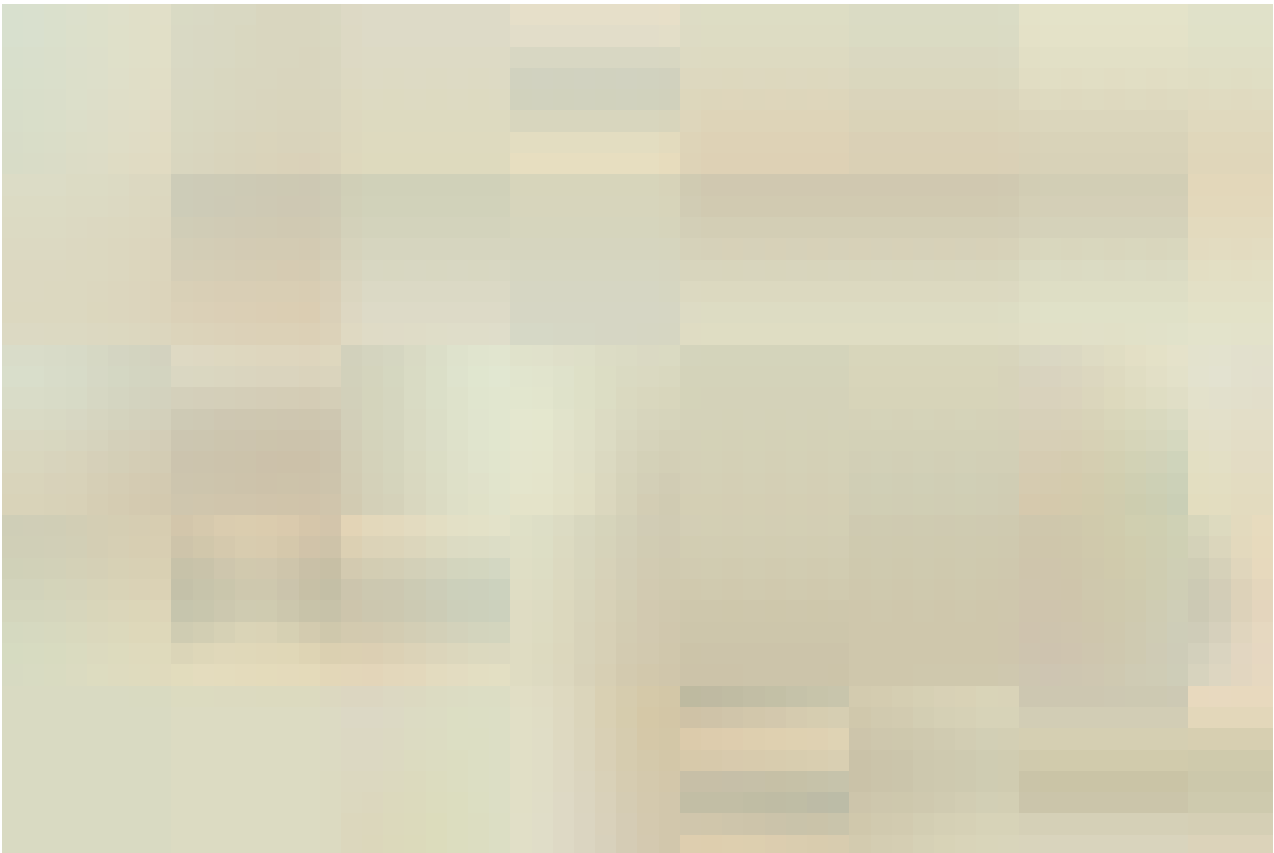
**Rang und Ehre:** Individuelle Ehrwahrung – ein zentrales Moment in einer vormodernständischen Gesellschaft – wurde auch in den Orden hochgehalten und auch das Duell als letztes Mittel legitimiert. Doch dieses sollte unter Aufsicht der Gemeinschaft stattfinden; Rache auf eigene Faust wurde streng verboten. Vorgezogen wurde in jedem Fall die gütliche Einigung. Dagegen spielte der ständische Rang offenbar intern keine Rolle: Zwar waren die beiden „Seniores“ (in etwa: Vorsitzende) beider Orden Adlige, aber deren Vorrang war rein funktional aus ihrem Amt begründet. Sonstige Rangunterschiede wurden ausgeschlossen.

**Moralische Wertvorstellungen:** Deutlich wird die Idee einer Gemeinschaft individueller und sittlich gebildeter Persönlichkeiten, deren Zusammenhalt auf Freundschaft und gegenseitigem Respekt beruht. Verboten wurde etwa das gegenseitige Glücksspiel. Die Zulassung zum Orden beruhte auf der Auswahl durch die Gemeinschaft, wobei von den Verbindungen älteren Typs bekannte und berüchtigte Initiationsriten wie der „Pennalismus“<sup>14</sup> überhaupt keine Erwähnung fanden.

**Normen und Handlungsmaximen:** Der Charakter einer besonderen Gemeinschaft wurde auch durch die Aufstellung eigener ‚Gesetze‘ betont, auf welche zudem Neumitglieder zu schwören hatten. Vorgeschrieben wurden regelmäßige Versammlungen und eigene „Ordensfeste“. Bei Abstimmungen galt grundsätzlich das Prinzip der Mehrheitsentscheidung nach vorangegangener Debatte; nur bei Stimmgleichheit und in wenigen Sonderfällen sollte der jeweiligen Ordensleitung ein Sondervotum zustehen.

### Fazit

Insgesamt kann man feststellen, dass eine eindimensionale Festlegung der Studentenorden nicht möglich ist: Sie behielten traditionelle und zeittypische Elemente wie das Duellwesen bei, kanalisieren und zivilisieren diese aber zugleich unter aufgeklärten Vorzeichen. Vergehen wie Schuldenmachen, Beleidigungen, Trink- und Gewaltexzesse bis hin zu regelrechten Krawallen kamen auch bei den Mitgliedern der Studentenorden vor. Ihr arkanes Treiben erregte den Unwillen von staatlicher wie universitärer Obrigkeit sowie von Seiten der Stadtbürger. Gleichwohl boten die Orden aber den jungen Universitätsangehörigen – in der Frühen Neuzeit war ein Studienbeginn deutlich unter achtzehn Jahren keine Seltenheit – eine Möglichkeit der Gemeinschaftsbildung in fremder Umgebung. Die dabei angesetzten Werte und Normen trugen durchaus aufgeklärte und insofern auch zukunftssträchtige Züge. Noch mehr galt dies für die Entscheidungsfindungsmechanismen, die deutlich über das damals noch herrschende politische System hinauswiesen.



Eine direkte Linie von den Studentenorden zu den Verbindungen des 19. Jahrhunderts lässt sich zumeist nicht ziehen, zumal für die Universität Tübingen die Forschungs- und Überlieferungslage nicht ergiebig genug ist<sup>15</sup>. Doch exklusiver Gemeinschaftsgedanke, Zivilisierungs- und Bildungsvorstellungen sowie die Idee der zumindest internen Gleichheit aller Mitglieder waren Themen, die unter anderen Umständen von den Burschenschaften und Corps des 19. Jahrhunderts aufgegriffen wurden. Und auch deren jeweils eigene Ausprägungen sollten wiederum für reichlich Diskussionsstoff sorgen.

*Stammbucheintrag von 1766 mit Devisen von Studentenverbindungen (S.E.C; Ae.S.N.C./W.E.H.). Typisches Beispiel für Mehrfachmitgliedschaften in verschiedenen Verbindungen (Provenienz: Universitätsbibliothek Tübingen).*

Bernhard Homa

#### Anmerkungen

- 1 Die Literaturangaben sind im Folgenden auf das Nötigste beschränkt. Für weiterführende bibliographische Hinweise vgl. etwa URL: [http://www.uni-marburg.de/bis/ueber\\_uns/dez-bib/bibgw/bibbg/studbibl](http://www.uni-marburg.de/bis/ueber_uns/dez-bib/bibgw/bibbg/studbibl) [Stand: 17.04.2016]; <http://www.hochschulkunde.uni-wuerzburg.de/publikationen/> (17.04.2016).

- 2 Zu Begriff und Geschichte vgl. Matthias Asche/Stefan Gerber: Art. „Studentenverbindung“. In: Friedrich Jaeger (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Bd. 12 (Silber – Subsidien). Stuttgart 2010, S. 1166–1175.
- 3 Für die sehr divergenten Einschätzungen vgl. man nur einschlägige Artikel im *Schwäbischen Tagblatt*: Sexismusvorwürfe auch gegen gemischte Verbindung Stuttgardia, 6.5.2015. URL: (<http://www.tagblatt.de/Nachrichten/Sexismusvorwurfe-auch-gegen-gemischte-Verbindung-Stuttgardia--28653.html>) (17.04.2016); Burschenschaften als Relikte des Kaiserreichs, 27.7.2010. URL: <http://www.tagblatt.de/Nachrichten/Burschenschaften-als-Relikte-des-Kaiserreichs--189334.html> (17.04.2016).
- 4 Vgl. exemplarisch Matthias Asche: Handlungen welche Geheimnisse vermuten lassen. Studentische Arkangesellschaften an deutschen Universitäten im 17. und 18. Jahrhundert. In: Volkhard Huth (Hrsg.): Geheime Eliten? Bensheimer Gespräche 2010/11. Veranstaltet vom Institut für Personengeschichte (Bensheim) in Verbindung mit der Ranke-Gesellschaft (Köln). Frankfurt a.M. 2014, S. 163–182; Holger Zaunstock: Das Milieu des Verdachts. Akademische Freiheit, Politikgestaltung und die Emergenz der Denunziation in Universitätsstädten des 18. Jahrhunderts (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit 5). Berlin 2010.
- 5 Die folgenden Ausführungen nach: Bernhard Homa: „Keiner hat vor dem andern einen Vorzug“ – Untersuchungen zu Studentenorden in Tübingen um 1770. In: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 10 (2014), S. 11–45.
- 6 Auch „Studentenorden“ ist eine Forschungsbezeichnung und geht vermutlich zurück auf Wilhelm Fabricius: Die Studentenorden des 18. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu den gleichzeitigen Landsmannschaften. Ein kulturgeschichtlicher Versuch. Jena 1891.
- 7 Zur Historisierung studentischer Normverstöße vgl. etwa Marian Füssel: Devianz als Norm? Studentische Gewalt und akademische Freiheit in Köln im 17. und 18. Jahrhundert. In: Westfälische Forschungen 54 (2004), S. 145–166.
- 8 Im Folgenden vor allem nach Homa 2014, S. 24–38 und öfter, sowie Uwe Jens Wandel: Verdacht von Democratismus? Studien zur Geschichte von Stadt und Universität Tübingen im Zeitalter der Französischen Revolution (Contubernium 31). Tübingen 1981, bes. S. 47–68.
- 9 Vgl. Universitätsarchiv Tübingen (im Folgenden UAT) 44/177,1 – 44/179,5.
- 10 Entsprechende Ansinnen der Universität Jena in den 1780er Jahren wurden von der Tübinger Seite ignoriert.
- 11 Zu diesem Thema generell Jörg Schweigard: „Fürsten auf erhabnen Thronen sind nicht glücklicher als wir“. Über die politische Haltung deutscher Studentenorden während der Französischen Revolution. In: Zeitschrift für Internationale Freimaurerforschung 8/16 (2006), S. 9–31.
- 12 Ermittelt anhand von Stammbucheinträgen mit Ordensdevisen und -zeichen.
- 13 UAT 9/1,2, Nr. 14 (Casus singulares et tragici. 1770–1772). Das Folgende nach Homa 2014, S. 38–45.
- 14 Dazu Matthias Hensel (Hrsg.): Pennalismus. Ein Phänomen protestantischer Universitäten im 17. Jahrhundert. (Quellen zur protestantischen Bildungsgeschichte 6) Leipzig 2014
- 15 Dies stellt ein grundsätzliches Problem dar: So liegen etwa nahezu ausschließlich für protestantische Universitäten Forschungen zu Studentenverbindungen in der Frühen Neuzeit vor – ob und in welcher Form selbige auch an den andersartig strukturierten katholischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich auftraten, ist weitgehend unklar.







# Die Entstehung der Tübinger Burschenschaft

## Die alte Tübinger Burschenschaft (1816–1828) und ihre Vorläufer

Die Französische Revolution hatte auch in Württemberg eine Politisierung des öffentlichen Lebens eingeleitet und bei der studentischen Jugend eine ungeheure Begeisterung für die Völkerfreiheit ausgelöst. Die Befreiung von geistiger und politischer Unterjochung, die die Philosophie und die Literatur der Aufklärung seit Jahrzehnten verheißen hatte, schien nun zur Wirklichkeit zu werden. In Tübingen wurde hauptsächlich auf Betreiben der Mömpelgarder ein politischer Klub gegründet, in dem man Tageszeitungen las und Freiheitsfeste feierte. Diesem Klub gehörten u. a. der spätere Philosoph Friedrich Wilhelm Schelling (1775–1854), sein künftiger Gegner Georg Hegel (1770–1831) und der unglückliche Dichter Friedrich Hölderlin (1770–1843) an.

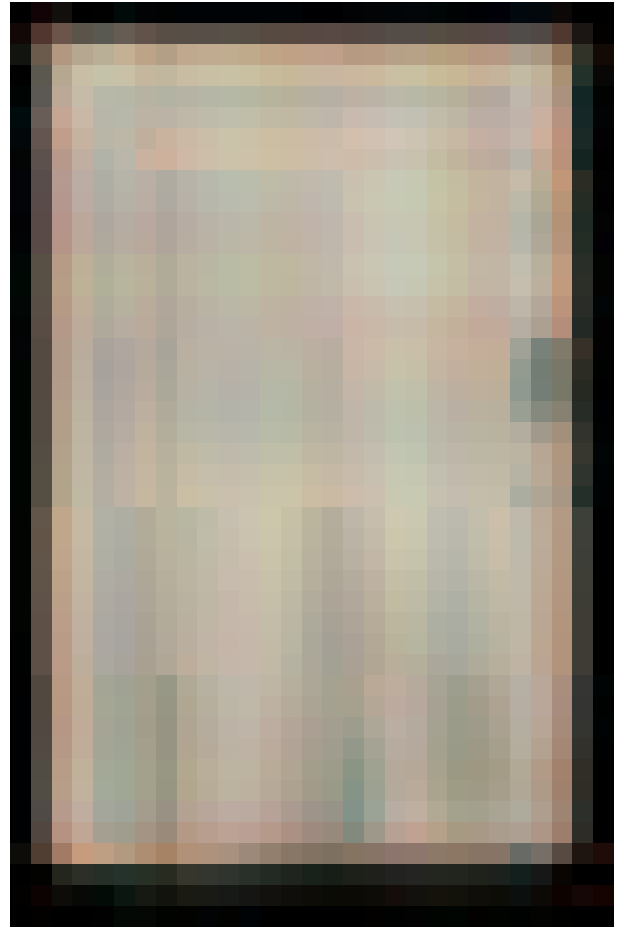
Als im Winter 1814/15 Deutschland wegen der unvermuteten Rückkehr Napoleons von Elba vor einer neuen Kriegsgefahr stand, meldeten sich einige Angehörige der *Landsmannschaft Teutonia* freiwillig zum Kriegsdienst. Darunter befand sich auch Karl Sand, der kurz zuvor in den inneren Verband der *Teutonia* aufgenommen worden war. Nach dem Friedensschluss studierte Sand in Erlangen weiter und rief dort am 27. August 1816 die erste Erlanger Burschenschaft *Teutonia* ins Leben. In Tübingen wurden unterdessen zahlreiche Studenten von einem aus dem letzten Feldzug als Offizier zurückgekehrten Teutonenrennoncen militärisch ausgebildet. Sie hofften auf einen Einsatz im Feld, doch die Niederlage Napoleons in der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 machte dies unnötig.

Unter dem Eindruck der Freiheitskriege vereinigten sich zuerst in Jena am 12. Juni 1815 die dortigen alten Landsmannschaften zur ersten Burschenschaft Deutschlands. Zu ihren geistigen Wegbereitern gehörten unter anderem Ernst Moritz Arndt (1769–1860), Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) und Johann Gottlieb Fichte (1762–1814). Die Burschenschaft wollte unter Aufhebung der damals üblichen landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse die Gesamtheit aller Studenten umfassen. Sie bekämpfte die als Rohheit empfundenen alten Studentensitten und bekannte sich zu christlich-vaterländischen Idealen, die in dem Ruf nach der Einheit der deutschen Nation gipfelten. Mit ihrem späteren Wahlspruch „Ehre – Freiheit – Vaterland“ forderte sie staatsbürgerliche Verantwortung, ethnische Solidarität und individuelle Freiheitsrechte ein. Rasch breitete sich die Burschenschaftliche Bewegung über fast alle deutschen Universitäten aus.

Die von den Freiheitskriegen ausgelöste Reformbewegung gegen das studentische Corpsswesen führte im Dezember 1816 auch in Tübingen durch eine größere Anzahl an Landsmannschaffern zur Gründung des *Tübinger Allgemeinen Burschenvereins* unter dem Namen *Concordia* und mit den Farben Schwarz und Himmelblau. Die schwarze Farbe sollte „Ernst und Würde“, die blaue „teutsche Aufrichtigkeit und Offenheit im Bewußtsein des Guten“ bedeuten. Der Name wurde jedoch schon wenige Tage später in „Arminia“ abgeändert und dieser damit erstmals für eine Burschenschaftliche Verbindung verwendet. Die Gründer, die sich als Nachfolger der alten Landsmannschaften betrachteten, wollten alle Studierenden „zu einem einzigen, nicht durch politische oder sonstige Nebenabsichten

### Gegenüber:

*Die alte Eifertei, Kneipe der Germania ab 1821. Aquarell. Der Garten wird später zur Terrasse des Verbindungshauses (Städtische Sammlungen Tübingen, 03235).*



*Kopie der Stiftungsurkunde  
der Tübinger Burschenschaft  
mit 55 Unterschriften  
vom 8. Dezember 1816  
(Provenienz: Universitäts-  
archiv Tübingen).*

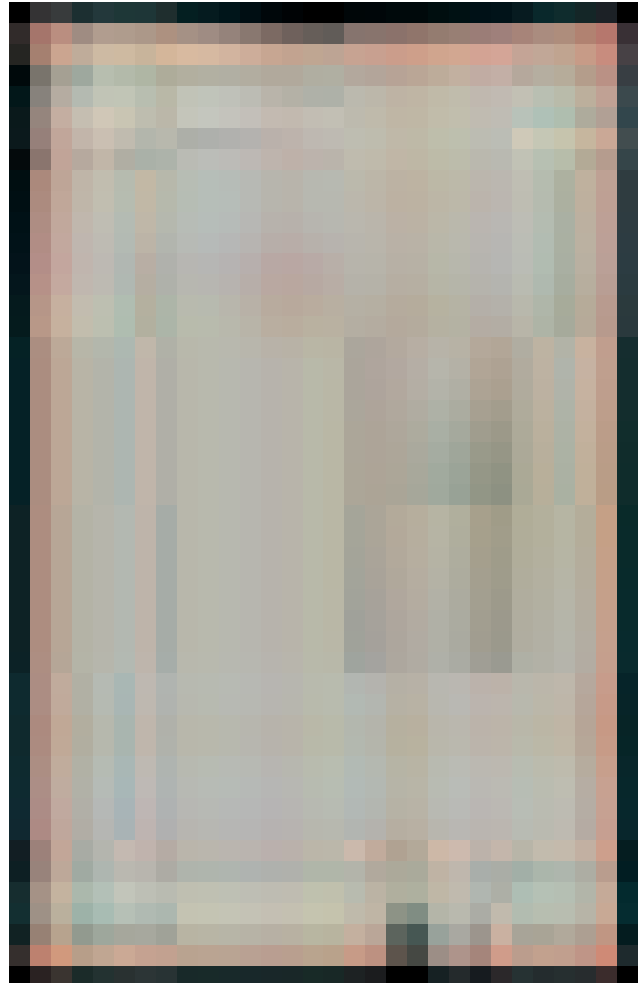
gespaltenen Ganzen“ vereinigen. Daher waren sie entschlossen, nie wieder eine der alten Landsmannschaften in Tübingen aufkommen zu lassen. Unter den 58 Gründern überwo-gen die Juristen mit 30 und die Mediziner mit 14 Studenten. Bemerkenswert ist außerdem die hohe Präsenz von elf Theologen. Angehörige des evangelischen Stifts<sup>1</sup> traten erst zwei Jahre später bei. Nach ihrer sozialen Herkunft stammten die Mitglieder mehrheitlich aus Akademikerfamilien. Auffallend ist der starke Anteil von Schweizer Studenten mit zehn Mitgliedern. Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass den Gründern anfangs nationalpolitische Ziele fern lagen. Nach dem späteren Anschluß an die *Deutsche Burschenschaft* nahm der Anteil der Schweizer zwar ab, doch die Schweizer Staats- und Wehrverfassung wirkte noch lange auf die politischen Ideen gerade der *Tübinger Burschenschaft* ein.

Der vaterländische Gedanke war eine Idee, für die sich sehr viele Studenten begeistern konnten. Um diese Gesinnung allgemein zu verbreiten, lud die Jenaer Burschenschaft Vertreter der deutschen Universitäten auf die Wartburg bei Eisenach ein, um dort am 18. Oktober 1817 des 300. Jahrestages des Thesenanschlags Martin Luthers am 31. Oktober 1517 und zugleich des Sieges über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813 zu gedenken. Auch die Tübinger Studenten erhielten ein Einladungsschreiben. Die *Arminia* erklärte daraufhin ihre „einmütige Zustimmung“ zu der Veranstaltung und nahm mit einigen Mitgliedern teil. Bei dem Fest waren über 500 Studen-

ten aus ganz Deutschland anwesend. Im Verlauf des Festes wurde vor allem das Ziel der Zusammenführung der Studentenschaft in eine einheitliche Organisation formuliert, um damit die Einheit Deutschlands im universitären Bereich zu antizipieren. Im Verlauf des Wartburgfestes kam es zu einer Verbrennung von Schriften, die als reaktionär, antinational oder undeutsch galten. Darunter befand sich u. a. auch das Buch „Geschichte des deutschen Reichs“ des Modeschriftstellers und angeblichen russischen Agenten August von Kotzebue (1761–1819). Als Symbole der Fremd- und Fürstenherrschaft wurden weiterhin ein Schnürleib, ein Soldatenzopf und ein Korporalstock verbrannt.

Die Bücherverbrennung war nach damaliger Auffassung die eigentliche Sensation und blieb im öffentlichen Gedächtnis haften, obwohl Bücherverbrennungen, mit denen gegen politische Gegner in jener Zeit demonstriert werden sollte, nicht gerade selten waren.<sup>2</sup> Die beleidigten Verfasser der verbrannten Bücher und Schriften bezichtigten die Burschenschaft umstürzlerischer Gesinnung schlimmster Art und unterstellten ihnen, gegen Denk- und Pressefreiheit zu sein. Schon bald sollten die ausgestreuten Verdächtigungen für die Burschenschaft böse Folgen haben. Wenige Wochen später wurden die im Verlauf des Wartburgfestes geäußerten Gedanken unter Mithilfe des Jenaer Professors Heinrich Luden (1778–1847) in den „Grundsätzen und Beschlüssen des 18. Oktobers 1817“ zusam-

*Brief des Tübinger Burschenschafters und Mitstifters Wilhelm Reuss vom 11. Dezember 1817 an den Tübinger Burschenschaftler Gottlob Härlin in Jena über den Eindruck des Wartburgfestes (Auszug) (Provenienz: Universitätsarchiv Tübingen).*



mengefasst, die „als das erste deutsche Parteiprogramm“ bezeichnet werden können. Vorsichtshalber wurden sie aber nicht im Druck veröffentlicht. Diese Beschlüsse griffen wesentliche liberale Ideen der Französischen Revolution auf, die in einer „vaterländischen“ und „wehrhaften“ Monarchie verwirklicht werden sollten. Die geforderte Gewährung bürgerlicher Rechte fand Eingang in alle späteren deutschen demokratischen Verfassungen, wie etwa die Frankfurter Paulskirchen Verfassung, die Weimarer Verfassung und das Grundgesetz der früheren Bundesrepublik Deutschland.

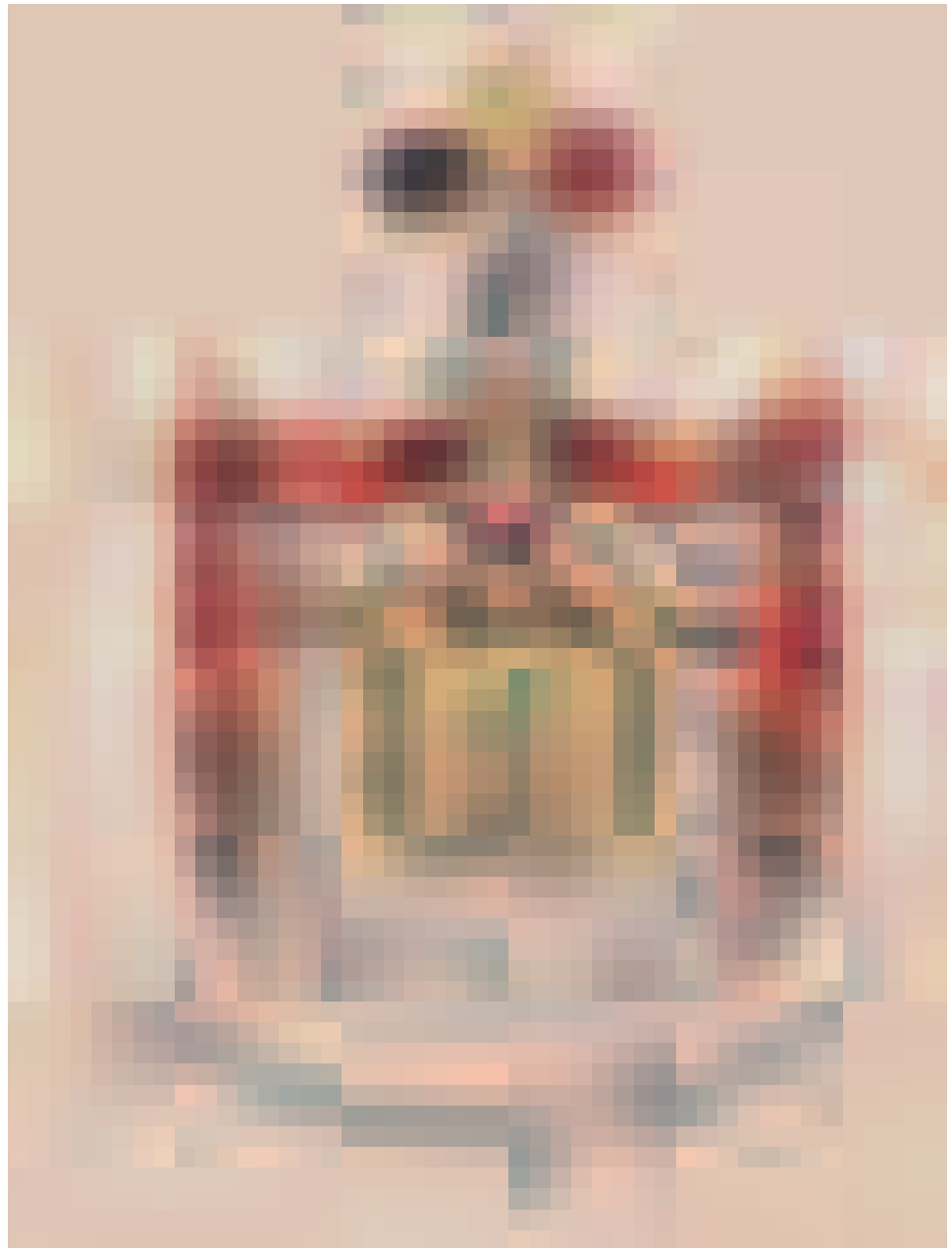
Im folgenden Jahr kam es an vielen Universitäten zur Gründung von Burschenschaften, die ebenfalls diese Grundsätze vertraten. Diese verstanden sich anfangs nicht als Vielzahl unabhängiger Burschenschaften, sondern als Teil einer einzigen großen Burschenschaft, die die gesamte Studentenschaft umfassen und alle bisher bestehenden Studentenverbindungen in einer „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft“ ablösen sollte. Ihre Gründung wurde auf dem ersten Jenaer Burschentag am 18. Oktober 1818 von den Vertretern der Burschenschaften aus 14 Universitätsstädten beschlossen. Auch Tübinger Burschenschafter waren darunter. Die noch abseits stehenden Verbindungen sollten durch Überzeugung für die Burschenschaft gewonnen werden.

Die auf dem Burschentag beschlossene Verfassung forderte als Mittel für die werdende Einheit des deutschen Volkes „christlich-teutsche Ausbildung jeder leiblichen und geistigen Kraft zum Dienst des Vaterlandes“. Damit stellte sich die Burschenschaft eine Erziehungsaufgabe, die nichts Politisches an sich hatte. Doch es war offenkundig, dass in ihren Reihen die unbequemen Mahner an die Erfüllung der dem deutschen Volk in den Befreiungskriegen gegebenen Versprechungen standen. Das Ziel der Vereinigung aller Studenten in dieser *Allgemeinen Deutschen Burschenschaft* wurde jedoch letztlich nicht erreicht, da sich die Bewegung gleichzeitig zu ihrer Ausbreitung stark diversifizierte und die überwiegende Zahl der Corps weiterhin an ihren alten Traditionen festhielt. So gab es an den meisten Universitäten weiterhin mehrere Corps und bald auch mehrere Burschenschaften nebeneinander.

Zwar beanspruchte die *Purschengesellschaft Arminia* sogleich „eine ganz ungewöhnliche Superiorität über alle Studenten“, doch konnte sie in Tübingen weder die gesamte Studentenschaft eingliedern noch die alten Landsmannschaften auflösen. Zur Aufrechterhaltung der universitären Ordnung, zur Entscheidung über Streitigkeiten zwischen Studenten sowie zur Vermeidung von Duellen bildete sie ein Ehrengericht, dem alle Studenten unterworfen sein sollten. Doch es gelang ihr lediglich, die Duelle einzuschränken. Die Mensur eines *Arminen* im Sommer 1817 und die gewaltsame Befreiung der im Collegium illustre, dem heutigen Wilhelmstift,<sup>3</sup> „inkarzerierten“ Sekundanten zwang die *Arminia*, sich im November 1817 aufzulösen. Doch Ostern 1818 konstituierte sie sich neu als *Deutsche Burschenschaft zu Tübingen*. Damit stellte sie erstmals einen engen Anschluß an den sich von Jena ausbreitenden Burschenschaftlichen Verband her, der ausdrücklich das Ziel einer staatlichen Einigung Deutschlands auf freiheitlicher Grundlage verfolgte. Bald nach dem Eintritt in die *Allgemeine Deutsche Burschenschaft* wurde der Name *Arminia* durch *Germania* ersetzt und die Jenaer Farben Schwarz-Gold-Rot verdrängten allmählich die Farben der *Arminia*. Die vaterländischen Ziele und die Einführung des Turnens brachten der Burschenschaft nunmehr einen starken Zustrom aus den für ideelle Werte empfänglichen Teilen der Studentenschaft. Darunter waren vor allem Angehörige des evangelischen Stifts, die sogenannten „Stiftler“, und erstaunlicherweise auch katholische Theologiestudenten aus dem Konvikt (Wilhelmstift).

Am 8. März 1819 unternahmen zwei Stiftsmagister mit einem Einspanner einen „Spuz“ nach Bebenhausen und kehrten auf der Rückfahrt im Lustnauer *Adler* ein. Als sie wieder ihre Kutsche besteigen wollten, zogen gerade zwei Schäfer mit ihrer Herde vorüber. Weil die Schäfer ihre Herde nicht anhalten wollten, kam es zu einer handfesten, mit Schäferschuppen, Peitschen und Fäusten ausgetragenen Prügelei. Dem Adlerwirt gelang es schließlich, die Streithähne zu trennen und die Stiftsmagister fuhren nach Tübingen zurück. Unterwegs begegnete ihnen eine „Rächerschar“, denn in Tübingen hatte sich inzwischen das Gerücht verbreitet, zwei Studenten seien in Lustnau totgeschlagen worden. Die „Rächer“ prügelten sich dann auch mit den vom Adlerwirt alarmierten Bauern und einigen beurlaubten Soldaten. Der Universitätsjustitiar hatte vergeblich zu vermitteln versucht. Der Lustnauer Schultheiß konnte seine Bauern schließlich zu einer Kampfpause bewegen und die Studenten konnten sich auf einem freien Platz geschlossen aufstellen. Gendarmen, Pedelle, Stadtsoldaten und andere strömten hinzu. Die mit Rapiere und Stangen bewaffneten Studenten waren aber nicht bereit, nach Tübingen zurückzukehren, weil sie einen verwundet im *Adler* liegenden Kommilitonen nicht in den Händen der Lustnauer zurücklassen wollten. Der Justitiar, der sich nach Tübingen begeben wollte, um Oberamtmann und Rektor zum Eingreifen zu veranlassen, kehrte bald mit den beiden zurück. Denn diese waren bereits – durch den alten studentischen Kampfruf „Burschen heraus!“ alarmiert – nach Lustnau unterwegs. Zwischenzeitlich hatte sich in Tübingen das neue Gerücht verbreitet, in Lustnau werde Sturm geläutet, der Justitiar sei getötet und der Oberamtmann verwundet worden. Daraufhin ließ Professor Bengel auf der Stiftskirche Sturm läuten. Auf den Ruf „Bürger heraus!“ eilten diese den bedrängt geglaubten Beamten zu Hilfe. Als Rektor, Oberamtmann und Justitiar vor dem *Adler* eintrafen, warfen die Studenten gerade mit einem Steinhagel die Gasthausfenster ein, drückten ein Parterrefenster ein, brachen die Haustür auf und drangen in die Wirtsstube ein. Dem Oberamtmann gelang es schließlich doch noch, die Bauern zum Rückzug in ihre Häuser zu bewegen. Etwas länger dauerte es, bis sich die Studenten beruhigt hatten und sie mit ihren verwundeten Kommilitonen auf einer Tragbahre abzogen. Insgesamt waren fünf Studenten, darunter der spätere Reichsjustizminister der Frankfurter Nationalversammlung Robert Mohl (1799–1875), schwer verletzt worden, einige Dutzend mehr oder minder „injuriiert“. Großen Sachschaden hatte hingegen der Adlerwirt zu verzeichnen. Der eine Stiftsmagister wurde aus dem Stift entlassen und relegiert, der andere erhielt das „Consilium abeundi“. Am Tag nach der „Schlacht“ sprach eine allgemeine Studentenversammlung den siebenjährigen Verruf über Lustnau und den „ewigen“ über den *Adler* aus und veranstaltete anschließend einen „großartigen“ Kommers. Diese sogenannte „Lustnauer Schlacht“ führte dann auch zu einer Stärkung des Solidaritätsbewußtseins und zur Gründung einer alle Verbindungen umfassenden Commentverbindung mit einer gemeinsamen „Burschenbehörde“ und einem daraus gebildeten Ehrengericht an der Spitze.

Rund zwei Wochen später, am 23. März 1819, ermordete in Mannheim der Theologiestudent und ehemalige Burschenschafter Karl Ludwig Sand (1795–1820) den Schriftsteller August von Kotzebue. Sand war in der Burschenschaft Anhänger des besonders radikalen Flügels der „Gießener Unbedingten“. Sein Attentat bot den zum Bundestag in Karlsbad versammelten Regierungen des Deutschen Bundes einen willkommenen Anlass, strenge Verbote jeder studentischen Organisierung zu beschließen. Diese als „Karlsbader Beschlüsse“ bekannt gewordenen Verbote gingen maßgeblich auf den Einfluss des reak-



*Wappen der Burschenschaft  
Germania um 1825 (Archiv  
Burschenschaft Germania).*

tionären österreichischen Staatskanzlers Fürst Klemens Wenzel Lothar von Metternich-Winneburg zu Beilstein (1773–1859) zurück.

Am 20. September 1819 wurde in Mainz die Zentraluntersuchungskommission eingerichtet. Sie sollte in der *Allgemeinen Burschenschaft* und im Turnwesen die demagogischen Umtriebe untersuchen und ihre Urheber ermitteln. Jede Auffälligkeit war zu melden. Dadurch sollten vermutete Verschwörungen aufgedeckt werden. Ihretwegen waren nun viele Burschenschafter in den nächsten Jahren staatlicher Beobachtung und Verfolgung ausgesetzt. In den Beschlüssen wurde u. a. festgelegt, dass für jede Universität ein „landesherrlicher Bevollmächtigter“ zu ernennen sei, der vor Ort genau kontrollierte, ob die



Professoren den Studenten politisch unliebsame Ideen vermittelten. Missliebige Professoren konnten der Universität verwiesen werden und erhielten im ganzen Deutschen Bund Berufsverbot.

Auch König Wilhelm I. (Regierungszeit 1816–1864) ordnete eine Prüfung des Tübinger Verbindungswesens an. Ein außerordentlicher königlicher Kommissär erhielt den Auftrag, einzelne Studenten, die sich schon früher der Teilnahme an verbotenen Studentenverbindungen verdächtig gemacht hatten, zu vernehmen. Auch die wahren Absichten des gesamten Burschenschafts- und Turnwesens und seine Zusammenhänge mit anderen Universitäten waren zu untersuchen. In seinem Bericht stellte der Kommissär zusammenfassend fest, dass an der Landesuniversität bislang keine staatsverbrecherischen Anschläge und Umtriebe stattgefunden hätten; das Burschenwesen in Tübingen habe keine gefährliche Tendenz und das Turnwesen sei nicht schädlich. Es bestehe aber die Gefahr einer Entstellung des Turnwesens, da ihm ein eigener Turngeist und ein eigenes Turnziel verliehen worden sei. Dennoch entschied das Ministerium des Innern am 19. August 1819, dass den Studierenden in Tübingen jede besondere Landsmannschaft oder sonstige Verbrüderung verboten sei. Ferner solle die Turnanstalt in Tübingen geschlossen und stattdessen ein Fecht- und Voltigiersaal eingerichtet werden. Der äußere Anstand hinsichtlich der Kleidungsart solle gewahrt bleiben. Das Führen von Dolchen wurde unter Strafe gestellt.

Der Aufschwung der jungen Burschenschaft erlitt dadurch einen schweren Rückschlag. Die *Tübinger Burschenschaft* musste sich zu Weihnachten 1819 auflösen, doch konnte sie sich bereits 1820 als „Burschenverein“ neu gründen. Man mußte zwar auf Beziehungen zu auswärtigen Burschenschaften verzichten, jedoch konnte man unter wohlwollender Duldung der Universitätsbehörden wieder Farben tragen und Waffen führen.

Die Burschentage in Dresden (1820) – daunter auch Teilnehmer aus Tübingen – und später an anderen Orten fanden fortan geheim statt und wurden nur von einer kleinen Zahl Eingeweihter besucht. Die Verfassungsurkunde vom 18. Oktober 1818 wurde als maßgebend angesehen und damit die *Allgemeine Deutsche Burschenschaft* erneuert. Die Burschenschaft wurde als eine Art Schule für die vaterländische Ausbildung angesehen, die auch Beschlüsse über Verrufe und Zweikampf fasste.

Sehr segensreich für das kulturelle und gesellschaftliche Leben wirkte sich die Gründung des *Museums* aus, das 1821 aus der Vereinigung des Burschenschaftlichen Lesekranzes mit der Lesegesellschaft der Professoren entstand. Der 1822 erbaute große Museumsaal diente fortan den allgemeinen Versammlungen der Burschenschaft. Die Burschenschaft zog in den 1820er Jahren die geistig regsamsten Studenten an. Eine nicht geringe Mitgliederzahl gelangte später zu hohem wissenschaftlichen und öffentlichen Ansehen. Viele Philister der *Tübinger Burschenschaft* gehörten der *Frankfurter Paulskirchenversammlung* an. Als namentliche Beispiele seien genannt der Frankfurter Reichsjustizminister Robert von Mohl (1799–1875) oder der Stuttgarter „Märzminister“ Gustav Heinrich von Duvernoy (1802–1890). Die erste Hälfte der 1820er Jahre war daher die Blütezeit der alten Burschenschaft.

Jahr für Jahr traten damals 70 bis 90 Studenten dem *Burschenverein* bei. Mit seinen „Renoncen“, den nicht vollberechtigten außerordentlichen Mitgliedern, war er etwa 250 Mann stark. Damit gehörten ihm etwa ein Drittel der immatrikulierten Studenten an. Mehr als die Hälfte der Mitglieder waren evangelische Theologiestudenten, es waren aber auch einige wenige katholische dabei. Der *Burschenverein* war in neun Abteilungen geglie-

dert, von denen jede einen Vorsteher und einen „Ausschußmann“ hatte. Daneben bildeten sich noch engere Gruppen und verschiedene Freundschaftszirkel. Das Turnen auf dem alten Turnplatz wurde zwar nicht gestattet, es bestand jedoch kein Einwand dagegen, wenn Studierende „ohne alle Feierlichkeit und gesellschaftliche Organisation“ gemeinschaftlich in ihren Freistunden Leibesübungen vornähmen.

Unter den von der Burschenschaft bevorzugten Kneipen spielte neben der *Eifertei* zeitweise die sogenannte *Büchsenkneipe* (heute Herrenbergerstraße 34) eine wichtige Rolle. In seinem damals außerhalb der Stadt gelegenen Haus hatte nämlich der Büchsenmacher Karl Nisch neben seiner Werkstatt noch eine Gastwirtschaft betrieben. Von dieser leitet sich angeblich der Beiname „Büchsier“ (Bixier) für Angehörige der heutigen Burschenschaft *Germania* ab.

1821 war innerhalb der *Allgemeinen Deutschen Burschenschaft* auf Veranlassung eines radikalen Demokraten des Vormärz, Karl Follen (1796–1840), ein politischer Geheimbund, der sogenannte *Jünglingsbund* entstanden. Er fand in den meisten örtlichen Burschenschaften vor allem unter den Mitgliedern der engeren Verbindungen Anhänger. Ihm gehörten etwa 120 bis 150 Burschenschafter von insgesamt acht Universitäten an. Drei Tübinger sollen sich dem Bund ebenfalls angeschlossen haben. Dieser setzte es sich zum Ziel, die Regierungen zu beseitigen und eine verfassungsmäßige deutsche Einheit herzustellen. Nach Follens Absicht sollte der *Jünglingsbund* die Aktionen durchführen, die ein parallel entstehender *Männerbund* aus „führenden Demokraten“ entwerfen sollte. Ein solcher Bund kam jedoch nie zustande. Die meisten der damaligen Burschenschafter standen aber dem geheimen *Jünglingsbund* fern. Im August 1823 wurde dieser, bevor es zu irgendeiner Aktion kam, an die preußische Polizei verraten. Die Mitglieder wurden verhaftet und besonders in Preußen zu hohen Festungsstrafen verurteilt.

Aufgrund der anhaltenden Verfolgung zerfiel 1822 die *Allgemeine Deutsche Burschenschaft*. In Tübingen wurden achtzehn Burschenschafter, unter denen die Behörden nicht zu Unrecht die Führer des Burschenvereins vermuteten, am 17. Dezember verhört. Die Studenten versicherten, dass der Burschenverein keine geheimen politischen Zwecke verfolgt habe und auch keine Verbindungen zu fremden Universitäten bestünden. Die beschuldigten Studenten erhielten dennoch einen Verweis, weil sie die Statuten des Burschenvereins nicht sofort nach ihrer Abfassung der Universität vorgelegt hatten.

Die Burschenschaftliche Bewegung mehr und mehr in eine radikal-republikanische und nationale Linie, die einen politischen Aktivismus vertrat (*Germania*) und in eine hochschulpolitische und freidenkerisch-liberale Linie, die auf eine Verinnerlichung des Burschenschaftlichen Lebens abzielte (*Arminia*). *Germanen* und *Arminen* unterschieden sich äußerlich durch eine weiße und eine rote Mütze. 1829 kam es schließlich zum Bruch; die arministischen Burschenschaften wurden aus dem Dachverband ausgeschlossen.

Als weitere Folge der Karlsbader Beschlüsse und der Aufdeckung des *Jünglingsbundes* sollte der von der württembergischen Regierung mit besonderen Vollmachten nach Tübingen entsandte Oberjustizrat Hofacker die Studentenschaft scharf beaufsichtigen. Auf den Straßen wurde ein geregelter Wach- und Patrouillendienst eingerichtet: Auf das Antasten eines Landjägers stand eine Gefängnisstrafe von drei Monaten. Gegen Lärm und Geschrei wurde sofort eingeschritten, aber ein „anständiger Gesang“ vor 22 Uhr jedoch geduldet. Tabakrauchen auf der Straße aus Pfeifen mit Deckeln war ebenfalls gestattet. Auf die Einhaltung der Polizeistunde um 22 Uhr wurde streng geachtet. Als sich die Studenten den

strengen Auflagen durch Besuche von Kneipen außerhalb der Stadt entzogen, wurden auch diese kontrolliert. 1826 wurden einige Studenten wegen des Tragens verbotener Farben bestraft.

Nach einer von Hofacker unter der Bedingung, dass nichts „Unsittliches“ vorkomme, genehmigten Aufführung von „Wallensteins Lager“ am 11. Februar 1826 begründeten einige Studenten die *Republik Friedland*. Unter dem Deckmantel der darin herrschenden heiteren Geselligkeit konnten größere Teile der Burschenschaft zusammengehalten werden. Immer wieder wurden aber Burschenschafter mit Universitätsstrafen belegt. Doch letztlich konnte während der sogenannten „Kommissärszeit“ (1825–1828) die Burschenschaft nur als Geheimbund innerhalb der loser Form einer Komment- oder Brauchverbindung bestehen. Somit haben die Jahre der „Kommissärherrschaft“ der untergetauchten und lediglich als Geheimbund bestehenden *Tübinger Burschenschaft* das Rückgrat gebrochen; der Zugang an neuen Mitgliedern nahm stark ab und aus dem Kreis der „Stiftler“ wollte keiner mehr beitreten.

Die *Allgemeine Deutsche Burschenschaft* entstand aber 1827 auf dem Burschentag von Bamberg in kleinerem Rahmen neu. Auf diesem Burschentag wurde die Abkehr vom christlichen Prinzip beschlossen, so dass nun auch erstmals Juden Mitglied werden konnten. In weiterer Folge übernahm die Burschenschaft von den sich nun als „Corps“ bezeichnenden alten Landsmannschaften die Mensur – die Ur-Burschenschaft war noch nichtschlagend gewesen.

### **Feuerreiter und KommentBurschenschaft (1828–1833)**

Zu Pfingsten 1828 trennte sich von der als Platzhalterin der Burschenschaft in Tübingen bestehenden „Brauchverbindung“ eine Gruppe von 27 Mitgliedern ab. Diese Gruppe wollte als engere Verbindung die alten Burschenschaftlichen Grundsätze der Sittlichkeit, der Wissenschaftlichkeit und des vaterländischen Bewusstseins stärker betonen. Ihre Farben waren anfangs Schwarz-Blau-Gold. Wegen ihres Feuereifers für die alten Burschenschaftlichen Ideale erhielten sie den Spottnahmen *Feuerreiter*, den sie aber selbst als Ehrennamen empfanden. Da sich unter ihren Gründern etwa zwei Drittel evangelische Theologen befanden, waren die *Feuerreiter* wegen ihrer Grundsätze im Stift nicht ungerne gesehen.

Die weiterhin bestehende „Brauchverbindung“ nannte sich fortan *KommentBurschenschaft* und nahm die Farben Schwarz-Rot-Gold auf. Damit gab es in Tübingen zwei Burschenschaften, die einige Zeit um den Vorrang kämpften und auch ein Paukverhältnis untereinander unterhielten. Doch letztlich setzten sich die *Feuerreiter* durch. Die *KommentBurschenschaft* zerfiel, 1829 spalteten sich aus ihr die *Concordia* mit den Farben Blau-Gold-Rot und ein Jahr später der Burschenschaftliche Club der *Particuliers* als weitere Burschenschaften ab. Beide Burschenschaften lösten sich 1831 wieder auf und auch die *KommentBurschenschaft* setzte sich in dem im gleichen Jahr gegründeten *Corps Suevia* fort.

Die *Feuerreiter* versuchten anfangs, beide Richtungen – die germanische und arminische – in sich zu vereinigen. Als sie sich 1830 der *Allgemeinen Deutschen Burschenschaft* anschlossen und sich auch der „germanistischen“ Richtung annäherten, traten die „Stiftler“ in mehreren Wellen aus. Ihr Verbleiben wurde nunmehr als nicht mehr mit der Stiftsdisziplin vereinbar angesehen. Mit dem Ausscheiden der „Stiftler“ ging der Burschenschaft auch ein geistig überaus reges, für Altwürttemberg und die Tübinger Universität charakteristisches Element auf Dauer verloren.

Das alt-burschenschaftliche Gedankengut blieb aber in der aus den *Feuerreitern* neu entstandenen Stiftsverbinding, der *Gesellschaft der Patrioten* (1833–1841) mit den Farben Schwarz-Rot-Gold, erhalten. Sie wollte auf das Fechten nicht verzichten, lehnte aber das verpflichtende Paukverhältnis mit den Corps ab. Das Bestreben der Verbinding, ihren Mitgliedern über die strenge klösterliche Zucht hinweg ein freieres, studentisches Leben zu ermöglichen, führte am 6. Juni 1840 zu deren gewaltsamer Auflösung durch die Leitung des Stifts. Kurz darauf stimmte eine mildere Stiftsleitung zu, aus den Resten der alten Verbinding am 27. August 1841 die Verbinding *Nordland* mit den Farben Weiß-Gold-Rot zu gründen. Im Wappenschild waren die Burschenschaftsfarben Schwarz-Rot-Gold zu sehen. Innere Kämpfe führten 1861 zu einer Trennung, woraufhin ein Teil der Gesellschaft die heutige *Normannia* gründete und aus einem anderen Teil die Königsgesellschaft *Roigel* hervorging.

Die *Feuerreiter* hingegen gerieten bald in den Sog der durch die französische Julirevolution von 1830 ausgelösten politischen Unruhe. Zunächst gewannen sie zwar durch ihre führende Beteiligung in der Studentenwehr, die die Universität und die Stadt im Januar 1831 wegen des sogenannten Gôgenaufstands aufgestellt hatten, die Gunst der Behörden. Dadurch konnten sie wieder öffentlich als Burschenschaft auftreten und ihre Farben Schwarz-Rot-Gold zeigen. Doch dann wurde den *Feuerreitern* die Verbinding zum jetzt scharf oppositionell auftretenden politischen Liberalismus zum Verhängnis. Auch nahmen sie im Dezember 1832 am Stuttgarter Burschentag teil, der für die Herstellung der Einheit und Freiheit Deutschlands auch revolutionäre Wege nicht ausschloß. Das Hambacher Fest,<sup>4</sup> der Frankfurter Wachensturm<sup>5</sup> und die Verschwörung des Ludwigsburger Oberleutnants Ernst Ludwig Koseritz<sup>6</sup> (1805–1838) waren für die Bundes- und Landesbehörden Grund genug für die Erneuerung der Karlsbader Beschlüsse und ein scharfes Durchgreifen. Ein Tübinger Nachtskandal wurde äußerer Anlass für die Verhaftung der gesamten Aktivitas im Juni 1833. Die nun eingeleitete langwierige Kriminaluntersuchung führte zu 20 Festungsstrafen „wegen entfernter Teilnahme an dem Versuch eines die Selbständigkeit des Staates gefährdenden Aufruhrs“ und zu 17 Arreststrafen „wegen durch einen höhern Grad von Verschuldung erschwerter Teilnahme an einer verbotenen Studentenverbinding“.

### Die junge Burschenschaft (1837–1871)

Die Sprengung der *Feuerreiter* war wieder ein entscheidender Einschnitt in der Geschichte der Tübinger Burschenschaft und bedeutete zugleich das Ende der Burschenschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten. In den nun folgenden Jahren scharfer behördlicher Kontrolle konnten sich Burschenschaftlich Gesinnte in Tübingen nicht offen zusammenfinden. Es bildeten sich jedoch einige mitgliederschwache und kurzlebige Verbindungen, die sich durch die Betonung von Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit dem alten Burschenschaftlichen Gedankengut verpflichtet fühlten. Dies waren vor allem die 1835 gegründete *Vandalia*, bei der einige frühere *Feuerreiter* aktiv waren, und die *Giovannia* (1835–1837). Von einem politischen Engagement sahen deren Mitglieder aus naheliegenden Gründen ab. Die *Vandalia* wurde dann im Wintersemester 1835/36 zum Corps und schließlich am 2. Dezember 1838 aufgelöst.

Aus einer Spaltung der *Giovannia* gingen das Corps *Guestphalia* und 1837 die *Eifertgesellschaft* hervor – eine anfangs harmlose Kneipgesellschaft, die ihren Namen nach der

von ihr bevorzugten Gastwirtschaft *Eifert* erhielt. Ab dem 3. September 1839 nannte sie sich *Gesellschaft der Schwertbrüder* und löste sich aber 1840 wieder auf. Diese Kneipgesellschaft stand in enger Beziehung mit der Burschenschaftlichen Stiftsverbinding *Roigel*. Der *Roigel* – angelehnt an „société royale“ – leitet seinen Namen von seinem ursprünglichen Kneiplokal, dem Gasthaus *Zum König* in Tübingen ab. Unter den Gründern befanden sich Mitglieder des sogenannten *Clubs*, einer losen Burschenschaftlichen Vereinigung sowie einige frühere Angehörige der *Patriotengesellschaft* oder *Königsstiffler*, die sich 1832 von der Burschenschaft wegen deren germanistischer Ausrichtung getrennt hatte. Der Zusammenhang mit der auflebenden Burschenschaft war bei der Gründung des *Roigels* noch so eng, dass eine Mitgliedschaft in beiden gleichzeitig möglich war. In Erinnerung an die Burschenschaftliche Abstammung wurden die Farben Schwarz-Rot-Gold gewählt. Als später in der Zeit der Reaktion von 1853 bis 1862 das Tragen dieser Farben verboten war, trat an deren Stelle Rot-Gold-Rot. Diese Farben wurden später als Fuchsenfarben geführt.

Die *Gesellschaft der Schwertbrüder*, der immer noch einzelne „Stiffler“ angehörten, nahm ab 1840 unter dem Namen *Germania* Aufschwung. Doch konnten die schwarz-rot-goldenen Farben vor 1848 nur selten gezeigt werden; die *Germania* bekam des Öfteren Schwierigkeiten mit den Behörden und auch mit der in der deutschen Burschenschaft aufkommenden Progressbewegung,<sup>7</sup> die als „Allgemeiner Studentenverein“ von der *Walhalla* (1844–1849) in Tübingen vertreten wurde.

Als Ende Februar 1848 die Nachricht von der Revolution in Paris und der Flucht des „Bürgerkönigs“ Louis Philippe auch Deutschland erreichte, ertönten wieder die Forderungen nach deutscher Einheit, bürgerlichen Rechten und Freiheiten, Gleichheit vor dem Gesetz und Freizügigkeit. Das Wort „Demokratie“ war bald überall geläufig.

In der 1848er Revolution entfiel sogleich das Verbot studentischer Verbindungen; der Name „Burschenschaft“ war wieder erlaubt. In der Revolutionszeit spaltete sich die Einheits- und Freiheitsbewegung in eine monarchisch-konstitutionelle und in eine radikale, zum Teil republikanisch-demokratische Richtung. Die Tübinger *Germania*, die wieder den Beinamen „Bixiers“ trug, setzte sich anfangs sehr stark für die in Tübingen von Ludwig Uhland, dem Nachbarn der *Eifertei*, entfachte Volksbewegung ein. Doch die Mehrheit ihrer Aktiven blieb politisch gemäßigt. Einige traten aus, weil ihre republikanische Gesinnung bei den meisten *Germanen* keinen Widerhall fand und nur einer von ihnen nahm am Zug der Tübinger Studenten im badischen Aufstand von 1848 teil. Doch spätestens im Winter 1849/50 waren die revolutionären Strömungen versiegt und die studentischen Progressideen hatten sich verloren.

Der Ausgang der Revolution von 1849 traf die Burschenschaft härter als andere Tübinger Verbindungen. Von Freiheit und deutscher Einheit war nun keine Rede mehr. Die Revolutionsfurcht der Regierung bestimmte auch in Tübingen ihr Verhalten gegenüber der Studentenschaft. Die Burschenschaft wurde bespitzelt und verdächtigt. Die *Germania* beschloss dennoch in einer Geheimsitzung im Sommersemester 1852, dass es wesentliche Aufgabe des Bundes sei, reges Interesse für Politik zu wecken, zur Ausbildung der Ansichten und des Charakters der Bundesbrüder in politischer Hinsicht so viel wie möglich beizutragen und sie so für ihre praktisch-politische bürgerliche Stellung vorzubereiten. Doch letztlich entschied die *Germania*, sie sei

„ihren Namen Burschenschaft, ihre Farben Schwarz-Rot-Gold, ihren Wahlspruch Ehre, Freiheit Vaterland nur so lange zu tragen berechtigt, als aus den Ansichten der Mehrzahl der Glieder

*eine dem Fortschritt huldigende, wahrhaft freisinnige und volkstümliche politische Richtung der Verbindung resultiert“.*

Aus heutiger Sicht erscheint dieses Bekenntnis politisch unverfänglich, doch in der nachrevolutionären Lage des Jahres 1852 war dies als Bekenntnis zur parteipolitischen Linken aufzufassen.

Den letzten Anlaß zum behördlichen Einschreiten gegen den politisierten und nach links neigenden Bund bot die Teilnahme der Aktivitas mit 19 Mann an der Beisetzung ihres mit nur 35 Jahren verstorbenen Philisters Adolf Schoder (1817–1852). König Wilhelm I. ließ daraufhin eine „Disziplinaruntersuchung“ vornehmen, um festzustellen, ob damit „eine politische Demonstration“ beabsichtigt gewesen sei und ob diese Verbindung „sich in neuester Zeit wieder einer verderblichen politischen Richtung hingebe“. Die *Germanen* hatten offensichtlich nicht erkannt, daß die Beisetzung Schoders von der politischen Linken gleichsam als Heerschau ihrer Anhänger organisiert worden war. Daher verwundert es nicht, dass die *Burschenschaft Germania* am 14. März 1853 durch königliche Verordnung aufgelöst wurde, weil sie „nach dem Ergebnis einer wider sie eingeleiteten Untersuchung zu politischen Zwecken mißbraucht wird und hierdurch die öffentliche Ordnung gefährdet“.

Nach der Auflösung versuchten die verbliebenen Germanen noch im gleichen Jahr vergeblich, den Bestand ihres Bundes mit einer kurzlebigen Farbenverbindung *Teutonia* oder *Normannia* mit den Farben Schwarz-Weiß-Blau zu wahren. Danach bestand der Bund als Geheimverbindung, den sogenannten „schwarzen Bixiers“ weiter. 1857 konnten es die *schwarzen Bixiers* wagen, sich wieder als farbentragende und öffentlich anerkannte Verbindung unter dem unverfänglichen Namen *Tubingia* mit den Farben Blau-Weiß-Gold wieder aufzutun. Doch in Tübingen war allgemein bekannt, dass es sich bei der neuen Verbindung um die verbotene *Burschenschaft Germania* handelte. Von Anfang an erhielt jeder in den inneren Konvent neu aufgenommene Bundesbruder neben dem Band der *Tubingia* auch das schwarz-rot-goldene „als nunmehriges Mitglied einer Verbindung, die bisher diese Farben trug, ein Glied der allgemeinen deutschen Burschenschaft ist und, sobald es die äußeren Verhältnisse erlauben, die alten Farben wieder anlegen wird“. Zugleich hob die *Tubingia* die alt-burschenschaftliche Bestimmung auf, dass die Theologen vom Paukzwang befreit werden konnten. Das hatte zur Folge, dass die „Stiftler“, von denen zwischen 1840 und 1857 immerhin noch einige der Burschenschaft beigetreten waren, nun ganz wegblieben.

Als die *Tubingia* Anfang 1862 um die Freigabe ihrer alten Farben bat, hatten sich die Zeiten insofern geändert, als Schwarz-Rot-Gold mittlerweile eine König Wilhelm I. nicht unsympathische, antipreußische Tendenz angenommen hatte. Geschätzt hatte der alte König die Burschenschaft, die ihm in vierzig Jahren so viele Schwierigkeiten bereitet hatte, bis zuletzt aber nicht. In seinem Dekret an das Ministerium des Kirchen- und Staatswesens vom 11. Februar 1862 gestattete er Schwarz-Rot-Gold – wenn auch mit der abfälligen Begründung, „daß dem Tragen von derartigen Farben und Abzeichen durchaus kein besonderer Wert beizulegen, vielmehr nur die lächerliche Seite einer solchen Spielerei hervorzuheben ist.“ Weiterhin befahl er, die Angehörigen der Verbindung darauf hinzuweisen,

*„daß sie sich infolge einer solchen Erlaubnis durchaus keinen Vorzug vor ihren Universitätsgenossen, welche sich dem Studium ohne solche äußerlichen Nebendinge widmen, anmaßen dürfen und daß sie, trotz der Anlegung der deutschen Farben, vor allem Württemberger bleiben und als solche behandelt werden“.*

Nach dem Tod König Wilhelms I. konnte der Bund 1865 wieder den alten Namen *Burschenschaft Germania* annehmen, der ihm dann bis zur zwangsweisen Auflösung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1936 blieb.

Rückblickend ist festzustellen, dass die Burschenschaftliche Bewegung wegen ihrer Forderung nach Freiheit, ihrer Vaterlandsliebe und des Tragens der Farben Schwarz-Rot-Gold als Zeichen ihres Eintretens für die Einheit Deutschlands den politisch Mächtigen sowohl in Tübingen als auch in ganz Deutschland von Anbeginn ein Ärgernis gewesen ist. Dies soll auch weiterhin so bleiben.

Bernhard Schroeter

#### Anmerkungen

- 1 1536 hatte die Universität mit dem evangelisch-theologischen Seminar, dem sogenannten Stift, eine in der Folgezeit hervorragende Ausbildungsstätte für theologische und philosophische Studien erhalten.
- 2 Der Göttinger Dichterbund hatte 1773 Wielands Schriften verbrannt und die soliden Stuttgarter Bürger hatten den 18. Oktober 1815 mit ähnlichen Verbrennungen gefeiert.
- 3 1817 wurde die früher in Ellwangen befindliche katholisch-theologische Fakultät in Tübingen errichtet. Gleichzeitig wurde auch das katholisch-theologische Konvikt als Wilhelmstift nach Tübingen verlegt. Auch deshalb stieg im Sommersemester 1819 die Zahl der Studenten auf 678.
- 4 Nach der Julirevolution in Paris 1830 verstärkte sich die Demokratiebewegung auch in Deutschland. Nach und nach lockerten viele deutsche Staaten die Verbote der Karlsbader Beschlüsse, nicht aber die zum Königreich Bayern gehörende Pfalz. Dort gründeten freiheitsliebende Bürger als Antwort auf die strenge Zensur im Frühjahr 1832 den *Deutschen Preß- und Vaterlandsverein*, dem auch zahlreiche Burschenschafter angehörten. Da politische Versammlungen in Bayern verboten waren, organisierte der Verein ein „Volksfest“ am Hambacher Schloß. Auf dem vom 27. bis 30. Mai 1832 stattfindenden Hambacher Fest forderten die etwa 30.000 Teilnehmer Freiheit, Demokratie und die Einheit Deutschlands. Erstmals trugen auch Bürger die Farben der Burschenschaft Schwarz-Rot-Gold als Zeichen der deutschen Freiheitsbewegung.
- 5 Vor allem Burschenschafter der germanischen Richtung aus Heidelberg und Würzburg bereiteten am 3. April 1833 den Frankfurter Wachensturm vor. Dadurch sollten Waffen und die Kasse des Deutschen Bundes erobert und ein bewaffneter Volksaufstand ausgelöst werden. Das blutige Scheitern dieses Vorhabens, bei dem es neun Tote und 24 Verwundete unter den Aufständischen gab, stellte einen schweren Rückschlag für die gesamte Burschenschaftliche Bewegung dar. Nur wenige Burschenschaften überstanden die nun wieder unnachsichtig angewandten Verbote der immer noch gültigen Karlsbader Beschlüsse. Die Gründungsdaten der meisten heute noch bestehenden Burschenschaften liegen daher nach diesem Datum. Der Bundestag setzte eine Untersuchungskommission ein, die jahrelange ausgedehnte Nachforschungen über die Verschwörer und ihre Hintermänner anstellte. Bis 1838 schrieb sie mehr als 1 800 Personen – etwa zwei Drittel Burschenschafter – zur Fahndung aus. Nicht wenige Burschenschafter verließen Deutschland und flohen nach Nordamerika. Wegen Hochverrats wurden schließlich 39 Personen zum Tode verurteilt, darunter Schriftsteller und der Jenaer Burschenschafter Fritz Reuter (1810–1874), später jedoch zu – zum Teil lebenslänglichen – Haftstrafen begnadigt. Am 10. Januar 1837 gelang es sechs der zu lebenslänglichen Haftstrafen verurteilten Burschenschafter mit Hilfe von außen, dem Gefängnis zu entfliehen.

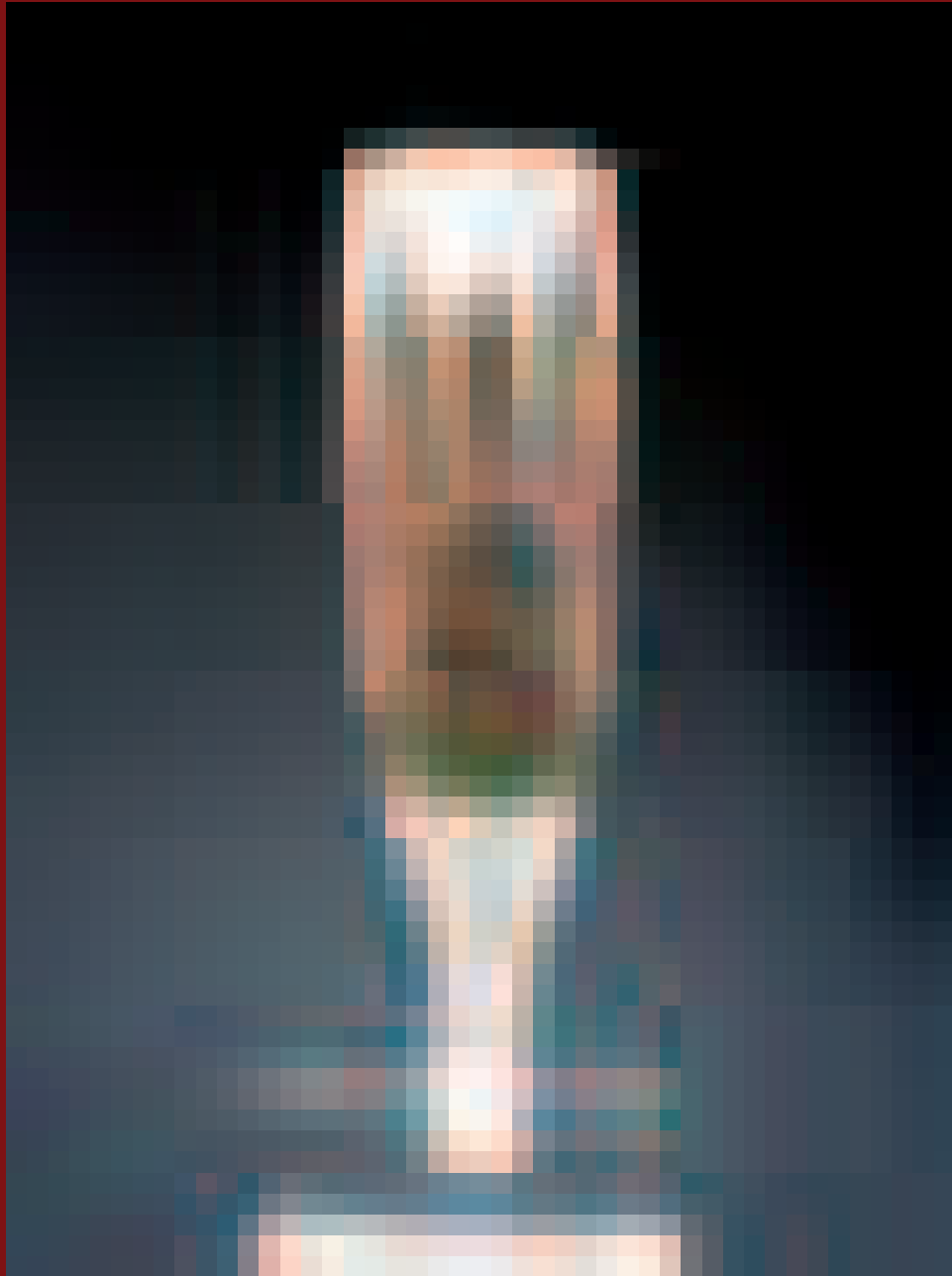
- 6 Oberleutnant Ernst Ludwig Koseritz vom 6. Regiment war der militärische Kopf der Verschwörung. Er war als Leutnant ab 1825 Aufseher in der Festung Hohenasperg – einem Gefängnis für rechtmäßig verurteilte Straftäter und für politische Gefangene. Hier hatte er Kontakt zu oppositionellen Studenten des Jünglingsbundes. Die Eindrücke der französischen Julirevolution von 1830 und die allgemeine „Polen-Begeisterung“ für die polnischen Freiheitskämpfer des Novemberaufstandes von 1830/31 führten ihn in das oppositionelle Lager. Ab 1831 sammelte Koseritz zusammen mit dem Feldwebel Johann Samuel Lehr in den unteren Dienstgraden des Regiments Anhänger für den vorgeblichen Zweck, der „Volkssache“ zu dienen. Auch zog er mehrere Offiziere in sein Vertrauen. Des Weiteren suchte er Kontakt zu den polenfreundlichen Ludwigsburger Bürgern. Dazu gehörte auch der Buchhändler Friedrich Gottlob Franckh, der sich 1831 in Paris aufhielt und dort Kontakt zum republikanischen Klub „Les amis du peuple“ hatte. In Paris lernte er als Gesinnungsgenossen auch den Kaufmann Georg David Hardegg (1812–1879) kennen, der sich für die liberal-republikanische Idee und die nationale Einheit Deutschlands begeistert hatte. Die „Deutsche Sektion“ des „Les amis du peuple“ wurde von ihnen zusammen mit anderen deutschen Republikanern gegründet. Sowohl Hardegg als auch Franckh suchten nach ihrer Rückkehr aus Paris, ihre Vorstellung von der Einheit Deutschlands umzusetzen. Hierfür reiste Franckh im Mai 1832 zum Hambacher Fest. Die dort gefassten Beschlüsse erzeugten in der oppositionellen Bewegung den Eindruck, dass eine Reform auf gesetzlichem Wege aussichtslos sei und daher eine Revolution unausweichlich wäre. Kurz nach dem Fest erreichten Abgesandte des *Deutschen Preß- und Vaterlandsvereins* Koseritz. Die Verschwörer hofften auf die Unterstützung des aktiven Heeres für die Revolution und glaubten an das Zustandekommen eines Volksheeres in Württemberg, in der Pfalz, im Herzogtum Nassau, im Großherzogtum Hessen und im Kurfürstentum Hessen, sobald man zur Tat überginge. Koseritz wurde der militärische Anführer, während Friedrich Gottlob Franckh und Georg David Hardegg die politische Leitung zufiel. Georg David Hardegg hatte im Herbst 1832 ein Studium in Tübingen aufgenommen und wollte dort Anhänger für die Idee der Republik gewinnen. Da er wenig Erfolg unter den Studenten hatte, verbreitete er seine politischen Vorstellungen unter den Bauern im Umland. Von Franckh bezog er hierfür aus Stuttgart Flugblätter, die er zusammen mit seinem ebenfalls nach Tübingen gezogenen Freund Mayer auf den Dörfern verteilte. Treu zu Thron und Altar stand die konservativ eingestellte Landbevölkerung den revolutionären Auffassungen feindlich gegenüber. Pfarrer, die von Bauern informiert worden waren, meldeten die Flugblätter an die Obrigkeit. Am 30. Januar 1833 wurden Mayer und Widenmann in Tübingen verhaftet. Hardegg reiste nach Stuttgart, um Franckh über die Verhaftungen zu informieren und kehrte kurz darauf nach Tübingen zurück. Dort fand er sein Zimmer versiegelt vor und stellte sich am Folgetag freiwillig. Kurze Zeit später wurde auch Franckh verhaftet. Die Verhaftungen beschleunigten die Umsturzpläne. Zeitgleich zum Frankfurter Wachensturm wollte Koseritz die Garnisonskompanie auf dem Hohenasperg aufwiegeln. Die dortige Artillerie sollte daraufhin Stellungen an den Pulvertürmen bei Ludwigsburg beziehen. Außerdem wollte er um Mitternacht die beiden Infanterieregimenter der württembergischen Armee durch Unteroffiziere aus den Kasernen in Stellungen vor Stuttgart verlegen, um die Stadt abzuschneiden. Die Reiterregimenter sollten bis zum Eintreffen der Bauern beschäftigt werden. Mit diesen zusammen wollte Koseritz das Arsenal auf dem Hohenasperg nehmen und die Bauern mit den dort für rund 40 000 Mann lagernden Waffen ausrüsten. Danach sollten die Bewaffneten nach Stuttgart marschieren, den König gefangen nehmen und die Republik ausrufen. In Hessen und Rheinbayern waren ebensolche Aufstände geplant. Zudem hatte man sich republikanisch gesinnter polnischer Offiziere versichert, die von ihrem französischen Exil nach Deutschland mit französischen Hilfstruppen einmarschieren würden. Nach Eintreffen der Nachricht vom Scheitern des Frankfurter Wachensturms am 5. April brach Koseritz daraufhin den Angriff ab. Anfang Juni wurden er und einige Mitverschwörer verhaftet. In Stuttgart wußte man nichts von der Verschwörung und die Bauern waren ruhig geblieben. Koseritz und seine militärischen Anhänger wurden zwischen dem 23. und 31. März 1835 wegen Hochverrats abgeurteilt. Koseritz wurde zu ehrloser Kassation (Entlassung) und zum Tode durch Erschießen verurteilt, ebenso sein Vertrauter, der Feldwebel Lehr. Weitere militärische Beteiligte erhielten geringere Strafen. Erst unmittelbar vor der Exekution wurden die Todesstrafen erlassen. Die Begnadigten Koseritz und Lehr wurden nach Bremen eskortiert, mit Geldmitteln versehen und nach Amerika auf lebenslange Verbannung eingeschifft. Die anderen Beteiligten traten die Strafen an. Franckh und Hardegg wurden im Revisionsverfahren 1839 zu je neun Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei einigen anderen wurde das Strafmaß ebenfalls verringert.
- 7 Nach dem Scheitern des Frankfurter Wachensturms sorgten die strengen Unterdrückungsmaßnahmen für den Untergang der meisten Burschenschaften. Die verbleibenden oder



im Geheimen neu gegründeten Burschenschaften waren weniger politisch als zuvor. Sie glichen sich in dieser Zeit den bestehenden Corps an und hatten kaum Mitgliederzulauf. In den 1840er Jahren gewann die Progressbewegung auch innerhalb der Burschenschaft an Anhängern. Ziele dieser liberalen Fortschrittsbewegung in der Studentenschaft waren die Gleichheit aller Studenten durch Aufhebung der Privilegien der Studentenverbindungen, die Aufhebung der akademischen Vorrechte gegenüber der Bürgerschaft sowie die Reform der Universitäten durch Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit und des Duells. Die Korporationen sollten in sogenannten Allgemeinheiten der Studierenden aufgehen und allen Studenten und auch Nichtakademikern zugänglich sein, ohne ihnen Pflichten aufzuerlegen. Duell und Mensur wurden schärfstens abgelehnt und die Abschaffung der überlieferten studentischen Traditionen und Sonderstellungen gefordert. Die Universitäten sollten in Nationalanstalten umgewandelt werden und die Erlangung einer höheren beruflichen Stellung sollte ohne Universitätsstudium möglich sein. Letztendlich wurden diese Ziele nicht erreicht. Für die Burschenschaftliche Bewegung bedeutete der Progress eine neue Vielfalt, die sich durch zahlreiche Spaltungen und Neugründungen äußert. Außerdem entstanden zahlreiche neue Vereinigungen ausgeprägt christlicher Richtung (*Schwarzburg-Verbindungen*, *Wingolf* und die seit 1844 auftretenden katholischen Studentenverbindungen).

#### Literaturhinweise

- Balder, Hans-Georg:** Die Geschichte der Deutschen Burschenschaft. Hilden 2006.
- Balder, Hans-Georg:** Die Deutschen Burschenschaften. Ihre Darstellung in Einzelchroniken. Hilden 2005.
- Camerer, J. W.:** Geschichte der Burschenschaft Germania zu Tübingen. 1816 bis 1906. Urach 1909.
- Heer, Georg:** Geschichte der Deutschen Burschenschaft. Heidelberg 1919/1934.
- Leube, Martin:** Das Tübinger Stift 1770–1950. Stuttgart 1954.
- Schmidgall, Georg:** Die alte Tübinger Burschenschaft 1816–1828. Tübingen 1940.
- 150 Jahre Tübinger Burschenschaft.** In: Bixier-Nachrichten, Nr. 23, Sonderheft zum 150. Stiftungsfest.
- Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung im Auftrag der Gesellschaft für Burschenschaftliche Geschichtsforschung.



# Lebensbilder herausragender Tübinger Burschenschafter des 19. Jahrhunderts

## Ernst Elsenhans (1815–1849)

### Revolutionär

Nach Abitur und abgebrochenem Theologiestudium in Tübingen wurde Elsenhans Journalist in Mannheim. Dort traf er auch mit dem Revolutionär Friedrich Hecker (1811–1881) zusammen. Elsenhans forderte neben dem Sturz der Monarchie einen Umbau der Sozialordnung zum Zwecke sozialen Ausgleichs. 1833 war er Mitglied der *Burschenschaft Germania* in Tübingen geworden. Am 5. und 8. Juli 1848 rief Elsenhans in der Heidelberger Zeitung „Die Republik“ die Soldaten zur Gehorsamsverweigerung auf, falls ihnen befohlen würde, gegen ihre Mitbürger oder die „Sache der Freiheit“ vorzugehen. Daraufhin wurde er vom Mannheimer Oberhofgericht wegen Anstiftung zum Hochverrat zu fünf Monaten Arbeitshaus und zu drei Monaten Festungshaft verurteilt. Weil Gefangene ihr Essen selbst bezahlen mussten, hatte Elsenhans im November bereits 53 Gulden Schulden. Er erhielt nun seine Verpflegung „auf dem Armenwege“. Als er erkrankte, wurde 1849 seine Strafe in „Festungsstrafe leichteren Grades“ umgewandelt. Während der Mairevolution 1849 wurde Elsenhans befreit und auf seine Bitte von dem radikaldemokratischen Revolutionär Gustav Struve (1805–1870) als 2. Sekretär im Kriegsministerium der Revolutionsregierung eingesetzt. Nach der Flucht des Kriegsministers blieb er als Sekretär des stellvertretenden Kriegsministers in der von preußischen Truppen eingeschlossenen Bundesfestung Rastatt zurück. Dort war er Redakteur der Zeitung „Der Festungs-Bote“. Zugleich war er Vorstandsmitglied des „Clubs für entschiedenen Fortschritt“. Nach Einnahme der Festung durch preußische Truppen wurde Elsenhans am 6. August 1849 zum „Tod durch Erschießen“ verurteilt und von preußischen Soldaten am darauf folgenden Morgen hingerichtet. Von acht Kugeln schwer getroffen, tötete ihn jedoch erst ein Bajonettstoß.

### Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biografisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Politiker, Teilband 1: A-E. Heidelberg 1996, S. 250–251.

## Carl August Friedrich Fetzer (1809–1885)

### Liberaler württembergischer Politiker

Von 1827 bis 1831 studierte Fetzer Rechtswissenschaften in Tübingen und Heidelberg. In Tübingen wurde er 1827 Mitglied der *Burschenschaft Germania*. Nach Beendigung seines Studiums trat er in den württembergischen Staatsdienst ein. 1835 machte er sich als Anwalt selbständig. Ab 1848 war er vom Landtag gewähltes ordentliches, ab 1880 stellvertretendes ständisches Mitglied des württembergischen Staatsgerichtshofes. Von 1845 bis 1849 gehörte er der württembergischen Zweiten Kammer als oppositioneller Abgeordneter an. 1847 nahm er an der Heppenheimmer Tagung und 1848 an der Heidelberger Versammlung

### Gegenüber:

*Pfeifenkopf der Burschenschaft Germania von 1839*  
(Provenienz: *Städtische Sammlungen Tübingen, 4637*).

teil. Vom 18. Mai 1848 bis zum Ende des Rumpfparlaments am 18. Juni 1849 gehörte er der Frankfurter Nationalversammlung als Abgeordneter an. Ab dem 3. Juni 1848 bis zum Ende war er ihr Schriftführer. Von 1851 bis 1868 sowie von 1870 bis 1876 gehörte er als Mitglied der Deutschen Partei der württembergischen Abgeordnetenversammlung an.

Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Politiker, Teilband 2: F–H. Heidelberg 1999, S. 19–20.

### Gustav Heinrich von Duvernoy (1802–1890)

#### Württembergischer Jurist, Privatgelehrter und Politiker

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Stuttgart studierte Gustav Duvernoy von 1820 bis 1824 Jura in Tübingen und Jena. In Tübingen wurde er zum Dr. jur. promoviert. Angeregt durch die liberalen Oppositionsführer Ludwig Uhland (1787–1862) und andere, trat er mit Erfolg zur württembergischen Landtagswahl an. Der im Januar 1833 eröffnete Landtag wurde wegen der „Motion“ des Redakteurs und Tübinger Burschenschafters Gustav Pfizer (1787–1890) gegen die Karlsbader Beschlüsse bereits im März wieder aufgelöst. Im Mai 1833 zog Duvernoy erneut als einer der wenigen Oppositionspolitiker in die Kammer der Abgeordneten ein und blieb dort über mehrere Wahlperioden bis zum März 1848. Er trat unter anderem für die Durchsetzung der verfassungsmäßig garantierten Pressefreiheit und milde Bestimmungen in der neuen Strafprozessordnung ein. In der Öffentlichkeit

(Provenienz:  
Hartmann, Julius von  
(Hrsg.): *Geschichte der Stadt  
Stuttgart*. Stuttgart 1905.)



bekannt wurde er 1845 durch seine Plädoyers für ein von Dänemark unabhängiges Schleswig-Holstein. Ab 1835 gehörte Duvernoy mit einigen Unterbrechungen dem Stuttgarter Stadtrat an. Als sich König Wilhelm I. (Regierungszeit 1816–1864) im Zuge der Märzrevolution 1848 gezwungen sah, liberale Minister in die Regierung aufzunehmen, fiel die Wahl auch auf Duvernoy, der vom 9. März 1848 bis zum 19. Oktober 1849 als Staatsrat und Leiter des württembergischen Departements des Inneren der Regierung angehörte. Während seiner Regierungstätigkeit setzte er das Gesetz über die Volksversammlungen, das Gesetz für die Volksbewaffnung und das erste Gesetz über die Ablösungen von Wegezöllen durch. Im April 1849 kam es zu Auseinandersetzungen der liberalen Minister mit König Wilhelm I. in der Frage der Anerkennung der von der Nationalversammlung in Frankfurt beschlossenen Reichsverfassung. Württemberg stimmte der Verfassung am 28. April 1849 zu. Am 1. Juli 1849 wurde ein Wahlgesetz mit Stimmrecht für jeden volljährigen Steuerzahler verabschiedet. Das Gesetz sollte ursprünglich nur für die Verfassungsrevidierenden Landesversammlungen gelten, konnte aber auch danach beibehalten werden. Von 1851 bis 1868 war Duvernoy erneut Mitglied der Abgeordnetenversammlung. Von 1857 bis 1861 sowie von 1864 bis 1868 war er sogar deren Vizepräsident. Ab 1866 war Duvernoy ein Anhänger der

Kleindeutschen Lösung. Ab 1851 gehörte Duvernoy daneben noch dem Stuttgarter Pfarrgemeinderat der evangelischen Kirche an und war von 1869 bis 1886 Mitglied der Landessynode, deren erster Präsident er war.

Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biografisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Politiker, Teilband 1: A-E. Heidelberg 1996, S. 229.

### Wilhelm Hauff (1802–1827)

#### Schriftsteller der Romantik

Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1809 zog Wilhelm Hauffs Mutter mit den Kindern zu ihrem Vater nach Tübingen in die Haaggasse. In Tübingen besuchte Wilhelm Hauff von 1809 bis 1816 die *Schola Anatolica*, die damalige Tübinger Lateinschule, und nach bestandem Landexamen ab 1817 die Klosterschule Blaubeuren. Als Stipendiat des Evangelischen Stifts studierte Hauff von 1820 bis 1824 in Tübingen Theologie und wurde zum Dr. phil. promoviert. Während seines Studiums war er Mitglied der *Burschenschaft Germania*. Aus dieser Zeit stammen einige im Allgemeinen deutschen Kommersbuch enthaltene Studentenlieder. Als Beispiele seien die Lieder „Wenn die Becher fröhlich kreisen“ (1823) und „Brüder auf, erhebt die Klängen!“ (1824) genannt. Hauff arbeitete von 1824 bis 1826 in Stuttgart bei dem württembergischen General und Kriegsminister Ernst Eugen Freiherr von Hügel (1774–1849) als Hauslehrer und reiste danach durch Frankreich und Norddeutschland. Im August 1827 unternahm er eine Studienreise durch Tirol, bei der er Material für ein geplantes Werk über Andreas Hofer (1767–1810), den Anführer der Tiroler Freiheitsbewegung von 1809, sammeln wollte. Während der Reise infizierte er sich mit Typhus und kehrte krank zurück. Er starb eine Woche nach der Geburt seiner Tochter. Sein Grab befindet sich auf dem Stuttgarter Hoppenlaufriedhof. In seiner kurzen literarischen Schaffensperiode schrieb er viele Märchen und Sagen wie etwa „Kalif Storch“, „Schneeweißchen und Rosenroth“ oder „Das kalte Herz“. Weiterhin verfasste er auch den dreibändigen historischen Roman „Lichtenstein“. Dazu kamen viele andere Werke.



(Provenienz:  
Universitätsarchiv Tübingen,  
Portraitsammlung)

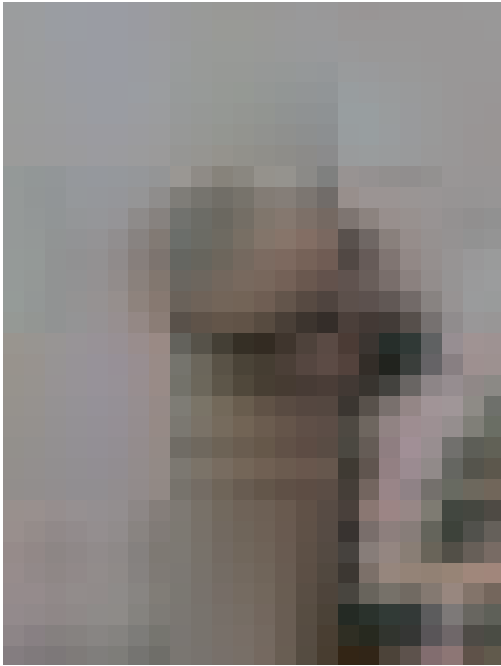
Literaturhinweis:

Franck, J.: Hauff, Wilhelm. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 11. Leipzig 1880, S. 48f.

### Julius Hoelder (1819–1887)

#### Jurist und Politiker

Julius Hoelder studierte von 1837 bis 1841 Jura in Tübingen und wurde 1837 Mitglied der *Burschenschaft Germania*. 1841 trat er in den württembergischen Staatsdienst ein, den er 1853 aus politischen Gründen verließ, um sich als Rechtsanwalt in Stuttgart zu betätigen.



Dort war er auch Mitglied und später Direktor der württembergischen Rentenanstalt. In den Jahren 1849 bis 1850 nahm Hoelder erstmals einen Sitz in der Zweiten Kammer des württembergischen Landtags ein. Von 1856 bis 1881 saß Hoelder zum zweiten Mal ununterbrochen in der Zweiten Kammer des Landtags, deren Präsident er ab 1875 war. Zunächst war Hoelder Organisator der liberalen Fortschrittspartei und vertrat die Kleindeutsche Lösung, danach war er Mitbegründer und dann langjähriger Vorsitzender der nationalliberalen Deutschen Partei in Württemberg (1866–1875). Er befürwortete 1870 nachdrücklich den Beitritt Württembergs zum Deutschen Kaiserreich unter preußischer Führung. Von 1871 bis 1881 war er Mitglied des Reichstags. 1879 trat Hoelder aus der Fraktion der Nationalliberalen Partei aus und schloss sich 1880 der Liberalen Gruppe an. 1876 wurde Julius von Hoelder mit dem Komturkreuz des Ordens der württembergischen Krone ausgezeichnet. Diese Auszeichnung war mit dem persönlichen Adelstitel verbunden. Von 1881 bis zu seinem Tod im Jahre 1887 war Hoelder württembergischer Innenminister.

(Provenienz:  
Universitätsarchiv Tübingen,  
Portraitsammlung)

Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Politiker, Teilband 2: F–H. Heidelberg 1999, S. 352–353.

### Carl Mayer (1819–1889)

#### Jurist und Politiker

Karl Mayer studierte von 1837 bis 1843 Jura in Tübingen. Dort schloss er sich 1837 der *Burschenschaft Germania* an. Von 1844 bis 1845 arbeitete er an Gerichten in Waiblingen und Ulm, bevor er aus dem Staatsdienst ausschied, um sich an einer Blechfabrik in Esslingen zu beteiligen. Im Revolutionsjahr 1848 war er Mitglied des Landesausschusses der Vaterländischen Vereine in Württemberg. Zunächst war Meyer Ersatzmann für die Frankfurter Nationalversammlung. Vom 6. bis 18. Juni 1849 rückte er als Abgeordneter in das Rumpfparlament in Stuttgart nach. 1849 war er Kommissar der Reichsregentschaft im badischen Seekreis. Ein Strafverfahren wegen Hochverrats veranlasste ihn mitsamt seiner Familie zur Flucht in die Schweiz. 1852 wurde er in Abwesenheit zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Zunächst war er in Bern bis 1852 Lehrer an einer Knabenanstalt und betrieb dann bis 1863 ein Uhren- und Schmuckwarengeschäft in Neuchâtel. Da seine Haftstrafe 1863 durch Amnestie erlassen wurde, konnte Mayer nach Stuttgart zurückkehren, wo er nun bis 1870 Chefredakteur des „Beobachters“ war. Mayer war ein Gegner der sich in diesen Jahren anbahnenden Reichsgründung unter der Führung Preußens. Im Jahre 1864 gründete er zusammen mit Julius Haußmann und Ludwig Pfau die württembergische Volkspartei. Er trat als führender Redner der württembergischen Demokraten in öffentlichen Versammlungen gegen die sich abzeichnende Kleindeutsche Lösung auf. Von 1868 bis 1870 und von 1876 bis 1882 war er Abgeordneter in der Zweiten Kammer des Württembergischen Landtags, von 1881 bis 1887 war er Reichstagsabgeordneter. Mayer war neben seiner po-

litischen Tätigkeit auch Verfasser zahlreicher politischer Artikel, aber auch von Romanen und Theaterstücken.

#### Literaturhinweis

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Teilband 4. Heidelberg 2000, S. 64–65.

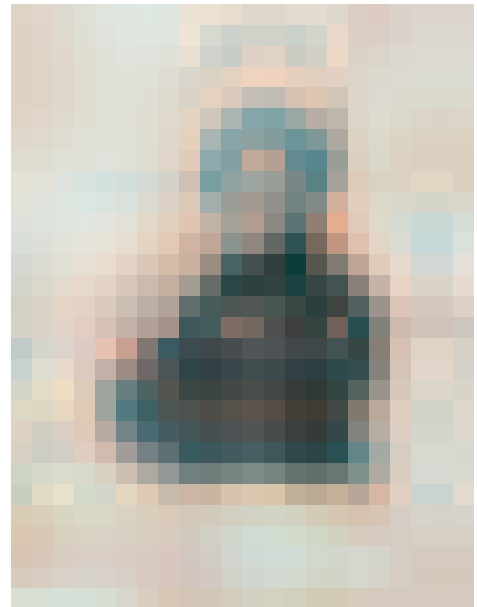
### Robert von Mohl (1799–1875)

#### Staatswissenschaftler

Robert Mohl studierte in Heidelberg, Göttingen und Tübingen Jura und Politik. In Tübingen schloss er sich 1817 der *Alten Tübinger Burschenschaft* und in Heidelberg 1818 der *Alten Heidelberger Burschenschaft* an. Nach Studium, Promotion und Habilitation wurde er 1824 zum außerordentlichen und 1827 zum ordentlichen Professor der Staatswissenschaften in Tübingen ernannt. Neun Jahre später wurde Mohl dort Oberbibliothekar. Robert Mohl wurde 1837 mit der Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens der württembergischen Krone zunächst in den württembergischen persönlichen Adelsstand, dann aber am 10. August 1871 als badischer Wirklicher Geheimer Rat und Präsident der Oberrechnungskammer in den badischen erblichen Adelsstand erhoben. Als Abgeordneter der Stadt Balingen bekannte Mohl sich 1845 anlässlich des Wahlkampfes öffentlich zu seiner liberalen politischen Einstellung und bemängelte dabei das Verhalten der Regierung. Daraufhin wurde von Mohl die Lehrbefugnis aberkannt und von seinen universitären Ämtern enthoben. Weil er als Regierungsrat nach Ulm versetzt werden sollte, zog er es vor, aus dem Staatsdienst auszusteigen. Kurz darauf wurde er in die württembergische Kammer gewählt. 1847 folgte er einem Ruf als Professor der Rechte nach Heidelberg. Im gleichen Jahr wurde er Landtagsabgeordneter für Tuttlingen. Als Mitglied des Vorparlaments wurde von Mohl 1848 in die Nationalversammlung gewählt. Dort wurde er als Angehöriger des linken Zentrums Mitglied im Verfassungsausschuss und am 25. September 1848 Justizminister der Provisorischen Zentralgewalt. Am 17. Mai 1849 trat von Mohl jedoch zurück und widmete sich wieder seinem Lehramt in Heidelberg. Ab 1857 war er Vertreter der Universität in der badischen Ersten Kammer, seit 1863 deren Mitglied sowie von 1867 bis 1872 deren Präsident. Von 1861 bis 1866 war er Bundestagsgesandter in Frankfurt und von 1867 bis 1871 Gesandter in München. Während seiner politischen Tätigkeit war von Mohl ein wichtiger Vertreter der nationalen Reformpolitik der großherzoglichen Regierung. Während dieser Jahre war von Mohl zugleich mit Kollegen Herausgeber der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“. 1871 erhielt er das Amt des Präsidenten der Oberrechnungskammer in Karlsruhe. An den Verhandlungen des deutschen Reichstags nahm er für den zweiten badischen Wahlkreis teil.

#### Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Teilband 4, Winter. Heidelberg 2000, S. 127–129.



(Provenienz:  
Universitätsarchiv Tübingen,  
Portraitsammlung)

**Gustav Pfizer (1787–1890)****Autor, Übersetzer und Redakteur**

Gustav Pfizer studierte von 1825 bis 1830 in Tübingen Theologie und Philosophie. 1825 wurde er Mitglied der *Burschenschaft Germania*. Nach dem Studium arbeitete er als Repetent am Tübinger Stift und von 1846 bis 1872 als Literaturlehrer an einem Stuttgarter Gymnasium. 1849 wurde er außerdem Mitglied der Ersten Verfassungsrevidierenden Landesversammlung Württembergs. 1831 kam sein erster Gedichtband in Stuttgart heraus, 1835 bis 1839 übersetzte er die Werke Lord Byrons und anderer britischer Autoren, 1842 wurde seine Übersetzung von James Fenimore Coopers „Wildtöter“ gedruckt. Daneben veröffentlichte er mehrere eigene Werke. In den Jahren 1848 und 1849 verfasste Pfizer mindestens zwei Flugschriften: „Weder jetzt das Direktorium, noch das Habsburg'sche Kaiserthum später!“ (1849) und „Die Linke in Frankfurt und ihr Märzverein. Veröffentlichung des Vaterländischen Vereins zu Stuttgart“ (1848). Mit einer kritischen Betrachtung über Heinrich Heine (1797–1856) zog er sich dessen Zorn zu: In seinem „Schwabenspiegel“ übte Heine 1838 herbe Kritik an Pfizer, den er als verleumderischen Anfänger darstellte. Er verglich ihn mit einer reflektierenden Fledermaus und wünschte sich, ihm den Henkersdienst erweisen zu können.



(Provenienz: Literaturhinweis:

Hartmann, Julius von (Hrsg.):  
Geschichte der Stadt Stuttgart.  
Stuttgart 1905.)

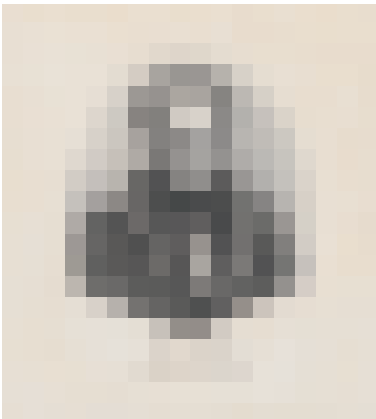
Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Teilband 4. Heidelberg 2000, S. 313–314.

**Paul Achatius von Pfizer (1801–1867)****Württembergischer Politiker, Jurist und Philosoph**

Nach dem Besuch des oberen Gymnasiums in Stuttgart, studierte Paul Pfizer Rechtswissenschaften in Tübingen und schloss sich 1819 der *Burschenschaft Germania* an. Von 1823 bis 1831 war er im württembergischen Staatsdienst tätig. Wegen seiner politischen Schrift „Briefwechsel zweier Deutschen“ im Frühjahr 1831, in der er eine Vereinigung der deutschen Staaten unter der Führung Preußens und unter Ausschluss Österreichs gefordert hatte, wurde er aus dem Staatsdienst entlassen. Danach war er als Schriftsteller und Rechtsanwalt in Stuttgart tätig. Am 30. April 1832 nahm er an der Protestversammlung der gewählten Abgeordneten in Bad Boll teil und war Mitunterzeichner der Resolution zur baldigen Einberufung des Landtags. 1833 wurde er in den württembergischen Landtag gewählt, dem er bis 1838 angehörte. Dort wurde er zusammen mit Ludwig Uhland zu einem der Wortführer der liberalen Opposition. 1846 entschloss er sich, eine Stelle als Gehilfe des Stuttgarter Stadtschultheißen anzunehmen. 1848 gehörte Pfizer dem Vorparlament an und war anschließend Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung. Vom 9. März bis 13. August 1848 war er Staatsrat und Leiter des Departements des Kirchen- und Schulwesens. Von 1851 bis 1858 arbeitete Pfizer als Justizrat beim Gerichtshof in Tübingen. 1847 war Paul Pfizer zum Stuttgarter Ehrenbürger ernannt und 1864 mit dem Komturkreuz des Ordens der Württembergischen Krone ausgezeichnet worden. Diese Auszeichnung war mit dem persönlichen Adelstitel verbunden.

(Provenienz:

Universitätsarchiv Tübingen,  
Portraitsammlung)





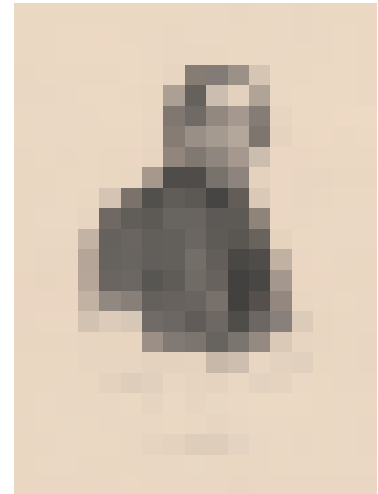
Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Teilband 4. Heidelberg 2000, S. 314–315.

### Adolph Gottlieb Ferdinand Schoder (1817–1852)

#### Politiker

Adolph Schoder studierte von 1835 bis 1838 Rechtswissenschaften an der Universität Tübingen und trat der *Giovannia* bei. 1837 war er Mitbegründer der wiedererstehenden *Burschenschaft Germania*. Nach seinem Studium arbeitete er an verschiedenen württembergischen Gerichten und wurde 1845 Regierungsrat im Innenministerium. 1848 wurde er zum Mitglied der württembergischen Kammer der Abgeordneten gewählt, wo er der Opposition angehörte. Vom 18. Mai 1848 bis zum 18. Juni 1849 war er Abgeordneter für Besigheim in der Frankfurter Nationalversammlung und gehörte mehreren Ausschüssen und sogar der aus 32 Mitgliedern bestehenden Kaiserdeputation an. Diese bot am 3. April 1849 dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) vergeblich die deutsche Kaiserwürde an, um die Kleindeutsche Lösung der Deutschen Frage zu verwirklichen. Vom 8. Juni bis zu ihrer gewaltsamen Ausweisung am 18. Juni 1849 amtierte Schoder als Erster Vizepräsident der zum Rumpfparlament geschrumpften Frankfurter Nationalversammlung in Stuttgart. 1849 trat er freiwillig aus dem Staatsdienst aus und arbeitete bis zu seinem Tode als Rechtsanwalt in Stuttgart. Als Präsident stand er den Verfassungsrevidierenden Landesversammlungen in Württemberg vor. Zuletzt war Schoder unbestritten „Haupt und Führer der radikalen Partei in Württemberg“ gewesen. 1851 wurde er wegen „Ungehorsams gegen die Regierung“ angeklagt, jedoch freigesprochen.



(Provenienz:  
Universitätsarchiv Tübingen,  
Portraitsammlung)

Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Politiker, Teilband 5: R–S. Heidelberg 2002, S. 298–299.

### Theodor Georgii (1826–1892)

#### Rechtsanwalt, Turnerführer und Feuerwehrhauptmann

Theodor Georgii kam schon als Schüler auf der Remstaler Reformschule mit dem Turnen in Berührung. Das Turnen und die dort vermittelten Ideale prägten ihn für sein weiteres Leben. Von 1843 an studierte Georgii Jura in Tübingen, wo er eine eigene Turngemeinde gründete. Während seines Studiums wurde er 1843 Mitglied der *Burschenschaft Germania* und der *Walhalla*. 1846 begrüßte er bei einem Turnerfest in Heilbronn erstmals Turner aus ganz Deutschland. 1847 war Georgii Gründungsmitglied des als Turnerfeuerwehr organisierten *Tübinger Pompierskorps*. Ab 1849 war er in Stuttgart als Rechtsanwalt tätig. 1850 wurde er Herausgeber des „Turnblatts für und aus Schwaben“, das 1854 in „Eßlinger Turnzeitung“ umbenannt wurde. 1851 zog Georgii von Stuttgart in seine Heimatstadt Esslingen am Neckar zurück. Dort lud er am 30. August 1852 zu einer Versammlung zwecks Gründung einer freiwilligen *Steigerkompanie* in den *Schwanen* ein. Dieser Einladung folgten

etwa 80 Männer, allesamt der Turnbewegung angehörig. Nach Beschluss zur Errichtung einer solchen *Steigerkompanie* wurde er von der Versammlung zum ersten Hauptmann gewählt. 1860 war Georgii in Coburg Vorsitzender beim Deutschen Turn- und Jugendfest mit mehr als 1 000 Teilnehmern. Dort wurde auch die Gründung der *Deutschen Turnerschaft (DT)* beschlossen, die dann 1868 erfolgte. Georgii wurde ihr erster Vorsitzender.

Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Politiker, Teilband 2: F–H. Heidelberg 1999, S. 117–118.

### **Wilhelm Heinrich Murschel (1795–1869)**

#### **Liberaler württembergischer Politiker**

Wilhelm Murschel studierte Rechtswissenschaften in Tübingen und schloss sich 1816 der *Burschenschaft Arminia* (später *Germania*) an. Nach Abschluss seines Studiums arbeitete Murschel als Rechtsanwalt in Stuttgart. Von 1833 bis 1838 sowie von 1847 bis 1849 gehörte er der Zweiten Kammer des württembergischen Landtags als liberaler Abgeordneter an, von 1848 bis 1849 war er Präsident des Parlaments. 1847 war Murschel Teilnehmer an der Heppenheimer Tagung. Anschließend gehörte er dem Vorparlament und dem Fünzigerausschuss an. Vom 18. Mai 1848 bis zum 22. Januar 1849 war er Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und zählte dort zur Fraktion „Westendhall“. Von 1856 bis 1861 war er erneut Abgeordneter im württembergischen Landesparlament.

Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Teilband 4. Heidelberg 2000, S. 171–172.

### **Georg Christian Philipp Friedrich Seefried (1814–1881)**

#### **Jurist und Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung**

Nach dem Abitur in Stuttgart studierte Georg Seefried von 1832 bis 1835 Kameral- und Rechtswissenschaften in Tübingen und Heidelberg. In Tübingen schloss er sich 1832 den *Feuerreitern* und der *Burschenschaft Germania* an. Da er auch Mitglied eines Burschenschaftlich-politischen Clubs geworden war, wurde er zeitweise auf dem Hohenasperg inhaftiert. Ab 1835 bis zu seinem Tod war er im Staatsdienst in verschiedenen Stellungen tätig. Daneben war er von 1845 bis 1852 und von 1856 bis 1861 Mitglied der Württembergischen Kammer der Abgeordneten. 1848 gehörte er als Abgeordneter dem Vorparlament an und war 1849 Ersatzmann der Frankfurter Nationalversammlung und des Stuttgarter Rumpfparlaments. Er gehörte keiner Fraktion an. Von 1849 bis 1850 war er Mitglied der Ersten bis Dritten Verfassungsrevidierenden Landesversammlung des Königreichs Württemberg.

Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Band I, Politiker, Teilband 5: R–S. Heidelberg 2002, S. 401–402.

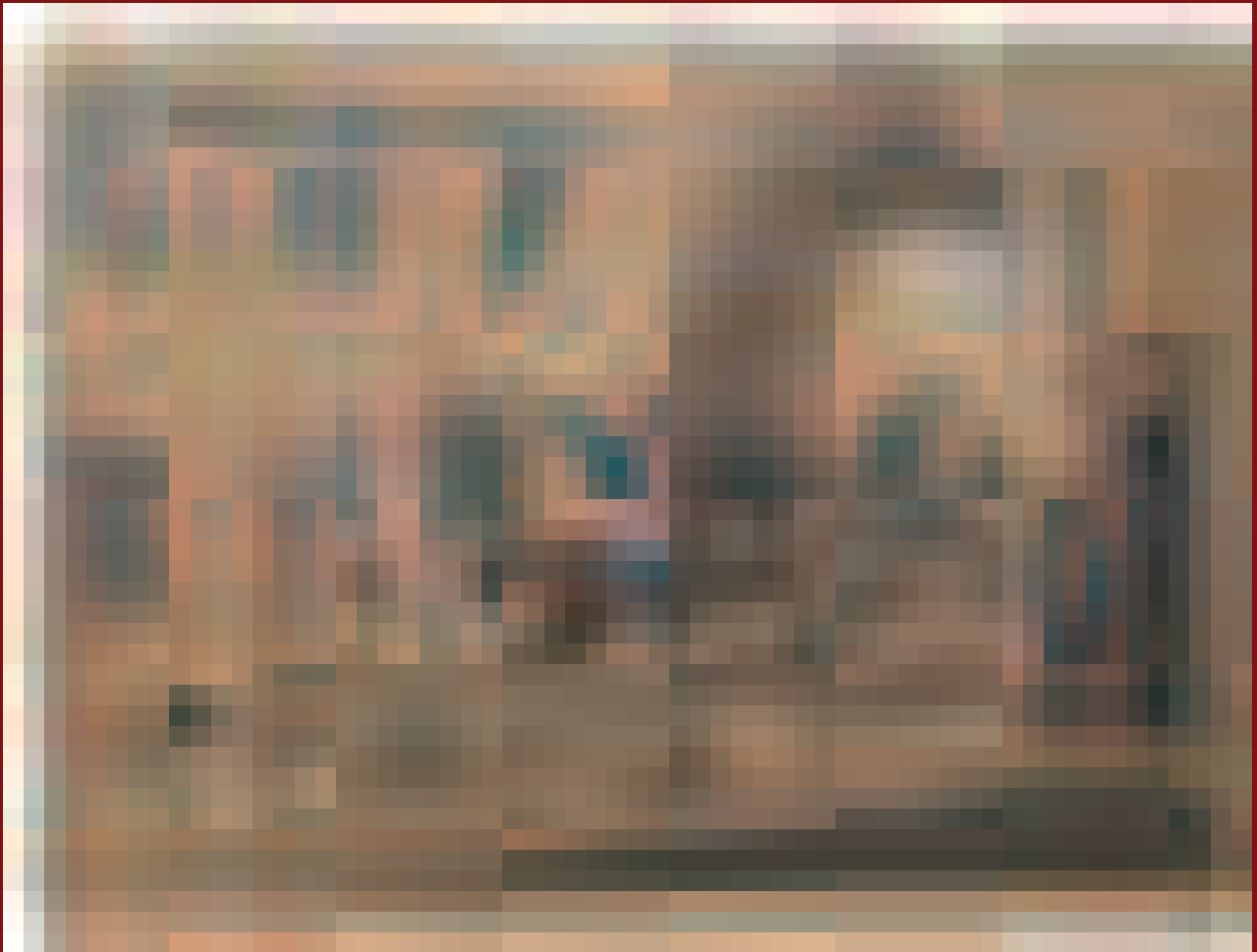
## Christian Friedrich Wurm (1803–1859)

### Liberaler Politiker

Nach Besuch des Gymnasiums in Stuttgart und studierte Christian Wurm ab 1820 Theologie in Tübingen. Bis 1824 wohnte er im evangelischen Stift und gehörte seit 1821 der *Burschenschaft Germania* an. Während seines Studiums stand Wurm in Kontakt mit dem Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827). Nach Bestehen der theologischen Prüfung entschied er sich für eine Lehrerlaufbahn. 1825 wurde er zum Dr. phil. promoviert. Danach nahm er eine Stelle an einer privaten Lehranstalt im englischen Epsom an. Nach einem Jahr ging er nach London und hielt dort Vorträge zur deutschen Literatur. Er war auch Mitarbeiter englischer Zeitungen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland trat er als Vermittler zur englischen Kultur auf. Seit 1827 lebte Wurm in Hamburg, und übernahm dort 1833 die Professur für Geschichte am Akademischen Gymnasium. Daneben widmete er sich historischen Forschungen insbesondere zur Geschichte der Hansestädte. Weiterhin war er unter anderem Mitarbeiter von Zeitungen, Zeitschriften und enzyklopädischen Projekten wie dem Rotteck-Welckerschen Staatslexikon. Er beteiligte sich auch an der Hamburgisch-patriotischen Gesellschaft und trat zwischen 1842 und 1847 für politische Reformen im Stadtstaat Hamburg ein. Dabei machte er auch Vorschläge für Reformen im Bildungswesen und schlug mit anderen die Gründung einer Universität vor. Darüber hinaus äußerte er sich auch zu Schleswig-Holstein, trat für ein einiges Deutschland ein und forderte auf dem deutschen Germanistentag 1847 ein deutsches Parlament. Nach Beginn der Märzrevolution von 1848 hielt er während einer Versammlung am 1. März eine Rede, in der er die Forderungen von Friedrich Daniel Bassermann (1811–1855) nach einem deutschen Parlament begeistert unterstützte. Er gehörte zu jener Gruppe, die die Hamburger Reformwünsche zusammenfasste und wurde Mitglied des Siebenerausschusses des Frankfurter Vorparlaments. Dabei neigte er der konstitutionellen gemäßigten Richtung zu. Für den Neckarkreis wurde er in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt und gehörte dem gemäßigten Zentrum (Württembergischer Hof, Augsburger Hof) an. Er war Mitglied des Ausschusses für die Priorität der Petitionen und Anträge, des Ausschusses für völkerrechtliche und internationale Fragen sowie des Ausschusses für die Durchführung der Reichsverfassung an. In der Nationalversammlung war er Gegner einer neuen Phase der Revolution und trat für einen starken Nationalstaat ein. Dabei stand er auf dem Kleindeutschen Standpunkt und wählte König Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser mit. Nach dem Scheitern der Frankfurter Versammlung nahm er 1849 am Gothaer Nachparlament teil. Im Jahr 1850 setzte er sich in London für die deutsche Lösung der Schleswig-Holstein Frage ein. Nach 1850 konzentrierte er sich vornehmlich auf seine berufliche Tätigkeit in Hamburg.

### Literaturhinweis:

Dvorak, Helge: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Band I, Politiker, Teil 6: T–Z. Heidelberg 2005, S. 386–388.



# Verboten und doch geduldet –

## Die Studentenverbindungen im Gôgenaufstand 1831

Als am 16. Januar 1831 der Tübinger Weingärtner Ludwig Kost zu später Stunde auf dem Heimweg von einem Landjäger aufgegriffen wurde, sollten die folgenden Minuten einen Moment des Schreckens im Königreich Württemberg zur Folge haben.<sup>1</sup> Denn anders als in Mittel- und Norddeutschland war es im Süden des Deutschen Bundes nach der Pariser Julirevolution ruhig geblieben. Im Falle Württembergs fußte dies vor allem auf der Beliebtheit des regierenden Königs Wilhelm I. und der 1819 in Kraft getretenen Verfassung, die für ein starkes konstitutionelles Selbstbewusstsein der Württemberger verantwortlich war. Entsprechend waren die Tübinger Unruhen des Jahres 1831 eine bemerkenswerte Ausnahme, die jedoch eindrucksvoll die gesellschaftlichen Verhältnisse der Stadt zum Ausdruck bringt<sup>2</sup>:

Nachdem sich der Weingärtner Ludwig Kost weigerte, den Anweisungen des Gendarmen Michael Hauser zu folgen, griff dieser willkürlich und ohne einen Grund zur Notwehr den Bewohner der Unteren Stadt an und verletzte ihn mit mehreren Säbelhieben an Hals und Arm lebensgefährlich. In der Folge kursierten Gerüchte in der Stadt, die Weingärtner würden sich bewaffnen wollen, um gegen die Landjäger vorzugehen – einer Einheit, die sich bereits in den Jahren zuvor durch das Verhängen harter Strafen bei den Tübinger Bürgern und Einwohnern unbeliebt gemacht hatte.<sup>3</sup> Streng genommen gehörten diese polizeilichen Aufgaben gar nicht zum Zuständigkeitsbereich der Landjäger, die 1825 mit dem Regierungskommissar von Hofacker nach Tübingen gekommen waren, um die staatliche Aufsicht über die Studenten der Universität vor Ort weiter auszubauen. Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, auch gegen die anderen Einwohner der Stadt vorzugehen. Zum Leidwesen dieser beharrte König Wilhelm I. 1829, nachdem Hofacker Tübingen wieder verlassen hatte, darauf, die Einheit der Landjäger in Tübingen zu behalten. Auf diese Weise heizte sich die Stimmung zwischen den Gendarmen und den Stadtbewohnern weiter auf, unter anderem auch weil letztere sich einigen Berichten zufolge mit Streichen und anderen Späßen gegen die Ordnungsmacht zur Wehr setzten. Schlussendlich dürfte so auch am Abend des 16. Januars die Situation per se sehr angespannt gewesen sein, so dass eine Eskalation nahelag.<sup>4</sup>

### Die Tübinger Gôgen

Bevor jedoch auf die weiteren Ereignisse der kommenden Tage und Wochen eingegangen werden kann, sollen an dieser Stelle einerseits die Weingärtner und andererseits die Studenten als zwei der wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen näher vorgestellt werden. Diese sind nicht nur für den Gôgenaufstand, sondern auch für Tübingen generell in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägend gewesen.

Aus der Schilderung des Weingutbesitzers J. P. Bronner von seiner Fußreise durch die Weinbaugebiete Württembergs erfahren wir, dass der Weinbau in Tübingen 1834 immer noch eine große Bedeutung für die Stadt hatte und das Bild dieser entscheidend prägte.<sup>5</sup>

**Gegenüber:**  
*Austritt der Studenten.*  
 Illustration zu dem Gedicht von Gustav Schwab „Es reiten drei Reiter zum Tore hinaus, Ade ...“. Aquarellierte Federzeichnung von H. Baumann, 1831 (Städtische Sammlungen Tübingen, 1068).

Zu beiden Seiten der Altstadt erhoben sich der Schloss- und der Österberg, die beide von vielen Tübinger Weingärtnern bewirtschaftet wurden und so Tübingen sehr „reizvoll“ erschienen ließen, wie Bronner schreibt.<sup>6</sup> Entgegen dieser Idylle war die soziale und wirtschaftliche Situation der Weingärtner, die oft auch spöttisch als *Gôgen* oder *Raupen* bezeichnet wurden: Von dem produzierten Wein blieb den Gôgen nur ein geringer Bruchteil zum Verkauf; ein Viertel mussten sie als Pacht zahlen, ein Zehntel als Zehnten und ein weiteres Zwanzigstel für die Benutzung der Kelter, wie zeitgenössische Quellen berichten.<sup>7</sup> Hinzu kamen meist noch weitere Zahlungen für den Pflug, da die einzelnen Parzellen oft nicht groß genug waren, dass sich die Anschaffung eines eigenen Pfluges gelohnt hätte. Ferner mussten die Fuhrleute bezahlt werden, die mit ihren Gespannen den Mist, welcher als Dünger genutzt wurde, zu den Weinhängen oder die Ernte zu den Keltern brachten.<sup>8</sup> Eine weitere Belastung bildete letztendlich auch die Wohnsituation der Weingärtner in der sogenannten unteren Stadt, die sich durch den Ammerkanal von der oberen Stadt abgrenzte. Hier waren aufgrund des hohen Grundwasserspiegels und den regelmäßigen Ammerüberschwemmungen nur wenige Keller für die Weinlagerung geeignet, weswegen man auf die Keller der Bürger in der oberen Stadt ausweichen musste, die abermals eine Miete von den Gôgen verlangten. Zusammengefasst konnten sich die Weingärtner, die gemeinsam mit den weiteren Berufen dieses Wirtschaftszweiges einen großen Anteil der Bevölkerung ausmachten, die Weinproduktion kaum selber leisten. Sie waren äußerst abhängig von den Wohlhabenden der Stadt und mussten ihren Wein oft direkt nach der Ernte verkaufen, um die ausstehenden Zahlungen und Schulden begleichen zu können. Daher war es ihnen nicht möglich, auf günstige Marktsituationen und damit einhergehende gute Preise zu warten.<sup>9</sup> Nicht ohne Grund stellte der vom König beauftragte Oberfinanzrat Späth bereits 1816 fest, dass der Weinbau in Württemberg eigentlich so unerträglich sei, dass er verboten werden sollte, wenn man für das allgemeine Wohl der Bevölkerung sorgen wollte. Die Regierung in Stuttgart wollte aber nicht auf die Einkünfte durch den Zehnten und die Gülten (Pacht) verzichten, weswegen man von diesem Vorschlag absah und erst Jahrzehnte später versuchte, die sozialwirtschaftliche Situation der Gôgen zu verbessern.<sup>10</sup> Auch das Kameralamt Tübingen stellte 1832 fest, dass die ortsansässigen Weingärtner nichts für ihre Arbeit erhielten<sup>11</sup>; das Problem war also bekannt und veranlasste den damals jungen Finanzreferendar Dr. Rudolf Moser dazu, ein umfassendes Buch zu schreiben, in dem er für eine Verbesserung der gegebenen Lage eintrat.<sup>12</sup> Viele Bürger der Oberstadt wollten davon allerdings nichts wissen und sahen als „eigentliche Ursache“ für die Missstände den Charakter der Bauern; durch die auch im Katasterplan von 1830 deutlich sichtbare Grenze zwischen der reichen Oberstadt und der armen Unterstadt schienen die Bürger das Problem nicht als ihr eigenes ansehen zu wollen.<sup>13</sup>

Die Pariser Julirevolution 1830 dürfte in dieser Situation von den Gôgen unterschiedlich aufgenommen worden sein: Teile der ärmeren Bevölkerung fürchteten gar, dass eine erneute französische Invasion bevorstand, wenngleich sicher auch viele mit großer Freude von den Ereignissen hörten. Entsprechende Forderungen nach mehr Freiheit und Selbstbestimmung wurden schließlich auch in dem Gôgenaufstand zum Ausdruck gebracht, wenngleich die Forschung davon ausgeht, dass sie weit mehr dem politischen Zeitgeist als einer eigenen Intention folgten. Dazu fehlte es der „Tübinger Revolution“ – ein Begriff, der vor allem in einigen zeitgenössischen Quellen und der älteren Literatur verwendet wird – an einem konspirativen Hintergrund sowie einer effektiven Leitung.<sup>14</sup>



*Weinfest in Tübingen. Lithographie von L. Mayer und Aymann, 1835 (Städtische Sammlungen Tübingen, 11419).*



*Tübingen mit Weingärtnern Holzschnitt von E. C. Schmitt, um 1850 (Städtische Sammlungen Tübingen, 03249).*

### Der Aufstand der Weingärtner

In der Folge der zuvor geschilderten Ereignisse zwischen dem Tübinger Weingärtner Ludwig Kost und dem Landjäger Michael Häuser verbreiteten sich Gerüchte in der Stadt, dass die Gôgen sich bewaffnen und gegen die Landjäger vorgehen wollen würden, was zu einer generell sehr angespannten Lage in der Oberen wie auch in der Unteren Stadt führte. Hinzu kam, dass von der Obrigkeit vermutet wurde, einige der Studenten würden die

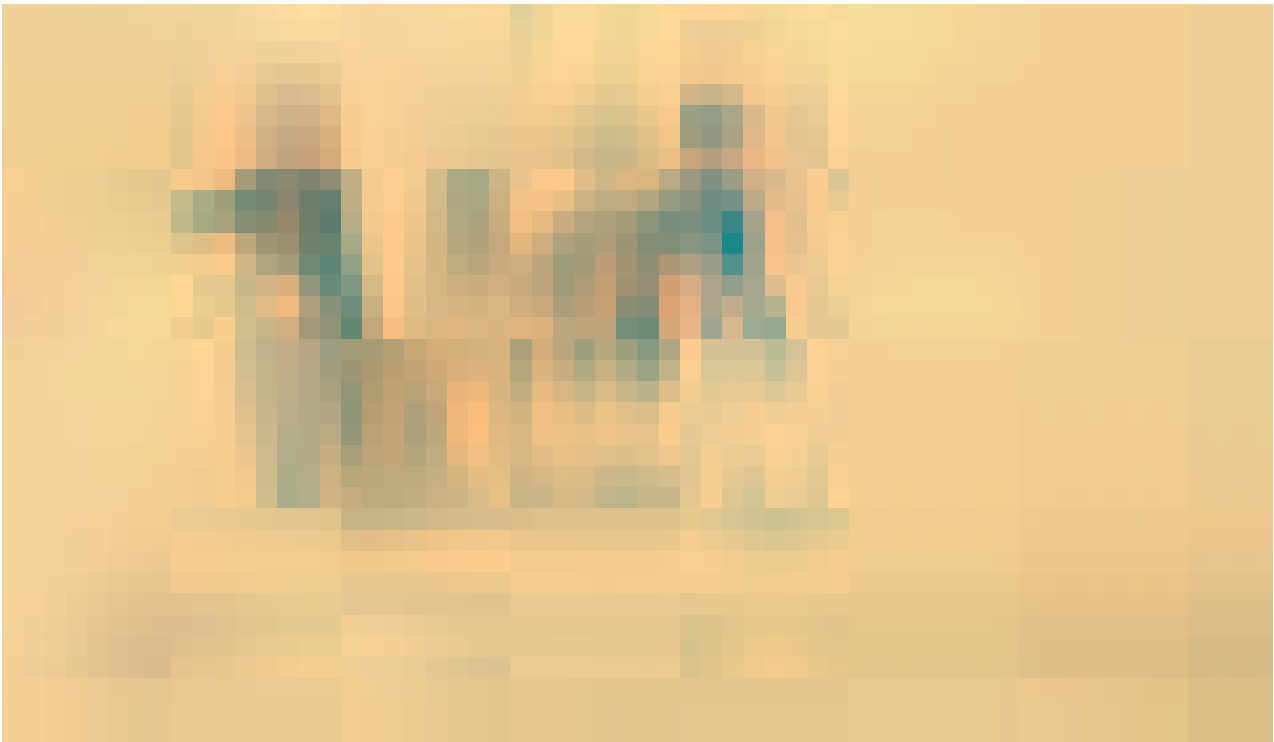
unteren Schichten weiter anstacheln, was im Nachhinein aber nur bedingt nachgewiesen werden konnte.<sup>15</sup> Der Stadtdirektor Weckherlin wollte entsprechend frühzeitig reagieren und beriet sich mit seinem Stadtrat, der entschied, dass man den König um den Abzug der gefährdeten Landjagereinheit ersuchen sollte. Noch an demselben Tag schickte man eine Gesandtschaft nach Stuttgart, während der Kanzler der Universität Autenrieth seinerseits die Initiative ergriff und Kontakt zu verschiedenen Studenten aufnahm, von denen er wusste, dass sie Mitglied in den eigentlich verbotenen Studentenverbindungen waren. Mit Hilfe der Studenten wollte er einen potenziellen Aufstand unterdrücken und die Ordnung wiederherstellen. Dabei konnte er auf das Beispiel der Leipziger Universität zurückgreifen, an welcher sich ebenfalls nach dem Ausbruch von örtlichen Unruhen im Vorjahr eine Studentenwehr gebildet hatte.<sup>16</sup> Auch in Tübingen konnte die Führung der Universität auf ihre Studenten vertrauen, die sich bereit erklärten, gegen die Gôgen vorzugehen, falls es soweit kommen sollte.

Zunächst blieb es noch ruhig in Tübingen, bevor der Sturm am Abend des 22. Januar vollkommen unerwartet losbrach und sich in Form einer wütenden Menge in den Straßen manifestierte. Zu dieser gut 50 bis 60 Personen umfassenden Gruppe gehörten nicht nur die Gôgen der Unterstadt, sondern auch Handwerksgesellen sowie einige wenige -meister. Mit Rufen wie „Es lebe die Freiheit!“ und „Es lebe die Preßfreiheit!“ sowie dem Singen des Räuberliedes von Schiller machten sie auf sich aufmerksam, während sie in Richtung des Marktplatzes zogen. Angezogen von dem Lärm versammelten sich viele Schaulustige in den Straßen der Stadt und auch die Studenten begannen sich vor der Alten Aula zu sammeln – bewaffnet mit eben jenen Waffen, die in den Jahren zuvor noch konfisziert worden waren. Durch die wachsende Zahl der Beteiligten heizte sich die Stimmung zunehmend auf und erst jetzt begannen die Aufständischen den Abzug der Landjäger zu fordern. Man drohte mit Todschat und damit, Feuer in den Straßen zu legen, falls dies nicht unverzüglich geschehen würde. Der Stadtdirektor ließ sich die Landjäger daraufhin in die Wachstube des Oberamtsgebäudes zurückziehen, das sich neben dem Konvikt – dem heutigen Wilhelmsstift – befand, doch diese Maßnahme steigerte die Unruhe nur weiter, als sich der demonstrierende Mob schließlich vor der Stube einfand. Mit den Rufen „Heraus mit dem Maier [dem befehlshabenden Offizier der Landjäger]!“ und „Heraus mit den Landjägem!“ forderten sie den Abzug, wenn nicht gar die Auslieferung der Einheit. Der Stadtdirektor Weckherlin versuchte zunächst noch zu vermitteln und ließ die Landjäger sich weiter ins Innere des Konvikts zurückziehen, doch er scheiterte und sollte letztlich zur tragischen Figur dieser Auseinandersetzung werden. Dass es nicht zu einer Erstürmung des Konvikts kam, ist dabei nur der Bürgerwehr zu verdanken, die mit tatkräftiger Unterstützung der Studenten gegen die Gôgen vorging. Von ausgeübter Gewalt schreiben die zeitgenössischen Darstellungen nichts, wenn auch dieses neu zusammengefundene Bündnis sicherlich nicht rücksichtsvoll mit den Aufständischen umgegangen ist. Dennoch ist doch davon auszugehen, dass sich die Weinbauern und Handwerksgesellen letztendlich einer Übermacht gegenübersehen und sich die Masse bis Mitternacht langsam zerstreute. Erst dann wurde es auf den winterlichen Straßen Tübingens wieder ruhig.

### **Die Studentenverbindungen – Verboten und doch geduldet**

Auffällig ist hier das Verhalten der Studenten, die sich nicht der protestierenden Menge angeschlossen haben, sondern stattdessen gegen diese agierten, obwohl sie selbst ein recht





angespanntes Verhältnis zur Obrigkeit pflegten. Nicht vergessen werden darf an dieser Stelle, dass die Landjäger wegen der Studenten und nicht der Arbeiterschaft nach Tübingen verlegt worden waren – entsprechend könnte man davon ausgehen, dass auch die Studenten, speziell die Verbindungen, ein Interesse gehabt hätten, dieses Kommando aus der Stadt zu entfernen.<sup>17</sup> Dabei war die Beziehung zwischen den Studentenverbindungen und der Regierung keinesfalls immer so kritisch gewesen. Bei genauerer Beobachtung fällt auf, dass der Württembergische König Wilhelm I. seit Beginn seiner Amtszeit 1806 über viele Jahre eine sehr tolerante Hochschulpolitik vertreten hat. Selbst nachdem das Attentat des Tübinger Teutonen – einer der ersten burschenschaftlichen Organisationen in Tübingen (vgl. Beitrag Schroeter) – Karl Ludwig Sand auf den restaurativen Schriftsteller August von Kotzebue 1819 die Karlsbader Beschlüsse zur Folge hatte, blieb Wilhelm I. zunächst passiv. Nicht zuletzt wollte Württemberg auf diese Weise auch demonstrieren, dass es sich um eine souveräne Macht handelte, die sich nicht von den anderen deutschen und europäischen Großmächten bevormunden lassen wollte.<sup>18</sup> Erst als 1825 die Mainzer Zentralbehörde feststellte, dass auch in Tübingen Mitglieder der burschenschaftlichen Vereinigungen eine überregionale Verschwörung geplant hatten, was zur Aufdeckung des sogenannten *Jünglingsbundes* führte, und sich die verschiedenen Tübinger Korporationen immer wieder blutige Auseinandersetzungen innerhalb der Stadt geliefert hatten, sah der König keine andere Möglichkeit als seine Toleranz aufzugeben und gegen die Studentenverbindungen vorzugehen – was nun auch verstärkt von den anderen deutschen Großmächten gefordert wurde.<sup>19</sup>

Bis hierhin hatten sich die Verbindungen einer großen Akzeptanz von Seiten der Obrigkeit erfreuen dürfen, was in Tübingen auch zu einer ersten Blütezeit des Couleurstudens-

*Tübinger Studenten. Aquarellierte Zeichnung, 1820 (Städtische Sammlungen Tübingen, 01095).*

tentums geführt hatte. Sowohl die Burschenschaft wie auch die Corps der Stadt, die sich in dem sogenannten Seniorenconvent zusammenfanden, konnten ungestört ihren Aktivitäten nachgehen sowie hohe Mitgliederstände verzeichnen. Dies änderte sich schließlich in der zweiten Hälfte der 1820er, als der Regierungskommissar von Hofacker kam und zusammen mit seinen Landjägern begann, das Verbindungswesen in Tübingen zu kontrollieren.<sup>20</sup> Während derweil die ältere Forschung oft die Polemik der zeitgenössischen Studenten übernommen hat, geht man heute mehr davon aus, dass Hofacker noch rücksichtsvoll mit den Studenten verfahren ist. In dem von ihm verfassten Bericht gibt er vor allem den akademischen Behörden die Schuld an der Situation und gibt an, dass er sich nur darauf beschränkt hat die „Schlagapparate“ sowie die „schriftlichen Comments“ einzuziehen.<sup>21</sup> Nichtsdestotrotz kam das studentische Verbindungswesen in der sogenannten Kommissarszeit von 1825 bis 1829 nahezu vollends zum Erliegen und die Studenten begannen, Scheinvereine zu gründen. Somit hatten sie weiterhin einen Grund, zusammenzukommen und eine Möglichkeit, sich auszutauschen. Unmittelbar nach dem Abzug Hofackers 1829 gründeten sich einige neue Verbindungen, sodass die von dem Kommissar getroffene Aussage, die Verbindungen seien zu eng mit der Universität verbunden, um sie ausrotten zu können, direkt bewahrheitet werden konnte.<sup>22</sup> Trotzdem musste man sich von diesem herben Rückschlag erholen, sei es materieller oder personeller Art, nachdem viele Waffen und sonstige Verbindungsgüter eingezogen worden waren und man unter der steten Beobachtung nicht allzu offensiv neue Mitglieder hatte anwerben können.

Hinzu kam das sogenannte organische Statut, ein Beschluss des Königs, welches die politischen Verhältnisse an der Universität Tübingen schwerwiegend veränderte: die einzelnen Körperschaften wie beispielsweise der Senat und die Dekane verloren weite Teile ihres Einflusses zugunsten des Kanzlers, der so in einer Art Alleinherrschaft mit dem Einverständnis des Königs die Universität lenken und verwalten konnte. In Anbetracht der Tatsache, dass diese Reform die bis dahin geltenden akademischen Prinzipien ad absurdum führte, regte sich nicht nur in Tübingen, sondern im gesamten deutschen Raum der Widerstand gegen dieses Statut. Man fürchtete, dass sich ähnliche Reformen flächendeckend durchsetzen und entsprechend das akademische Milieu schwer schädigen könnten.<sup>23</sup>

Umso fraglicher erscheint es schließlich, warum die Studenten die gegebene Situation nicht nutzten, um sich mit den Arbeitern der Stadt zu verbrüdern und die gemeinsamen Ziele durchzusetzen; denn auch in den folgenden Tagen verharrten die Studenten, konkret die Verbindungen, bei ihrem Standpunkt und setzten sich zusammen mit der Obrigkeit für die Ordnung in der Stadt ein. Nachdem so das akute Problem der demonstrierenden Menge gelöst worden war, teilten sich die Studentenwehr und die Bürgerwache die nächtlichen Patrouillen. Letztere besetzten zudem das Rathaus und die Amtshäuser, während die Studenten die Tore der Stadt bewachten. Es blieb ruhig.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Januar kehrte dann auch die Delegation aus Stuttgart mit der Anweisung zurück, die Landjäger dürften Tübingen auf keinen Fall verlassen. Der König zeigte sich hier äußerst unnachgiebig und versetzte zudem einen Teil der Ludwigsburger Garnison in Marschbereitschaft, falls sich die Lage in Tübingen

*Landjäger verlassen Tübingen.  
Gouache von  
H. Baumann, 1831  
(Städtische Sammlungen  
Tübingen, 02229).*



weiter verschlimmern sollte. Der Stadtdirektor Weckherlin setzte sich jedoch aus Furcht vor weiteren Aufständen über den Befehl Wilhelm I. hinweg und ließ die Landjäger durch das Rübenloch aus der Stadt zum Landjägerkommando Waldenbuch abziehen – wofür er später nach Urach strafversetzt werden sollte.

### Die Studentenwehr

Am darauffolgenden Tag, dem 23. Januar, war man sehr darum bemüht, die Unruhen nicht wieder aufkommen zu lassen, zumal erneut Gerüchte kursierten, die Gôgen würden sich mit den Dorfbewohnern des Umlands zusammenschließen. Bei einer öffentlichen Bürgerversammlung beschloss man daher, die Bürgerwehr weiterhin mit der Aufrechterhaltung der Ordnung zu betreiben; abermals unterstützt durch die Studenten, nachdem auch Kanzler Autenrieth mit seinem Senat den Entschluss gefasst hatte, dass man durch eine Kommission Kontakt zu den Studenten und zum Magistrat halten sollte. Die Senioren hingegen hatten am Morgen des 23. Januar zu einer öffentlichen Versammlung im Museum eingeladen, wo sich schließlich eine organisierte Studentenwehr bildete – bislang war man noch in losen Verbänden zusammengekommen. Die einzelnen Verbindungen bildeten die Untereinheiten dieser Sicherheitswache, die sogenannten Sektionen, welche unter dem Kommando des jeweiligen Seniors standen. Freiwillige konnten sich daraufhin in Listen eintragen, um der Wache beizutreten, auch wenn sie selber kein Mitglied einer der Studentenverbindungen waren. Interessant ist dabei, dass die Sektionen der Burschenschaften, vor allem die der *Feuerreiter* (vgl. Beitrag von Schroeter), den stärksten Zuspruch erhielten.<sup>24</sup> Den Oberbefehl übertrugen die Studenten dem ehemaligen Tübinger Offizier und Oberjustizprokurator Kübel. Insgesamt war die Studentenwehr wie folgt organisiert (vgl. Abb.: „Die Studirenden am zu Tübingen, am 23. Jnr. 1831“ – Die Anführer der Sektionen sowie Prokurator Kübel)<sup>25</sup>:



*Die Studirenden zu Tübingen, am 23. Jnr. 1831. Zu sehen sind die Führer der Sectionen sowie Oberjustizprokurator Kübel im Vordergrund. Lithographie, 1831 (Städtische Sammlungen Tübingen, 02269).*

1. Sektion	Befehlshaber: Eifert	Burschenschaft der <i>Feuerreiter (Germania)</i>
2. Sektion	Befehlshaber: Vogel	”
3. Sektion	Befehlshaber: Behrens, Koch	”
4. Sektion	Befehlshaber: Schott, Horn	”
5. Sektion	Befehlshaber: Ammermüller	”
6. Sektion	Befehlshaber: Bürger, Lindenmaier, Werfer, Brand	<i>Commentburschenschaft</i>
7. Sektion	Befehlshaber: Heuser	<i>Burschenschaft Concordia</i>
8. Sektion	Befehlshaber: Landerer	”
9. Sektion	Befehlshaber: Schmid, Ruß	”
10. Sektion	Befehlshaber: Schäfer	<i>Corps Allemannia II</i>
11. Sektion	Befehlshaber: Schöninger	
12. Sektion	Befehlshaber: Ströbele	
13. Sektion	Befehlshaber: v. Varnhüler	Der Adel
14. Sektion	Befehlshaber: v. Crailsheim	<i>Corps Franconia</i>
15. Sektion	Befehlshaber: Schleich	<i>Corps Rhenania</i>
16. Sektion	Befehlshaber: Klaffschenkel	”
17. Sektion	Befehlshaber: Dreyer	<i>Helvetia</i>

Jede Sektion konnte circa 30 bis 40 Mitglieder aufstellen, sodass von den insgesamt 852 immatrikulierten Studenten ungefähr 600 Teil dieser neu gebildeten Studentenwehr wurden.<sup>26</sup> Als König Wilhelm I. in Stuttgart von der Zusammenarbeit mit den Studenten erfuhr, ließ er die Ludwigsburger Garnison nicht ausrücken und schickte stattdessen nur den Regierungsrat Roth, der Kanzleidirektor im Departement des Inneren und des Kirchen- und Schulwesens war. Dieser konnte jedoch nur noch die befriedete Situation in Tübingen feststellen und konnte so am Abend des 23. Januars die ersten beruhigenden Nachrichten nach Stuttgart schicken. Auch der vom König am darauffolgenden Tag entsandte Minister von Kapff berichtete schließlich, dass die Ordnung wiederhergestellt sei; er traf sich weiterhin mit Vertretern der Stadt und der Universität sowie einer Delegation der Studenten, denen er im Auftrag des Königs dankte und die nun die Gunst der Stunde erkannten, um ihrerseits Forderungen zu stellen. Sie beschwerten sich über die Einschränkungen der Assoziationsfreiheit und wollten eine Lockerung des Disziplinarrechts.

Aber auch abseits dieser Verhandlungen mit dem Minister deutete sich bereits in den ersten Tagen nach dem Gögenaufstand an, dass sich für die Studentenverbindungen nach der Kommissarszeit eine neue Blütezeit anbahnte: Bereits am 24. Januar stellte der Senat der Universität ein Dankeschreiben an die Studenten aus. Damit gewannen die Studenten erneut die Akzeptanz der universitären Behörden sowie die Duldung der Obrigkeit gegenüber den verbotenen Verbindungen. So verwundert es nur wenig, dass innerhalb weniger Monate wieder Zustände in Tübingen herrschten wie vor der Kommissarszeit – ein Umstand, der auch Kanzler Autenrieth auffiel und den er in seiner Korrespondenz festhielt: „Die Studenten sind auch gleich wieder zu ihrer alten Schweine-Freiheit zurückgekehrt.“<sup>27</sup>

Die Verbindungen wagten es wieder, offen Farben zu tragen; vor allem die *Feuerreiter*, die in der Studentenwehr des Gögenaufstandes den meisten Zuspruch von nichtkorporierten Kommilitonen erhalten hatten, erlebten nach der Julirevolution einen enormen



Aufschwung, konnten sie doch im Sommersemester 1830 48 neue Mitglieder für ihre Verbindung gewinnen.<sup>28</sup> Insgesamt bestand die Verbindung so aus etwa 120 Studenten, die sich stark in der politischen Studentenbewegung Tübingens engagierten. Deutlich wird die Akzeptanz zudem durch die Rückgabe von Festbinden der alten *Tübinger Burschenschaft* an die *Feuerreiter* im Jahr 1832 von Seiten der Universität.<sup>29</sup> Wenngleich die studentischen Zusammenschlüsse immer noch nicht legalisiert waren, ließ man sie wegen ihrer Verdienste im Gôgenaufstand relativ frei agieren.

Auch das Organische Statut wurde am 18. April 1831 revidiert, wodurch die Vormachtstellung des Kanzlers Autenrieth gekippt wurde, der darin einen Grund für das erneute Aufleben der Verbindungen sah. Dennoch darf man diese Aufhebung nicht als eine Folge der Ereignisse aus dem Januar 1831 verstehen; stattdessen dürfte sich König Wilhelm I. der landesweiten Kritik gefügt und in der Tübinger Studentenwehr nur eine Bestätigung seiner Absichten gesehen haben, da sich die Studenten hier, entgegen der generellen Annahme, nicht für eine Revolution, sondern für den Fortbestand des Württembergischen Staates eingesetzt hatten.<sup>30</sup>

### Eine neue Blütephase? Die Zeit nach dem Aufstand

Ohne jeden Zweifel hatten die Verbindungen so die richtige Entscheidung getroffen, wie anhand der dargestellten Akzeptanz durch die Obrigkeit zu sehen war. Dabei ist es fraglich, ob eine Debatte darüber, welcher Partei man sich anschließen sollte, auf studentischer Seite überhaupt stattfand. Zum einen war der Gedanke der bürgerlichen Volksbewaffnung durch die französische Julirevolution wieder sehr präsent, vor allem bei den politisch motivierten Studenten. Die französische Nationalgarde war eben dort zuvor noch durch den König Karl X. aufgelöst worden, doch bildete sich diese 1830 neu, wählte ihre eigenen Offiziere und kehrte mit Lafayette an der Spitze unter dem Jubel der Bevölkerung zurück. In Tübingen, wie auch in vielen anderen deutschen Städten, traf die Idee der Volksbewaffnung auf fruchtbaren Boden, erhoffte man sich doch so, den staatlichen Einfluss zu reduzieren und die eigene politische Mitbestimmung zu steigern. Es verwundert da-

#### **Links:**

*Pfeifenkopf mit dem Wappen der Germania („Feuerreiter“) von 1831.*

#### **Rechts:**

*Seitenansicht des Feuerreiter-Pfeifenkopfs mit den Namen verschiedener Verbindungsmitglieder, die diesen ihrem Bundesbruder Georg Römer vermachten.*

*(Provenienz: Universitätsarchiv Tübingen / Sammlung Schmidgall)*

her nicht, wenn auch die *Feuerreiter* schon im September 1830 die Idee diskutierten, eine Studentengarde zu gründen. Im Januar 1831 erhielten sie schließlich die Chance dazu; das gemeinsame Auftreten mit der Bürgerwehr machte ein weiteres Eingreifen durch die Obrigkeit unnötig, sodass schärfere Maßnahmen seitens der Regierung, beispielsweise die Mobilisierung der Ludwigsburger Garnison, verhindert wurden.<sup>31</sup> Gleichzeitig verließ man sich nicht länger auf Zugeständnisse der Stuttgarter Regierung oder der akademischen Behörden, sondern schuf sich durch die eigene Initiative einen Raum für politische Mitbestimmung und folgte dabei dem Selbstverständnis eines verfassungstreuen Staatsbürgers, der sich nicht in verschwörerischen Kreisen für eine Revolution einsetzte, wie es radikalere Kräfte noch einige Jahre zuvor getan hatten. Dieses Selbstbildnis hielt Friedrich Fischer 1833 fest, der sich in seiner Schrift auf die ernstzunehmenden Aufständen in Nord- und Mitteldeutschland bezog:

*„Die Studentenschaft hat ihren guten Willen, ihre gute Gesinnung gezeigt... Man erachtete es sich zur Ehrensache, man setzte einen Stolz darein zu zeigen, daß einem constitutionellen Land wie Würtemberg die Bewegungen, von welchen nicht constitutionellen regierte und rechtlose Staaten heimgesucht wurden, fremd seyen.“<sup>32</sup>*

Zum anderen werden neben diesem konstitutionellen Bewusstsein soziale Spannungen deutlich, die ebenso dazu beigetragen haben, dass sich die Studenten nicht den Gôgen angeschlossen haben: Die Studenten wollten zwar den dargestellten Gedanken der Liberalen Volksbewaffnung voranbringen, aber gleichzeitig nichts mit den aufständischen Gôgen und Handwerksburschen zu tun haben. Sie forderten weiterhin vom Staat mehr Rechte und Freiheiten für sich ein, aber wollten ihre eigenen Privilegien gesichert wissen. Ein Schulterschluss mit den Gôgen hätte diese soziale Differenz verkleinert und so die Privilegierung der Studenten gefährdet, die überwiegend aus vermögenden und gebildeten Familien des Bürgertums stammten. Trotz aller Kritik an der Obrigkeit war man keinesfalls daran interessiert, zur Emanzipierung der unteren Schichten beizutragen und im Selbstverständnis des verfassungstreuen Bürgers schwang für die Studenten auch stets ein soziales Rollenbild des „bourgeois“ mit. Die am Existenzminimum lebenden Gôgen passten folglich gar nicht in das Bild eines Staatsbürgers und so war von studentischer Seite gar nicht daran zu denken, sich mit diesen zu verbrüdern.<sup>33</sup> Das Verhältnis zwischen den beiden Gesellschaftsgruppen sollte sich derweil in den kommenden Jahrzehnten nur sehr geringfügig verändern. Auch beim Tübinger Brotkrawall im Jahr 1847, der durch die Missernten der vorangegangenen Jahre ausgelöst wurde, bewaffneten sich die Studenten und halfen der Bürgerwehr erneut, die Aufstände zu befrieden. In der sich anschließenden Märzrevolution 1848 verbrüdereten sich die beiden Schichten erstmals, um die gemeinsamen politischen Ziele umzusetzen. Doch auch hier waren die sozialen Unterschiede nicht zu übersehen und so kam es immer wieder zu Konflikten zwischen den Arbeitern und Studenten.<sup>34</sup>

Dauerhaft änderte sich die Beziehung zwischen den Gruppen, die sich vor allem durch die sozialen und wirtschaftlichen Differenzen auszeichnete, erst zum Ende des 19. Jahrhunderts. Aber nicht etwa, weil die Studentenschaft begann, die Gôgen als Bürger der Stadt zu akzeptieren, sondern vielmehr, weil der Weinbau trotz einiger Reformen durch die württembergische Regierung an Bedeutung verlor und entsprechend auch die Weingärtner langsam aus dem Tübinger Stadtbild verschwanden.<sup>35</sup> Wenn man das Verhältnis zwischen „Bürgerschaft“ und „Burschen“ darstellen möchte, muss bedacht werden, dass



die hier beschriebenen Gôgen eben nicht zur Bürgerschaft gehörten. Entsprechend fühlten sich die Bürger der Stadt dem universitären Personenkreis, und damit auch den Studenten, verbundener als den Weingärtnern, wenn es auch zwischen der Stadt und der Universität immer wieder Streitigkeiten gab. Nichtsdestotrotz erlangte die Arbeiterschicht mit dem starken Wachstum der Universität wie auch der Stadt um 1900 ein höheres Ansehen in universitären Kreisen, als nicht länger nur städtische Bürgersöhne ein Studium aufnahmen, sondern auch junge Männer aus Arbeiterfamilien die Möglichkeit dazu hatten.<sup>36</sup>

*Sturm auf die (Schweickhardt'sche) Kunstmühle beim Tübinger Brotkrawall 1847. Lithographie von Baumann, 1847 (Städtische Sammlungen Tübingen, 02228).*

## Anmerkungen

- 1 Die jeweiligen Textabschnitte zu den Ereignissen des späten Januars 1831 sind zusammengetragen worden aus: Max Eifert und Karl Klüpfel: *Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen*. Tübingen 1849. Reinhard Müth: *Tübingen und die französische Julirevolution*. In: Jens Walter (Hrsg.): *Attempo 35/36*. Tübingen 1970. Georg Schmidgall: *Der Gögenaufstand 1831 und die Tübinger Studentenschaft*. In: ders. (Hrsg.): *Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte 5*. Tübingen 1952.
- 2 Reinhard Müth: *Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz*. Tübingen 1977. S. 93.
- 3 Reinhard Müth: *Die politischen Bestrebungen der Tübinger Studenten in der Zeit der Restauration (1815–1848)*. In: Uwe Jens Wandel et al. (Hrsg.): „...helfen zu graben den Brunnen des Lebens“. *Historische Jubiläumsausstellung des Universitätsarchivs Tübingen*. Tübingen 1977. S. 193f.  
Max Eifert und Karl Klüpfel: *Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen*. Tübingen 1849. S. 221.
- 4 Hartmut Boger et al.: *Arbeitertübingen. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in einer Universitätsstadt*. Tübingen 1980. S. 21.
- 5 Reinhold Frauendiener: *Die Tübinger Weingärtner und ihre Kelter. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt*. Tübingen 1970. S. 26. Vgl. Johann Philipp Bronner: *Der Weinbau im Königreich Württemberg*. Heidelberg 1837.
- 6 Ebd. S. 54.
- 7 Rudolph Moser: *Die bäuerlichen Lasten der Württemberger*. Stuttgart 1832. S. 291. Karl Braun et al.: *Das andere Tübingen. Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*. Tübingen 1978. S. 33.
- 8 Ebd. S. 35.
- 9 Ebd. S. 36.
- 10 Reinhold Frauendiener: *Die Tübinger Weingärtner und ihre Kelter. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt*. Tübingen 1970. S. 32.
- 11 Ebd. S. 31.
- 12 Ebd.
- 13 Karl Braun et al.: *Das andere Tübingen. Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*. Tübingen 1978. S. 30f.
- 14 Reinhard Müth: *Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz*. Tübingen 1977. S. 93.
- 15 Reinhard Müth: *Tübingen und die französische Julirevolution*. In: Jens Walter (Hrsg.): *Attempo 35/36*. Tübingen 1970. S. 16f. Hartmut Boger et al.: *Arbeitertübingen. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in einer Universitätsstadt*. Tübingen 1980. S. 21.
- 16 Reinhard Müth: *Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz*. Tübingen 1977. S. 95.
- 17 Vgl. Anmerkung 3.
- 18 Vgl. Thomas Oelschlägel: *Hochschulpolitik in Württemberg 1819–1825. Die Auswirkungen der Karlsbader Beschlüsse auf die Universität Tübingen*. Sigmaringen, 1995.
- 19 Hartmut Boger et al.: *Arbeitertübingen. Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in einer Universitätsstadt*. Tübingen 1980. S. 21. Reinhard Müth: *Die politischen Bestrebungen der Tübinger Studenten in der Zeit der Restauration (1815–1848)*. In: Uwe Jens Wandel et al. (Hrsg.): „...helfen zu graben den Brunnen des Lebens“. *Historische Jubiläumsausstellung des Universitätsarchivs Tübingen*. Tübingen 1977. S. 193f.
- 20 Allgemein zur sog. Kommissarszeit: vgl. Erich Bauer: *Der Bericht des a.o. Regierungskommissars von Hofacker über seine Maßnahmen gegen die Tübinger Corps und die Burschenschaft vom 3. Januar 1826. Ein Aktenstück aus dem Ludwigsburger Staatsarchiv mit Erläuterungen*. In: *Einst und Jetzt 10*. Würzburg 1956. S. 9–36.
- 21 Ebd. S. 34 (§54).
- 22 Ebd. (§55).
- 23 Reinhard Müth: *Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz*. Tübingen 1977. S. 103.
- 24 Ebd. S. 97.
- 25 Georg Schmidgall: *Der Gögenaufstand 1831 und die Tübinger Studentenschaft*. In: ders.



(Hrsg.): Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte 5. Tübingen 1952. S. 18f. Für tiefergehende Informationen zu den Sektionsführern: vgl. ebd.

- 26 Ebd. S. 20. Reinhard Müth: Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz. Tübingen 1977. S. 96.
- 27 Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth: Brief vom 5.8.1831 an Professor Walter Friedrich Clossius an der Universität Dorpat. Familienarchiv Autenrieth Stuttgart.
- 28 Reinhard Müth: Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz. Tübingen 1977. S. 108.
- 29 Georg Schmidgall: Die Burschenschaftsfarben in Tübingen. In: ders. (Hrsg.): Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte 2. S. 91.
- 30 Reinhard Müth: Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz. Tübingen 1977. S. 103.
- 31 Ebd. S. 98.
- 32 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 331, Fasz. 10, Qu. 617.
- 33 Reinhard Müth: Studentische Emanzipation und staatliche Repression. Die politische Bewegung der Tübinger Studenten im Vormärz. Tübingen 1977. S. 99. Karl Braun et al.: Das andere Tübingen. Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert. Tübingen 1978. S. 159.
- 34 Ebd. S. 107 u. 255f.
- 35 Vgl. ebd. S. 69–82.
- 36 Ebd. S. 22.



# Die katholischen akademischen Vereinigungen in Tübingen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges

Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten sich an den deutschen Universitäten die ersten katholischen akademischen Vereinigungen. In Tübingen gab es bis zum Ende des Ersten Weltkrieges drei solcher Vereinigungen, denen eine längere Dauer beschieden war. Dies waren die *Guestfalia* (*Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV)*), die *Alamannia* (*Kartellverband katholischer deutscher Studentenvereine (KV)*) und die *Cheruskia* (Gründung im *Unitas*-Verband, ab 1911 im CV). Nicht berücksichtigt sind die reinen Theologengesellschaften, die ganz im Umfeld des Wilhelmstiftes angesiedelt waren. Die Reihenfolge in der folgenden Darstellung ergibt sich entsprechend des Gründungsjahres.

## Guestfalia

Die älteste katholische akademische Vereinigung war die *Guestfalia*. Die Anfänge der *Guestfalia* liegen im Wintersemester 1857/58. Theologiestudierende aus den zu Preußen gehörenden Gebieten Rheinland und Westfalen waren zum Studium nach Tübingen gekommen. Im Oktober 1857 begaben sich etwa 25 auf eine Tageswanderung zur Achalm bei Reutlingen. In der Folgezeit trafen sich zwölf dieser Studenten zweimal wöchentlich in der Gaststätte *Lenzei* in der Tübinger Haaggasse. Am 15. Dezember 1857 beschlossen sie auf einer Plenarversammlung die Gründung einer akademischen Vereinigung mit dem Namen *Rhenania* mit den Verbindungsfarben Blau-Weiß-Rot. Das offizielle Gründungsdatum ist der 31. Oktober 1859, als die Statuten dem Senat der Universität zugeleitet wurden. Allerdings teilte die Universität bereits im Februar 1860 der neu gegründeten *Rhenania* mit, dass das *Corps Rhenania* – zuvor mehrere Jahre suspendiert – sich rekonstituieren wolle. Deshalb beschloss die neue gegründete *Rhenania* sich in *Borussia* umzubenennen. Die Verbindung gab sich die Farben Schwarz-Weiß-Schwarz. In den folgenden Jahren hatte die *Borussia* mit Nachwuchssorgen zu kämpfen, da „*Borussia*“ (lateinischer Name für Preußen) durch Bismarcks Parlamentsmissachtung bei der Heeresreform in Misskredit gebracht wurde. Die mangelnde Zahl von Studenten bei der *Borussia* führte dazu, dass 1862 die Verbindung für sechs Monate suspendiert wurde. Der entscheidende Schritt für die dauerhafte Etablierung als Verbindung war die Aufgabe des landsmannschaftlichen Prinzips im Sommersemester 1863. Das bedeutete, dass fortan Mitglieder auch aus anderen Gebieten aufgenommen werden konnten. Am 5. August 1863 erfolgte die Umbenennung in *Guestfalia*, da trotz der landsmannschaftlichen Öffnung immer noch zwei Drittel der Mitglieder aus Westfalen stammten. Als neue Farben wurden Grün-Weiß-Schwarz ausgewählt. Neben der landsmannschaftlichen Öffnung – was besonders für die Studenten aus Württemberg ein wichtiger Schritt war – gab es eine konfessionelle Fokussierung. Schrittweise wurde das Katholizitätsprinzip eingeführt, was eine Änderung der Statuten notwendig machte. Mit der Genehmigung der neuen Statuten durch den Senat der Universität Tübingen am 8. Mai 1864 beschränkte sich die *Guestfalia* offiziell auf Katholiken. Damit war der Weg für die Verbindung *Guestfalia* in Tübingen

### Gegenüber:

Das Verbindungshaus der *Guestfalia* um 1903 (Provenienz: Archiv AV *Guestfalia*).

geeignet und sie konnte noch im gleichen Jahr mit der Verbindung *Aenania* in München und der Verbindung *Wifridia* in Breslau Cartellverträge abschließen. So markiert das Jahr 1864 auch den Beitritt zum Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV). Wegen des Farbentragens gab es im akademischen Katholizismus eine Trennung zwischen den Verbindungen wie die *Guestfalia*, die Farben trugen, und den Vereinen, die das Farbentragen ablehnten. In Tübingen hieß dies, dass sich neben der *Guestfalia* auch die *Alamannia* etablierte, die auf das Farbentragen verzichtete. Trotz des geschärften Profils war die *Guestfalia* in den frühen Jahren vor Krisen nicht gefeit. So drohte im Wintersemester 1869/70 die Suspension, da die wenigen aktiven Verbindungsmitglieder unter sich zerstritten waren und kaum neue Mitglieder gewonnen werden konnten. Doch im folgenden Sommersemester 1870 gelang es wieder, ausreichend neue Mitglieder zu rekrutieren. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 bremste die einsetzende Aufwärtsentwicklung nicht, da die zehn im Krieg befindlichen Mitglieder der *Guestfalia* unversehrt zurückkehren konnten. Die landsmannschaftliche Öffnung von 1863 führte in der 1870er Jahren immer mehr zu einem Wandel der Mitgliedschaften. Hauptnachwuchsgebiet wurden die Städte Oberschwabens. Ein besonderes Merkmal der *Guestfalia* war der akademische Reitsport, der bis in die Gegenwart praktiziert wird. Die Anfänge liegen in der frühen Phase der *Guestfalia* im Wintersemester 1864/65. Mehr als 20 Jahre später, im Wintersemester 1897/98, wurde der Reitsport fester Bestandteil des Verbindungsprogramms der *Guestfalia*. Das Verbindungslokal der *Guestfalia* wechselte in den ersten Jahrzehnten relativ häufig – insgesamt 15 Mal. 1894 wurde zum ersten Mal über den Bau eines eigenen Verbindungshauses nachgedacht – auch da die aktiven Verbindungsmitglieder die Zeit gekommen sahen, sich unter einem Dach zu versammeln und zu wohnen. Am 31. Juli 1899 wurde der Hausbau beschlossen, am 20. Juli 1902 der Grundstein für das Haus auf dem Österberg gelegt und schon am 1. Juli 1903 konnte das Haus feierlich eingeweiht werden. Der Hausbau trug dazu bei, dass die Verbindung *Guestfalia* pro Semester etwa 30 neue studentische Mitglieder aufnehmen konnte. Dieser konstante Mitgliederzuwachs festigte die Stellung der *Guestfalia* im studentischen Leben Tübingens. Dem entgegengesetzt waren die Bemühungen der nichtkatholischen Korporationen im sogenannten „Akademischen Kulturkampf“ im Jahr 1905, die katholischen Korporationen wegen angeblicher nationaler Unzuverlässigkeit auszugrenzen. So wurde in Tübingen am 21. Januar 1905 ein Antrag gestellt, die drei katholischen Korporationen *Guestfalia*, *Alamannia* und *Unitas-Cheruskia* „mit Sitz und Stimme von dem Ausschuss der Tübinger Korporationen auszuschließen.“ Letztendlich fand dieser Antrag in Tübingen keine Mehrheit. Der Akademische Kulturkampf verlief insgesamt im Sande – auch weil der (protestantische) Kaiser Wilhelm II. sich einschaltete und Partei für die katholischen Korporationen ergriff. Eine direkte Folge war eine Nationalisierung des Cartellverbands und dabei eine besondere Verehrung für Kaiser Wilhelm II. So wurde auf der Cartellversammlung 1907 in Würzburg zu den bisherigen Prinzipien ‚religio‘, ‚scientia‘ und ‚amicitia‘ das Prinzip ‚patria‘ in die Satzung des CV aufgenommen. Auswirkung hatte die Nationalisierung des CV auch im Ersten Weltkrieg; keiner der anderen katholischen Akademikerverbände unterstützte so nachdrücklich und bis in das letzte Kriegsjahr hinein die Fortführung des Krieges. Die Bilanz des Krieges in den Reihen der *Guestfalia* war verheerend: 59 Tote waren zu beklagen.

## Alamannia

Der Ausgangspunkt der *Alamannia* – der Name wurde erst neun Jahr später festgelegt – ist das Hotel *Prinz Karl* in Tübingen, ganz in der Nähe des Wilhelmsstifts, dem Theologenkonzil der Diözese Rottenburg. Auf Initiative des Theologiestudenten Alfred Camerer aus Ellwangen, der in dieser Zeit im Wilhelmsstift studierte, wurde am 14. Januar 1864 im Hotel *Prinz Karl* ein katholischer akademischer Leseverein gegründet. Angeregt wurde Camerer dabei von einer programmatischen Rede von Georg Freiherr von Hertling am 24. September 1863 auf dem Katholikentag in Frankfurt. Hertling rief dazu auf, katholische akademische Lesevereine zu gründen und damit den aus seiner Sicht nichtkatholischen „Ausartungen des Studentenlebens entgegenzutreten, dem Missbrauch der akademischen Freiheit den richtigen Gebrauch entgegenzustellen.“ Katholische akademische Lesevereine sollten „wissenschaftliche Bestrebungen der Unterhaltung stets eine geistige Würze geben“, „der religiös-sittliche Ernst“ sollte alles fernhalten, „was die reine Fröhlichkeit trüben könnte.“ Ganz im Sinne Hertlings ging es Camerer mit dem katholischen akademischen Leseverein darum,

*„nicht ein rein religiöses, nicht ein rein wissenschaftliches, nicht ein rein geselliges Prinzip aufzustellen, nein alle drei Zwecke sollten gleichberechtigt nebeneinander stehen. Ein auf den Fundamenten der christlichen Religion beruhender Charakter sollte mit gediegenem Wissen und der geselligen Tugend verbunden werden.“*

Allerdings gab es unterschiedliche Vorstellungen der Mitglieder über die Ausrichtung des neuen Vereins. In der Anfangszeit war es möglich, gleichzeitig in einer Korporation wie beispielsweise der Verbindung *Guestfalia* zu sein und im katholischen akademischen Leseverein mitzuwirken. Nach dem Willen der *Guestfalia* hätte es bei einem katholischen akademischen Leseverein bleiben sollen. Letztendlich setzten sich aber diejenigen durch, die einen Wandel zu einem eigenständigen katholischen Studentenverein wünschten. Dies wurde in der Annahme neuer Statuten am 31. Januar 1871 deutlich. Mit diesen neuen Statuten war eine Aufnahme von katholischen Studierenden aus einer anderen Korporation nicht mehr möglich und man trat bewusst in Konkurrenz zur *Guestfalia*. Ausgewählt wurden die Farben Schwarz-Weiß-Blau, auch wenn man auf das Farbentragen verzichtete. Am 7. Februar 1872 wurde man als zehntes Mitglied in den *Kartellverband katholischer deutscher Studentenvereine (KV)* aufgenommen. Am 27. Mai 1873 gab man sich den Namen *Tübinger katholischer Studentenverein Alamannia*. In den ersten Jahren gab es Unterstützung durch den Eintritt von Kartellbrüdern, die aus anderen Universitätsstädten nach Tübingen kamen und Mitglied bei der *Alamannia* wurden. Was das Vereinslokal angeht, hatte die *Alamannia* ähnliche Schwierigkeiten wie die *Guestfalia*. Immer wieder musste das Vereinslokal gewechselt werden (siehe auch Beitrag Moreau und Schneider). Erst ab dem Wintersemester 1890/91 fand man mit der *Marquardtei* ein dauerhaftes Quartier. Doch gleichzeitig wurde schon in den 1890er Jahren im Kreise der *Alamannia* diskutiert, ein eigenes Haus zu erwerben – auch bedingt durch die stetig steigende Mitgliederzahl. Da auch der Gastwirt der *Marquardtei* seine Brauerei erweitern wollte und um eine Auflösung des Mietvertrags bat, kam es im Jahr 1901 zu einem Treffen in Plochingen am Neckar, wo die Gründung eines *Hausvereins Alter Tübinger Alamannen* beschlossen wurde. Nach dem gescheiterten Versuch eines Hauskaufs entschieden sich die Verantwortlichen dieses Vereins für einen Neubau. Bereits am 18. März 1902 wurde ein Bauplatz in der Biesingerstraße am Fuße des Schlossbergs erworben. Auffallend ist, dass in die Phase des Hausbaus auch die

Gründung einer Tochterverbindung erfolgte. Im Sommersemester 1903 gründete die *Alamannia* an der Technischen Hochschule Stuttgart die Tochterverbindung *Rheno-Nicaria*. Die Pläne für den Hausbau in Tübingen orientierten sich entsprechend des Zeitgeistes an dem damals vorherrschenden Stil der Neoromantik. Nach dem Beginn der Erdarbeiten im Frühjahr 1903 konnte bereits ein Jahr später, zu Beginn des Sommersemesters 1904, das neue Haus, die sogenannte „Alamannenburg“, eingeweiht und bezogen werden. Mit dem Neubau war man nicht nur mit der *Guestfalia*, sondern auch mit anderen studentischen Verbindungen auf Augenhöhe. Dieses Selbstbewusstsein kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass man sich seit 1906 nicht mehr „Verein“ sondern „Akademische Verbindung Alamannia“ nannte. Auch die *Alamannia* war wie die *Guestfalia* vom Akademischen Kulturkampf betroffen, allerdings in geringerem Maße als die farbentragende und damit noch stärker in der studentischen Öffentlichkeit präsen- te *Guestfalia*. Im Unterschied zur *Guestfalia* öffnete sich die *Alamannia* auch stärker der von Carl Sonnenschein ins Leben gerufenen „Sozialstudentischen Bewegung“. Ein ähnliches Bild wie bei der *Guestfalia* ergab sich zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Man stimmte ein in die Kriegsbegeisterung der bürgerlichen Öffentlichkeit; allerdings zeigten sich bei der *Alamannia*, ähnlich wie beim KV insgesamt, bereits früher Zeichen der Kriegsmüdigkeit. 40 Gefallene musste die *Alamannia* aus ihren Reihen beklagen.

### **Cheruskia**

Ausgangspunkt für die Gründung der späteren Verbindung *Cheruskia* waren die regelmäßigen Treffen von drei Studenten im Sommersemester 1902. Alle drei – zwei von ihnen stammten aus Münster, einer aus München – waren Mitglied des *Unitasverbandes*, dem neben CV und KV dritten großen katholischen Akademikerverband in Deutschland. Diese drei Studenten blieben aber nicht unter sich, sondern luden Bekannte oder andere katholische Studenten zu ihren Treffen ein. Aus diesen Treffen erwuchs die Idee, einen eigenen Unitarier-Verein in Tübingen ins Leben zu rufen. Im folgenden Wintersemester 1902/03 traf man sich zu einem Stammtisch im Gasthof *Anker*. Dies führte am 5. November 1902 zur Gründung des *Unitas-Kränzchen Tübingen*; dieses Datum gilt heute als Geburtsstunde der *Cheruskia*. Als Farben wurden Gold-Weiß-Blau getragen, als Vereinslokal konnte im Gasthof *Felsenkeller* in der Gartenstraße ein separates Zimmer gemietet werden. Am 6. Juli 1904 erkannte der Senat der Universität Tübingen das *Unitas-Kränzchen* unter dem Namen *Wissenschaftlicher katholischer Studentenverein Unitas* als vollwertige Korporation an. Am 2. Februar 1905 gab man sich den Namen *Unitas-Cheruscia*. Trotz der geringen Mitgliederzahl in den ersten Jahren – zunächst war es nur eine einstellige Zahl – wurde ein anspruchsvolles wissenschaftliches Programm auf die Beine gestellt. Wie die *Guestfalia* und die *Alamannia* war auch die *Unitas-Cheruscia* vom Akademischen Kulturkampf betroffen, und so musste auch die *Unitas-Cheruscia* einen häufigen Wechsel beim Verbindungslokal in Kauf nehmen. Allerdings konnte sie als junge und deutlich kleinere Verbindung vor dem Ersten Weltkrieg nicht den Kauf oder Bau eines eigenen Hauses realisieren. Vor einer Spaltung stand die *Unitas-Cheruscia* im Jahr 1908. Der damalige Bischof von Rottenburg Wilhelm von Keppeler bat den Tübinger Theologieprofessor Dr. Günter, seine Vorlesung zu „Heiligenlegenden“ abzusetzen. Bei den meisten Professoren und Studenten stieß das Vorgehen des Bischofs auf scharfe Kritik. Die Mitglieder der *Unitas-Cheruscia* schwankten zwischen Loyalität zum Bischof und der verbreiteten Kritik bei der großen



Gruppenbild der  
 Unitas Tübingen um 1903  
 (Provenienz: Archiv  
 AV Cheruskia).

Mehrheit der Professoren und Studenten. Letztendlich konnte mit der Enthaltung bei der Entschließung des Ausschusses der Tübinger vereinigten Korporationen die Spaltung der *Unitas-Cheruscia* abgewendet werden. Dennoch gab es wegen der „Günteraffäre“ bei der *Unitas-Cheruscia* im Sommersemester 1908 und im Wintersemester 1908/09 mehrere Austritte. Die geringe Mitgliederzahl war ein Grund, dass der Konvent der *Unitas-Cheruscia* am 25. August 1911 beschloss, aus dem *Unitas-Veband* auszutreten, die Schreibweise in „*Cheruskia*“ zu ändern und um Aufnahme beim CV anzusuchen. Ein weiterer Grund für den Austritt aus dem *Unitas-Veband* war, dass man sich vom Verband beim Bemühen um Konsolidierung der *Unitas-Cheruscia* nicht ausreichend unterstützt fühlte. Die bereits in Tübingen existierende CV-Verbindung *Guestfalia* unterstützte ausdrücklich den Übertrittsantrag der *Cheruskia*. So wurde die *Cheruskia* bereits wenige Tage später auf der Cartellversammlung am 2. September 1911 in Linz zunächst als „Freie Vereinigung *Cheruskia*“ in den CV aufgenommen. Statt der alten Farben Gold-Weiß-Blau trug die Verbindung von nun an Orange-Weiß-Blau. Im August 1912 wurde die zunächst Freie Vereinigung *Cheruskia* einstimmig als 77. Verbindung auf der Aachener Cartellversammlung als vollwertiges Mitglied in den CV aufgenommen. Neben dem bisherigen Wahlspruch „*virtuti omnia parent*“ übernahm man die Prinzipien des Cartellverbandes „*religio*“, „*amicitia*“, „*scientia*“, „*patria*“. Als Verbindungslokal fungierte das Hanskarle am Schimpfeck. Bereits zwei Jahre nach der offiziellen Aufnahme in den CV war auch für die *Cheruskia* der Erste Weltkrieg ein tiefer Einschnitt im Verbindungsleben. Da die *Cheruskia* noch eine sehr junge Verbindung war, waren fast alle ihrer Mitglieder im Krieg. 15 Mitglieder der *Cheruskia* verloren ihr Leben.

## Verwendete Literatur

- Dröber, Jörg/Donatus Düsterhaus/Benjamin Spalthoff:** Die Häuser der A.V. Cheruskia. In: Wilhelm G. Neusel (Hrsg.): Kleine Burgen, große Villen – Tübinger Verbindungshäuser im Porträt. Tübingen 2009, S. 66–73.
- Forderer, Josef:** Katholische Studentenverbindung Alamannia Tübingen: von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Tübingen 1962.
- Forderer, Josef:** 100 Jahre Tübinger katholischer akademischer Leseverein – Ein Ausschnitt aus den Gründerjahren des KV. In: Akademische Monatsblätter 76(1963/64), S. 123–125.
- Fuchs, Stephan:** „Vom Segen dieses Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus, Diss. Tübingen 2002; gedruckt Stuttgart 2004 (Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 61).
- Fuchs, Stephan/Max Gögler:** „Fest wie unsere Burg wir stehen“ – das Alamannenhaus. In: Wilhelm G. Neusel (Hrsg.): Kleine Burgen, große Villen – Tübinger Verbindungshäuser im Porträt. Tübingen 2009, S. 26–35.
- Götz, Theo:** Geschichte von Cheruskia. Chronik der Verbindung – Daten, Fakten, Ereignisse. In: Ders. (Hrsg.): 100 Jahre AV Cheruskia zu Tübingen im CV. Bad Buchau 2002, S. 34–52.
- Götz, Theo/Sebastian Schorp:** Die Anfänge als Unitas. In: Theo Götz (Hrsg.): 100 Jahre AV Cheruskia zu Tübingen im CV. Bad Buchau 2002, S. 77–88.
- Götz, Theo/Sebastian Schorp:** Cheruskia im CV. In: Theo Götz (Hrsg.): 100 Jahre AV Cheruskia zu Tübingen im CV. Bad Buchau 2002, S. 89–107.
- Kratsch, Werner (Hrsg.):** Das Verbindungswesen in Tübingen. Tübingen 1977.
- Mayerhausen, Karl:** Geschichte der Tübinger Alamannia. Rottenburg a. N., 1908.
- Pott, Hartmut:** Ort der Begegnung – kurz gefasste Geschichte des Guestfaltenhauses. In: Wilhelm G. Neusel (Hrsg.): Kleine Burgen, große Villen – Tübinger Verbindungshäuser im Porträt. Tübingen 2009, S. 116–123.
- Pott, Hartmut:** Das Guestfaltenhaus in Tübingen: 1903–2009. Tübingen 2009.
- Schieweck-Mauk, Siegfried:** Lexikon der CV- und ÖCV-Verbindungen. Die Korporationen und Vereinigungen des Cartellverbandes der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen (CV) und des Cartellverbandes der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV) in geschichtlichen Kurzdarstellungen. Würzburg 1997.
- Schultis, Joachim Bernhard:** Die katholischen Studentenverbände CV, KV und UV. In: Werner Kratsch (Hrsg.): Das Verbindungswesen in Tübingen. Tübingen 1977, S. 165–171.
- Vezin, August:** 100 Jahre Tübinger Guestfalia. Tübingen 1959.
- Vollmar, Alfred:** Geschichte der akademischen Verbindung Guestfalia zu Tübingen von 1859–1909. Ulm 1909.







# Das Jubiläum der Universität Tübingen 1927

Das Zelebrieren von Universitätsjubiläen soll „die Regelmäßigkeit und Stabilität der Institution vor Augen“ führen, auch um einen „Geltungsanspruch für die Zukunft ab[zuleite[n]“. Dies kam besonders in Krisenzeiten zum Ausdruck, denn die Hoffnung auf Änderung, vielleicht sogar Besserung wurde damit ausgedrückt. Zusätzlich bestärkt durch den historischen Kontext, mittels Rückgriffe auf Vergangenes in Festreden und der Verschriftlichung im Zuge verschiedenster Publikationen, gewannen die Jubiläen immer mehr an Aufmerksamkeit und Auswirkung auf die Zukunft der Universitäten.

Die Jubiläumskultur der Eberhard Karls Universität Tübingen begann bereits im Jahre 1578, somit kann Tübingen als Vorreiter einer solchen definiert werden. Jedes Jahrhundert wurde das Jubiläum zelebriert – eine Tradition, die bis in die heutige Zeit hineinreicht. Die Feierlichkeitsplanungen wuchsen im Verlauf der Jahrhunderte mit der zunehmenden Institutionalisierung an, ebenso wie die Anzahl der geladenen (Ehren-)Gäste. Das Festprogramm selbst folgte einem bis 1877 existierenden Programmschema, das nicht unbedingt dem bestehenden Zeitgeist angepasst war. Die Feierlichkeiten erstreckten sich über vier bis fünf Tage hinweg. Eingeleitet wurden sie mit der Ankunft des württembergischen Monarchen. Es folgten ein Festgottesdienst in der Stiftskirche zu Sankt Georg und im Anschluss der akademische Festakt in dem heute unter dem Namen *Alte Aula* bekannten Gebäude. Seinen Abschluss fand dieses Zeremoniell im Rahmen eines Festmahls. Fester Bestandteil der akademischen Feierlichkeiten waren die Promotion neuer Doktoranden sowie die offizielle Verleihung von Magister- und Bakkalaureusgraden. Diese wurden von Reden der jeweiligen Dekane der Fakultäten umrahmt. Nur innerhalb dieser Aktivitäten hatten die Studierenden Anteil an der Feierlichkeit.

## Die Tübinger Verbindungen und das Universitätsjubiläum 1877

Das Jubiläum 1877 ist das erste, an dem die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert entstandenen Studentenverbindungen teilnehmen konnten.<sup>2</sup> Die erste Stiftung am 12. Dezember 1816 begründet Tübingens älteste, noch existierende Verbindung, die *Burschenschaft Germania*.<sup>3</sup> Bereits im Sommersemester 1876 hatten sich in Tübingen elf Verbindungen etabliert, die insgesamt 236 Mitglieder zählten. Am Festzug im Jahr 1877 nahmen dann 18 Verbindungen teil,<sup>4</sup> unter ihnen die *Burschenschaft Germania*, die *Guestphalia*, die *Königsgesellschaft Roigel*, die *Normannia*, die *Landsmannschaft Schottland*, der *Wingolf*, die *Stochdorfia*, die *Stuttgardia*, die *Alamannia*, die *Virtembergia*, die *Saxonia*, die *Landsmannschaft Ghibellinia* und die *Corps Franconia*, die *Corps Rhenania*, die *Corps Suevia* und die *Corps Borussia*.

Bei dieser 400-Jahr-Feier bestritten einige Verbindungen neben ihrer Teilnahme am Festakt und Festgottesdienst in der Stiftskirche eigene Programmpunkte.

### Gegenüber:

Festzug der *Corps Franconia*  
beim Jubiläum der Universität  
Tübingen 1927 (Provenienz:  
Archiv *Corps Franconia*).

## Das Tübinger Universitätsjubiläum 1927

### Das erste halbe Jubiläum – Begründung für das Fest und die Bedingungen

1927 fand die 450-Jahr-Feier der Eberhard Karls Universität Tübingen statt, ein „halbes“ Jubiläum, das als erstes die Ausmaße einer 100-Jahr-Feier annahm. Bis dato waren die „halben“ Jubiläen nicht groß gefeiert worden. Deshalb mussten die Veranstalter der 450-Jahr-Feier „die vor dem Fest oft gestellte Frage [beantworten]: Hat es einen Sinn und ist es überhaupt berechtigt, zumal unter den heutigen schwierigen Verhältnissen, die alles andere als mehrtägige Feste nahelegen, eine Halbjahrhundertfeier in größerem Rahmen zu begehen“<sup>5</sup>? Selbstverständlich führte diese Frage bereits im Vorfeld zu einer immensen Anhäufung von Kritik und Diskussionen. Der Universitätsrat Regierungsrat Dr. Theodor Knapp verfasste 1927 einen offiziellen Festbericht, um „sich selbst und dem Großen Senat, der ihn mit den Vorbereitungen und der Leitung des Festes betraut hat, nochmals Rechenschaft zu geben über das, was er gewollt und was er geleistet hat“<sup>6</sup>. Dank dieser Niederschrift lassen sich heute die Begründungen für eine Durchführung der Feier nachvollziehen.

Eine wohl äußerst wichtige Erwägung wurde aufgrund der vorangegangenen politischen Umstände nach reiflicher Überlegung in die Planung der Veranstaltung einbezogen: Habe die Universität nicht „die sittliche Pflicht, auch im Verzichten führend zu sein, solange auf dem deutschen Reich das Joch des Friedens von Versailles lastet und es zu erdrücken droht?“<sup>7</sup>

Auch die Tübinger Verbindungen äußerten Kritik an der 450-Jahr-Feier. Hier sei auf die Juli-Ausgabe des Jahres 1927 der Luginsland Blätter verwiesen, in der sich mit Spott und Sarkasmus über die Planung der Festivität geäußert wurde. Eine Feier zum 450-jährigen Jubiläum sei doch sinnvoll, denn „es kommt ja nur alle 450 Jahre vor“<sup>8</sup>, weshalb es für den Verfasser unbegreiflich erschien, warum die von ihm vorgeschlagene Prägung einer Viereinhalb-Reichsmark-Münze nicht umgesetzt wurde;<sup>9</sup> Anlässlich der Festivität wurde eine Fünf-Reichsmark-Münze in Umlauf gebracht.

Als befürwortende Gründe führte man zum Beispiel den kurzzeitigen Aufschwung des Wirtschaftslebens durch den Tourismus an: „[D]as Wirtschaftsleben der Stadt Tübingen [würde] durch den zu erwartenden starken Fremdenverkehr vorübergehend“<sup>10</sup> gestärkt.

*Fünf-Reichsmark-Gedenkmünze zum 450-jährigen Universitätsjubiläum 1927. Vorder- (l.) und Rückseite (r.) (Städtische Sammlungen Tübingen, o8312).*



Des Weiteren wollte man nicht den Versuch missen, sich durch die große Festivität in aller Munde wiederzufinden. Tübingen,

*„bescheidene Kleinstadtuniversität“<sup>41</sup>, musste schon immer allein aufgrund seiner Lage durch Mundpropaganda auf sich aufmerksam machen, da sie sonst in Vergessenheit zu geraten drohte.<sup>12</sup> Man fühlte sich nun „nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet [...] den Beginn des 10. Halbjahrhunderts ihres [der Universität Tübingen] Bestehens nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, sondern mit den Pfunden zu wuchern, die ihr anvertraut sind.“<sup>43</sup>*

Um eine adäquate Planung und Strukturierung der Festtage gewährleisten zu können, formierte sich bereits 1925 ein Ausschuss, der zusätzlich auch die Berechtigung besaß, Vertreter „insbesondere der Studentenschaft und der Stadt“<sup>14</sup> zur Mitarbeit zu berufen und Sonderausschüsse zu bilden. Im Anfangsstadium bestand der Ausschuss aus dem Rektor, dem Kanzler, dem Universitätsrat, je einem Vertreter der sechs Fakultäten und dem Vorsitz der Studentenhilfe.<sup>15</sup> Bereits in der „ersten Ausschusssitzung konnten einige Richtlinien für den Zeitpunkt, [24. bis 26. Juli 1927], das Festprogramm, die Liste der Einzuladenden, die Beschaffung der Mittel, die Veröffentlichungen und Stiftungen anlässlich des Jubiläums aufgestellt werden.“<sup>16</sup> Zusätzlich setzte man sich von Planungsbeginn an mit der Tatsache auseinander, dass eine hohe Besucheranzahl zu erwarten war. Dies schloss man daraus, dass neben der hohen Studierendenzahl mit einem Kommen der Alumni zu rechnen sei und auch die Tübinger Bevölkerung und ihre Präsenz gebührend berücksichtigt werden sollte.<sup>17</sup> Aus diesem Grund entschied man sich bei bestimmten Veranstaltungen bereits sehr früh für einen begrenzten Teilnehmerkreis. Sorgfältig wurde überlegt, wer als Gast geladen werden sollte.

538 Einladungen wurden übermittelt,<sup>18</sup> wobei 250 Absagen eingingen.<sup>19</sup> Unter den Geladenen fanden sich auch Mitglieder der württembergischen Regierung, des Landtags und anderer wichtiger Behörden, Vertreter des Hauses Württemberg sowie alle Rektoren der dem Verband der deutschen Hochschulen angehörigen Hochschulen und Rektoren deutschsprachiger Universitäten aus Österreich, der Schweiz und aus Prag. „Von der Einladung anderer ausländischer Hochschulen mußte Abstand genommen werden, um den Kreis nicht zu weit zu ziehen.“<sup>20</sup> Zusätzlich nahmen ehemalige Dozenten der Universität Tübingen, Ehrensenatoren, Ehrendokoren, Mitglieder des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA), Vertreter der Tübinger Korporationen<sup>21</sup> inklusive ihrer Alten Herren und weitere wichtige Persönlichkeiten teil. Zuletzt, nicht zu vernachlässigen: die Bürger Tübingens und angereiste Zuschauer.

Die Grundproblematik, die sich von Anbeginn der Planung stellte, war die aus Tübingens Strukturen resultierende Raumknappheit. Nicht nur für die Festlichkeiten fragte man sich bezüglich Personenunterbringung in den Sitzungen des Jubiläumsausschusses, wie mit diesem Problem umgegangen werden sollte – auch das nächtliche Logis der auswärtigen Besucher stellte die Gesamtorganisation vor eine große Herausforderung.

Vom Ausschuss wurden zwei zentrale Beschlüsse gefasst. Zum einen sollten die Festakte hauptsächlich für die geladenen Ehrengäste veranstaltet werden, womit die Tübinger Bürger, angereiste Zuschauer und auch der Großteil der Studentenschaft ausgeschlossen wurden; denn offiziell teilnehmen durfte nur je ein Vertreter pro Tübinger Korporation. Zum anderen wurden die Studentenverbindungen und Vertreter der Alten Herren der Korporationen besonders bei der Gästeunterbringung um Mithilfe gebeten. Diese Bitte fußte darauf, dass eine „unberechenbar[e] [...] Zahl [...] der „Alten Herren“ der Tübinger

Korporationen<sup>22</sup> zum Jubiläumsfest erwartet wurde, da sich die Feier zum 450-jährigen Bestehen der Tübinger Universität mit dem Zeitraum überschneidet, in dem die Korporationen traditionell ihre Stiftungsfeste zelebrierten.

Einen wohl gerade für die Tübinger Studentenverbindungen äußerst essentiellen Diskussionspunkt innerhalb der Jubiläumsplanung stellte die Abhaltung des traditionellen Kommerses – die festliche und repräsentative Form der studentischen Kneipe – der Studentenschaft dar. Der Jubiläumsausschuss merkte bereits sehr früh in der Planungsphase an, dass ein Kommers bei einer zu erwartenden Teilnehmerzahl von 2 500 Personen allein aus Platzgründen in Tübingen nicht gewährleistet werden konnte.<sup>23</sup> Doch gerade das Abhalten eines Kommerses der Studentenschaft sei traditionell Höhepunkt des Programms, ja das essentielle Event, da es sich um eine für Studenten bestimmte Veranstaltung handle und mit Sicherheit auch den Alten Herren große Freude bereite.<sup>24</sup> Aus diesem Grund fanden Unterredungen zwischen Rektor, Jubiläumsausschuss und Mitgliedern der Korporationen statt. Man einigte sich auf einen Frühschoppen anstelle eines Kommerses. Veranstaltungsort sollte der Innenhof des Schlosses Hohentübingen sein, oder bei schlechtem Wetter der dortige Rittersaal.

#### **28. April 1927 – Der endgültige Programmwurf**

Am 28. April 1927, nur knapp drei Monate vor dem großen Ereignis, wurde nach intensiver Diskussion in der 12. Sitzung des Jubiläumsausschusses der endgültige Programmablauf festgelegt.<sup>25</sup> Integriert wurde ein Begrüßungsabend, auf den zwei Festtage folgten. Am vierten Tag sollten den Gästen Ausflüge in die nähere Tübinger Umgebung wie Urach, Lichtenstein-Traifelberg, Hechingen-Hohenzollern und die Balinger Berge angeboten werden.

#### **Sonntag, 24. Juli 1927 – Der Vortag**

Am Sonntag, dem 24. Juli 1927, wurde der vier Tage währende Festakt um 09:00 Uhr durch zwei parallel stattfindende Gottesdienste – der evangelische Gottesdienst in der Stiftskirche, der katholische in der Katholischen Kirche – eingeleitet. Es folgte um 11.15 Uhr die Kranzniederlegung am Gefallenendenkmal der Universität auf der Eberhardshöhe. Eben dieser Programmpunkt, der die gefallen Angehörigen der Universität ehren sollte, wurde besonders von der Studentenschaft forciert, denn er suggerierte „einen nachhaltigen Eindruck von dem Verbundsein und der Gemeinschaft, welche uns alle, gleich welchen Standes, im Angedenken an unsere teuren im Dienste fürs Vaterland gestorbenen Brüder verbindet.“<sup>26</sup> Viele Studentenverbindungen legten für ihre gefallen Mitglieder Kränze nieder. In ihrem Couleur gekleidet, konnten die Korporationen den Gästen so zusätzlich ihre Präsenz und Bedeutung kundtun. Um 16:00 Uhr folgte die offizielle Einweihung der Kinderklinik. Der offizielle Beginn des Gedenkens an den Gründungstag war allerdings erst auf 20:00 Uhr angesetzt. Im *Museum* in der Wilhelmstraße fand in diesem Rahmen der Begrüßungsabend für die Ehrengäste statt, was Punkt 24:00 Uhr seinen Ausklang fand.

#### **Montag, 25. Juli 1927 – Der erste Festtag**

„Auch dieser Tag begann mit einem Akt der Pietät, indem Rektor, Kanzler und Universitätsrat einen Lorbeerkranz am epheugeschmückten Grabe des Stiftes im Chor der Stiftskirche niederlegten.“<sup>27</sup> Somit erwies man dem Universitätsgründer, Eberhard im Bart, die Ehre.

Der erste offizielle Festakt begann ab 09:00 Uhr. Allerdings herrschte „schon in den frühen Morgenstunden [...] ein lebhaftes, frohgestimmtes Treiben auf den Straßen. Jeder Zug brachte neue Scharen von Gästen in die Stadt. Vom Himmel strahlte die schönste Sommersonne und alles freute sich des herrlichen Festwetters.“<sup>28</sup> Ab 09:00 Uhr setzte sich der Festzug, der von der *Neuen Aula* zur Stiftskirche führte, in Bewegung. An der Spitze des Zuges befand sich die Tübinger Stadtgarde zu Pferd; ein Zeichen dafür, dass nicht nur die Universität am Festakt teilnahm, sondern auch die Stadt Tübingen in Gänze das Gedenken an den Gründungstag der Universität mitfeierte.<sup>29</sup>

„Der Zug setzt sich langsam in Bewegung, Marschmusik ertönt die Wilhelmstraße entlang. Am Holzmarkt vor der Stiftskirche steht die Menge besonders zahlreich. Jetzt tauchen die roten Roßhaarbüsche der Fanfarenbläser der Stadtgarde auf, Korporation um Korporation, Alte und Junge um ihre Banner geschart, ziehen im Schmuck ihrer Farben vorbei. Endlos scheint die Folge. Dann folgt die Landesregierung, Staatspräsident Bazille in Begleitung der Minister [...], die Fraktionen des Württ. Landtags [...], die Ehrendoktoren und die stattliche Zahl der Ehrengäste [,] Vertreter der auswärtigen Hochschulen. Ein imposantes Bild [...] Ihnen schließt sich die Schar der Angehörigen des Lehrkörpers der Jubeluniversität an, der Kanzler, der Rektor, die Dekane [...]“<sup>30</sup>

*Festzug am 25. Juli 1927  
(Provenienz: Knapp,  
Theodor: Die Feier des  
450. Bestehens der Eberhard-Karls-Universität  
Tübingen vom 24. bis  
26. Juli 1927. Stuttgart  
1928.).*



Vor der Stiftskirche trennten sich die geladenen Gäste, die dem Festakt im Sakralraum beiwohnten. Gesäumt wurde der Eingang von den Chargierten der Korporationen, die als letzte die Kirche betraten und sich in der Nähe des Lettners repräsentativ anordneten. Der restliche Festzug marschierte bis zur Neckarbrücke weiter, wo er sich schließlich auflöste.

Der akademische Festakt wurde nicht grundlos in der Stiftskirche zu Sankt Georg zelebriert. Dieser Tübinger Sakralbau steht in engem Zusammenhang mit der Universität, denn er beherbergt die Grabmäler des Universitätsgründers Eberhard im Bart wie auch der württembergischen Monarchen. Gesäumt von der Jubiläumskantate wurden die Festrede des Rektors Prof. Dr. Wilhelm Trendelenburg, die Ansprachen von Behörden und Hochschulen, die Ernennungen zum Ehrensensator und Ehrendoktor durch den Kanzler Prof. Dr. Max v. Rümelin und die Schlussansprache des Rektors.<sup>31</sup>

Nach der vierstündigen Veranstaltung fand man sich zu einem Festessen im Rittersaal des Schlosses Hohentübingen ein, zu dem die Ehrengäste geladen wurden.

*„Nach dem Festmahl begab sich der größere Teil der Ehrengäste in das Museum, um der vom Württ. Landestheater [...] dargebotenen Festaufführung von Schillers „Räuber“ beizuwohnen. [...] Den würdigen Abschluß des ereignisreichen ersten Festtages bildete der Fackelzug der Studentenschaft, an dem sich wiederum weitaus der größte Teil der immatrikulierten Studierenden und nicht wenige „Alte Herren“ beteiligten.“<sup>32</sup>*

Dieser begann vor der *Neuen Aula*. Musikalisch umrahmt von drei Kapellen und dem Gesang alter Studentenlieder zogen die Korporierten gemeinsam mit ihren Alten Herren und übrigen Studierenden

*„in strenger Ordnung und strammer Haltung [...] an der Universität vorbei, wo u. a. Staatspräsident [Wilhelm Bazille], Rektor und Kanzler Aufstellung genommen hatten. [Die Menschenmenge zog] durch die Stadt bis in die Neckarhalde hinaus und wieder zurück durch die Platanenallee zum Rasen hinter dem Uhlandbad, wo die Fackeln nach alter Tübinger Sitte zusammengeworfen wurden.“<sup>33</sup>*

Bereits am ersten Festtag konnten die Tübinger Korporationen mittels ihrer Präsenz ihre Bedeutung innerhalb der Universitätsstruktur verdeutlichen.

### **Dienstag, 26. Juli 1927 – Der zweite Festtag**

Sowohl am Morgen wie auch am Nachmittag des 26. Juli 1927 öffneten die Institute der Universität ihr Tore für Interessierte. Zusätzliche Kleinveranstaltungen gaben den Gästen einen Einblick in das alltägliche Verfahren der Einrichtungen.

Den wohl für die Studentenschaften wichtigsten Programmpunkt des Tages stellte der Frühschoppen auf dem Schloss dar. Ab 11:00 Uhr pilgerten „große Scharen bemooster Häupter, aber auch junger, aktiver Akademiker, den steilen Schloßberg hinan, um im Rittersaal oder im Schloßhof die alte Burschenherrlichkeit zur Geltung zu bringen.“<sup>34</sup>

Um einen Einblick in die große Freude der Studierendenschaft bezüglich der hohen Beteiligung der Gäste des Universitätsjubiläums an dem Frühschoppen zu gewinnen, erweist sich ein Blick in die Rede des AstA-Vertreters Eberhard Magenaus als hilfreich.<sup>35</sup> Er merkt an, dass der zweite Festtag als Festtag der Studierenden zu sehen sei, die nun sogar die Möglichkeit hatten, als Gastgeber auftreten zu können.

Nach der Einweihung des Turn- und Sportplatzes bei der Lindenallee und der Wiederholung der Festvorstellung von Schillers *Räubern* im *Museum* begann um 19:00 Uhr das letzte festliche Ereignis – das Sommerfest in der Platanenallee.





*Frühschoppen auf dem Schloss Hohentübingen (Provenienz: Krämer, Gustav: Die 450-Jahrfeier der Universität Tübingen. In: Tübinger Blätter 19. Jahrgang (Neue Folge 5) (1927/1928)).*

„Zwanglos bewegte man sich unter dem hochgeschwungenen Dome der Platanen oder fand sich mit alten oder neugewonnen Bekannten an einem der einfach Brettertische zusammen. Außer der Reichswehrkapelle sorgten ulkige Aufführungen der Verbindungen Alamannia und Normannia für Unterhaltung. Nach Einbruch der Dunkelheit nahm die von der Stadtverwaltung [...] in monatelanger Arbeit vorbereitete Beleuchtung der Stadt und der Alleen ihren Anfang. Es war nur eine Stimme, daß diesen Höhenpunkt des Festes keine andere Hochschulstadt in gleicher Vollkommenheit und Einzigartigkeit bieten könne. Den Schluß bildete ein großartiges Feuerwerk am Anlagensee.“<sup>36</sup>

Nach der Stadtbeleuchtung, die sicherlich allen lange Zeit in Erinnerung bleiben würde, fand im *Museum* eine ballähnliche gesellige Vereinigung statt. Parallel dazu veranstaltete die Studierendenschaft eine Naturkneipe. Dieses festliche Beisammensein kann aus studentischer Sicht als würdiger Abschluss des Jubiläumsprogrammes angesehen werden.

Der zweite Festtag war geprägt durch studentische Darbietungen und Festivitäten, die die sozialen Funktionen der Verbindungen gewiss verdeutlichten.

### Das Universitätsjubiläum 1927 – Ein Resümee

Durch das Gedenken an den Gründungstag nach 450 Jahren verschaffte sich die Universität Tübingen großes Ansehen bei der Bevölkerung. Doch nicht nur die Hochschule selbst, sondern auch die Tübinger Korporationen erlangten große Wertschätzung bei Gästen wie Bevölkerung. Im Schatten des verheerenden Krieges schaffte es Tübingen, Tage der Erinnerung, Akzeptanz und des fröhlichen Beisammenseins zu organisieren, die über die Jahre nicht in Vergessenheit geraten sollten.



*Festbeleuchtung*  
(Provenienz: Knapp, Theodor:  
*Die Feier des 450. Bestehens*  
*der Eberhard-Karls-Universität*  
*Tübingen vom 24. bis 26. Juli*  
*1927. Stuttgart, 1928).*

## ANHANG

### Ausschnitt aus der Teilnehmerliste des Universitätsjubiläums 1927 in Tübingen<sup>37</sup>

Einige Angehörige der Universität

*Jubiläumsausschuss:*

1. Der Rektor Prof. Dr. Wilhelm Trendelenburg
2. Der Kanzler Staatsrat Prof. Dr. Max v. Rümelin
3. Der Prorektor Prof. Dr. Carl Uhlig
4. Der Universitätsrat Regierungsrat Dr. Theodor Knapp
5. Prof. Dr. Karl Heim (Vertreter der evangelisch-theologischen Fakultät)
6. Prof. Dr. Ignaz Rohr (Vertreter der katholisch-theologischen Fakultät)
7. Prof. Dr. August Hegler (Vertreter der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät)
8. Prof. Dr. Paul Linser (Vertreter der medizinischen Fakultät)
9. Prof. Dr. Hermann Schneider (Vertreter der philosophischen Fakultät)
10. Prof. Dr. Edwin Henning (Vertreter der naturwissenschaftlichen Fakultät)
11. Prof. Dr. Carl Sartorius (Vorstand der Tübinger Studentenhilfe)
12. Prof. Dr. August Schoetensack
13. Prof. Dr. Carl Johannes Fuchs

Verantwortliche Leiter von einzelnen Feierlichkeiten und Einrichtungen:

Empfangsbüro:

14. Prof. Dr. Otto Oertel
15. Privatdozent Dr. Karl Friedrich Schumann
16. Assistent Dr. Lothar Löffler.

Festlicher Gottesdienst in der Stiftskirche:

17. Prof. Dr. Gustav Anrich

Festlicher Gottesdienst in der Katholischen Kirche:

6. Prof. Dr. Ignaz Rohr

Kranzniederlegung am Gefallenendenkmal:

18. Prof. Dr. Wilhelm Rudolph

Einweihung der Kinderklinik:

19. Prof. Dr. Alexander Schmincke
20. Prof. Dr. Walter Birk

Begrüßungsabend:

11. Prof. Dr. Carl Sartorius
8. Prof. Dr. Paul Linser
21. Prof. Dr. Theodor Häring

## Festzug zur Stiftskirche und Festakt:

22. Prof. Dr. Gustav Bebermeyer
23. Prof. Dr. Hermann Faber
24. Prof. Dr. Gerhard Kittel

## Festessen:

11. Prof. Dr. Carl Sartorius
8. Prof. Dr. Paul Linser

## Festvorstellung:

12. Prof. Dr. August Schoetensack
7. Prof. Dr. August Hegler

## Fackelzug:

22. Prof. Dr. Gustav Bebermeyer

## Festfrühschoppen:

3. Prof. Dr. Carl Uhlig

## Einweihung des Sportplatzes:

25. Studienassessor Fritz Bauer

## Sommerfest in der Platanenallee

11. Prof. Dr. Carl Sartorius
8. Prof. Dr. Paul Linser

## Wohnungsausschuss:

7. Prof. Dr. August Hegler
26. Rechnungsrat Paul Lieb

## Ausschuss für Verkehr und Ausschmückung:

13. Prof. Dr. Carl Johannes Fuchs

## Studierende:

## Einige Mitglieder des Allgemeinen Studentenausschusses:

176. Hipp, Ernst, stud. jur., erster Vorsitzender
177. Magenau, Eberhard, stud. jur.
178. Müller, Hans, stud. med. dent.

## Je ein Vertreter der nachgenannten akademischen Vereinigungen:

182. Burschenschaft Germania
183. Burschenschaft Derendingia
184. Straßburger Burschenschaft Arminia
185. Turnerschaft Palatia
186. Corps Franconia

187. Corps Rhenania
188. Corps Suevia
189. Corps Borussia
190. Landsmannschaft Ulmia
191. Landsmannschaft Ghibellinia
192. Landsmannschaft Schottland
193. Sängerschaft Zollern
194. Turnerschaft Hohenstaufia
195. Turnerschaft Straßburg
196. Eberhardina
197. Königsgesellschaft
198. Normania
199. Guestfalia
200. Cheruskia
201. Wingolf
202. Nicaria
203. Saxonia
204. Lichtenstein
205. Stuttgardia
206. Virtembergia
207. Igel
208. Stochdorphia
209. Verein Deutscher Studenten
210. Akademische Turnerschaft Arminia
211. Luginsland
212. Rothenburg
213. Tübinger Bibelkreis
214. Alamannia
215. Unitas-Markomannia
216. Deutsche Hochschulgilde: Ernst Wurche
217. Danubia
218. Guelfia
219. Herzynia
220. Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung
221. Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen
222. Verein Tübinger Studentinnen
223. Vereinigung auslanddeutscher Studierender Tübingen
224. Verband Studierender Balten

### Die offizielle Festfolge der Universitätsjubiläumsfeier in Tübingen vom 24.–26. Juli 1927<sup>38</sup>

#### Sonntag, 24. Juli 1927 – Der Vortag

- |           |  |
|-----------|--|
| 09:00 Uhr | Festlicher Gottesdienst in der Stiftskirche<br>und in der Katholischen Kirche. |
| 11:15 Uhr | Kranzniederlegung am Gefallenendenkmal<br>auf der Eberhardshöhe.               |
| 16:00 Uhr | Einweihung der Kinderklinik  |
| 20:00 Uhr | Begrüßungsabend für die Ehrengäste im <i>Museum</i><br>(Ende 24:00 Uhr)        |

#### Montag, 25. Juli 1927 – Der erste Festtag

- |           |   |
|-----------|---|
| 09:15 Uhr | Festzug von der Universität zur Stiftskirche          |
| 10:00 Uhr | Akademischer Festakt in der Stiftskirche              |
| 14:00 Uhr | Festessen im Rittersaal auf dem Schloss Hohentübingen |
| 18:00 Uhr | Festvorstellung im Schillersaal des Museums           |
| 21:45 Uhr | Fackelzug der Studentenschaft                         |

#### Dienstag, 26. Juli 1927 – Der zweite Festtag

- |                   |   |
|-------------------|---|
| 09:00 – 11:00 Uhr | Besichtigung von Hochschulinstituten  |
| 11:00 – 13:00 Uhr | Festfrühschoppen auf Schloss Hohentübingen                                  |
| 14:00 – 16:00 Uhr | Besichtigung von Hochschulinstituten  |
| 16:00 Uhr         | Einweihung des Turn- und Sportplatzes bei der Lindenallee                   |
| 16:30 Uhr         | Wiederholung der Festvorstellung im Museum                                  |
| 19:00 Uhr         | Sommerfest in der Platanenallee, anschließend Stadtbeleuchtung              |
| 22:00 Uhr         | Naturkneipe in der Lindenallee<br>(veranstaltet von der Studierendenschaft) |
| 22:30 Uhr         | Gesellige Vereinigung im <i>Museum</i>                                      |

#### Mittwoch, 27. Juli 1927

- Gelegenheit zu Ausflügen in die Umgebung:  
Urach, Lichtenstein-Traifelberg, Hechingen-Hohenzollern, Balinger Berge.

## Die Festansprache von Eberhard Magenau (Mitglied des AStAs – Allgemeinen Studentenausschusses)<sup>39</sup>:

„Hohe Festversammlung! Liebe Kommilitonen!

Seit langen Jahren zum erstenmal wieder sieht heute Tübingen viele Gäste und viel frühere Tübinger Studenten aus allen Landen, seine Dozentenschaft und Studentenschaft anlässlich des 450jährigen Jubiläums zum Festtrunk vereinigt. Alle diese sind an diesem Festtage heute zusammengekommen, um gemeinsam unserer Universität zu gratulieren, um gemeinsam diesen Geburtstag als ein Fest, wie es in Tübingen seit 50 Jahren nicht mehr gefeiert wurde, zu begehen; um gemeinsame in gleichem Geiste – alle gleichen Sinnes – unserer Universität, ihrer Wissenschaft und deren Vertretern, ihrer Leistung, – ihrer Tradition, an der die Alma mater wie die Studentenschaft gleichen Anteil haben, zu danken.

Heute an diesem Festtag, der Tübingen, Schwaben, ja das ganze kulturelle Deutschland bewegt, heute darf wohl berechtigt auch die Tübinger Studentenschaft mitfeiern, darf nicht nur Gast, sondern selbst Teilhaber, Gastgeber an diesem Jubiläumsfeste sein, und darf so nicht nur unserer Universität danken, sondern darf auch als diejenige, die den Nutzen dieser Stätte der Wissenschaft durch neunhundert Semester hindurch gehabt hat, danken dem ganzen württ. Volke, das seine Universität durch so viele Jahre hindurch gefördert hat und wie wir glauben, dies in immer weiterem Rahmen auch in Zukunft tun wird.

Träger der Universität ist zu einem großen Teil die Studentenschaft und zwar die Gesamtstudentenschaft, wenn auch in Tübingen dank seiner besonderen Eigenart die Korporationen einen besonders starken Boden gefunden haben. Ein großer geschichtlicher Hintergrund bildet die Grundlage für die Tübinger Korporationen, – ein Drang zu innerer Einigung lebte in der Studentenschaft unserer Universität seit deren Gründung; es sei hier nur erinnert an die Eß-Wohn-Studentengemeinschaft aller Studenten in der „Bursa“ im 15. Jahrhundert, im 16. Jahrhundert an das Ideal freien Burschenlebens bei den Scholaren, im 18. Jahrhundert an die Studentenorden und Landsmannschaften, und dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts an die urburschenschaftliche Bewegung bedingt durch die politischen Verhältnisse nach den siegreichen Freiheitskriegen, die als eine nationale Zusammenfassung aller Studenten gedacht war, als ein Studentenstaat im Staat. Diese Bewegung scheiterte, aber es entwickelte sich daraus das jetzige Korporationsleben Tübingens: Eine Vielheit von Verbindungen entstand, jede vielleicht in ihrem Wesen von der anderen unterschieden. Die Vielgestaltigkeit brachte es mit sich, daß jeder einem ihm zusagenden Freundeskreis finden konnte. Das barg natürlich aber auch die Gefahr einer Zersplitterung. Versuche, auf dieser Basis die Studentenschaft zu einigen, mußten scheitern. Aber als die Tübinger Studenten gemeinsam in den Weltkrieg zogen und als sie nach dem unglücklichen Ende nach 4 Jahren wieder zurückkehrten, um das Leben des Soldaten mit dem des Studenten zu vertauschen, da brachten sie eine Einigung aller Studenten, nicht nur der Korporationen, zustande.

Unter dem zwingenden Eindruck von dem furchtbaren Ernst der Lage und getrieben von heißer Vaterlandsliebe war ihr Ziel: Mitzuarbeiten an den Aufgaben der Deutschen Hochschulen gegenüber dem Volke, mitzuarbeiten als eine Organisation, die alle Studenten deutscher Nation, deutscher Sprache umfaßt. Dieser Geist, der in jeder einzelnen Korporation, in jedem einzelnen Studenten, auch im Freistudenten, lebt, dieser Geist gibt uns

gegenseitige Achtung – treues Zusammenhalten. Dieser Geist soll es ermöglichen, daß jeder Student seine Disziplin, sein Pflichtbewußtsein, seine Treue zum Bundesbruder, zum Nebenmenschen erlebt in seiner Stellung zum allgemeinen Wohl, in der Liebe zu der Heimat, zu unserem schönen Tübingen und allem was darinnen ist, alles was uns mit ihm verbindet – darüber hinaus in der Treue zu der Gemeinschaft unseres ganzen Volkes, zu unserem Deutschen Vaterland!

Solcher Geist führt uns heute zusammen zu löblichem Tun, nicht nur im Kreise der Bundesbrüder, der Kommilitonen, nein, überhaupt im Rahmen, im Kreise unserer Universität. Sie ist es, der wir alle angehören, in deren weitem Hause wir alle wohnen, leben, arbeiten und unsere Jugend genießen. Möge nicht erst in 50 Jahren wieder die Dozenten- und Studentenschaft in solcher Weise vereint sein, sondern möge neben dem Studienbetrieb auch ohne besonderen festlichen Anlaß und ohne besondere Festlichkeit jedes Jahr eine solche Fühlungsnahe einmal möglich sein! Das sei Jubiläumswunsch der Studentenschaft!

Eine notwendige Folge der modernen Entwicklung ist es nun, daß heute die alte Studentenromantik zu verschwinden droht, – das darf in Tübingen nicht sein. Studieren ist heute mehr denn je eine Verpflichtung, nicht nur gegen sich – sondern gegen Staat und Volk. Akademische Freiheit aber ist als höchste sittliche Gebundenheit anzusehen und in dieser veränderten Lage, in dieser vorwärts drängenden Zeit müssen wir froh und dankbar sein, wenn wir noch eine Universität von der Eigenart und stilvollen Tradition Tübingens haben, wo der Einzelne nicht in der Masse untergehen kann – daß wie unser Tübingen haben, wo Lehrkörper, Studenten – und Bürgerschaft mit einander verbunden sind, wo die Studenten noch etwas bedeuten.

Unser Tübingen! – Wenn wir Jungen es nicht wüßten, von unseren Alten hören wir es immer und immer wieder, daß es die schönste Zeit des Lebens ist, die wir in dieser Stadt zubringen dürfen, dank der Gastfreundschaft der Tübinger Bürger, die wohl manchmal aufatmen, wenn in den Ferien Ruhe in die Stadt einkehrt, die sich aber auch freuen, wenn sie „ihre Herren“ nach den Ferien wieder empfangen können.

Nicht nur der Schwabe, für den Tübingen besonderes bedeutet, sondern jeder Tübinger Student, wo auch seine Heimat liegen mag, denkt immer an sein Tübingen zurück und weiß, was er dieser Stadt und ihrer Universität für seinen ferneren Lebensweg zu danken hat.

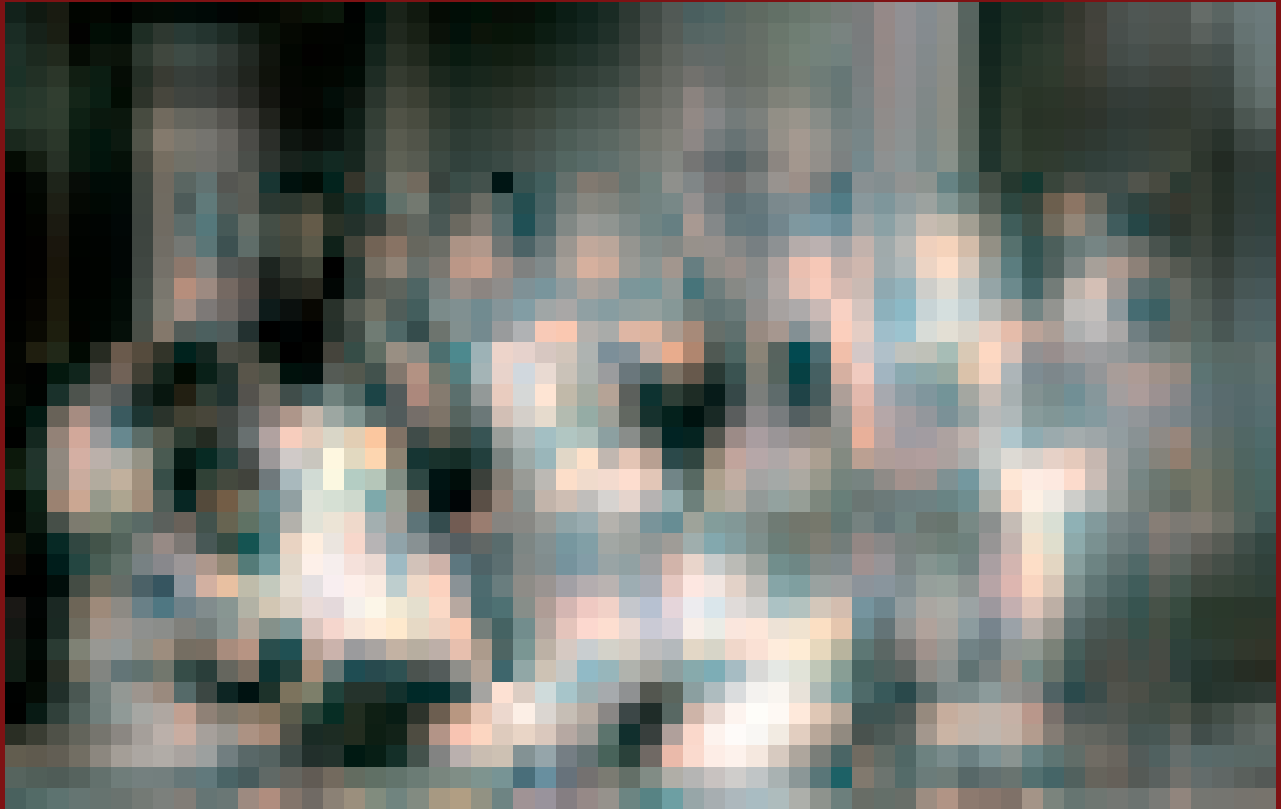
Daß dieses Tübingen noch viele tausend Jahre bestehen möge, darauf stoßt an, auf unser liebes altes Tübingen und seine Bevölkerung reiben wir einen dreifachen donnernden Restsalamander, dessen Kommando ich mir zur allerhöchsten Ehre anrechne.

Unser geliebtes Tübingen, es lebe hoch!“



## Anmerkungen

- 1 Winfried Müller: Vom „papistischen Jubeljahr“ zum historischen Jubiläum. In: Münch, Paul [Hrsg.]. Jubiläum, Jubiläum Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung. Essen 2005, S. 29.
- 2 Vgl.: Werner Kratsch. Das Verbindungswesen in Tübingen: eine Dokumentation im Jahre des Universitätsjubiläums 1977. Tübingen 1977, S. 9.
- 3 Ebd. S. 42.
- 4 Vgl.: Tübinger Chronik (TC) vom 10. August 1877.
- 5 Theodor Knapp: Die Feier des 450. Bestehens der Eberhard-Karls-Universität Tübingen vom 24. bis 26. Juli 1927. Stuttgart 1928, S. 1.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 L. Ziemssen: Von vor dem Universitätsjubiläum. In: Luginsland Blätter 4/35 (Juli 1927), S. 43.
- 9 Vgl. ebd.
- 10 Knapp 1928, S. 1.
- 11 Ebd. S. 2.
- 12 Vgl. ebd. S. 2.
- 13 Ebd.
- 14 Ebd. S. 4.
- 15 Vgl. ebd. S. 4.
- 16 Ebd. S. 5.
- 17 Vgl. ebd. S. 5.
- 18 Vergleiche hierzu: Ausschnitt aus der Teilnehmerliste des Universitätsjubiläums 1927 in Tübingen.
- 19 Vgl. Knapp 1928, S. 8.
- 20 Ebd.
- 21 Vergleiche hierzu: Ausschnitt aus der Teilnehmerliste des Universitätsjubiläums 1927 in Tübingen.
- 22 Knapp 1928, S. 8.
- 23 Vgl. v, Nr. 2, S. 15.
- 24 Vgl. ebd. S. 19.
- 25 Vgl. Knapp 1928, S. 7. und „Die offizielle Festfolge der Universitätsjubiläumsfeier in Tübingen vom 24.–26. Juli 1927“.
- 26 Tübinger Chronik (TC) vom 25. Juli 1927.
- 27 Knapp 1928, S. 45.
- 28 Ebd.
- 29 Vgl. ebd.
- 30 Ebd. S. 45–46.
- 31 Vgl. ebd. S. 46–47.
- 32 Ebd. S. 87.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd. S. 94.
- 35 Siehe: Die Festansprache von Eberhard Magenau (Mitglied des AStA)
- 36 Knapp 1928, S. 106.
- 37 Die gesamte Teilnehmerliste findet sich in Knapp 1928, S. 122ff. Hier wurden nur einige wichtige Vertreter genannt.
- 38 Vgl. Knapp 1928, S. 14f.
- 39 Abgedruckt in Knapp 1928, S. 96ff.



# Die Tübinger Damenverbindungen

Bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts forderten auch Frauen in Deutschland das Recht ein, an den Universitäten studieren zu dürfen. Gab es diese Möglichkeit an außerdeutschen Universitäten zum Teil bereits seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts, sollte dies Frauen in Deutschland noch rund siebenzig Jahre verwehrt bleiben. Durch das Engagement der Frauenbewegung und deren Petitionspolitik für die Einführung eines Frauenstudiums, gaben die Regierungen der deutschen Staaten schließlich nach. So war das Großherzogtum Baden der erste deutsche Staat, der Frauen rückwirkend für das Wintersemester 1899/1900 zum ordentlichen Studium zuließ; bis 1908 durften Frauen an allen deutschen Universitäten ein ordentliches Studium aufnehmen. Im Königreich Württemberg konnten Frauen an der Universität Tübingen seit dem 16. Mai 1904 ein Studium aufnehmen.

Mit der Öffnung deutscher Universitäten für Frauen entstand unter den Studentinnen das Bedürfnis, Zusammenschlüsse zu bilden. Ebenso wie bei ihren männlichen Kommilitonen geschah dies in Form von studentischen Verbindungen. Die ersten Damenverbindungen nannten sich zum Großteil „Studentinnenvereine“. Sie wurden mit dem Ziel, die Interessen der Studentinnen zu vertreten, gegründet. Der Zusammenschluss in Studentinnenvereinen sollte zudem der praktischen Hilfe im Studium und dem Erlebnisaustausch der Frauen untereinander dienen. Im Laufe der Zeit übernahmen die Damenverbindungen jedoch immer mehr – wenn auch nicht alle – Bräuche und Strukturen der Männerbünde wie Convente, Stiftungsfeste oder die Unterteilung der Mitglieder.

Bereits 1899 entstand an der Universität Bonn der *Club der Namenlosen*, ein anfangs loser Zusammenschluss von Studentinnen, der sich später in *Verein studierender Frauen Hilaritas* umbenannte. In den folgenden Jahren wurden zahlreiche Damenverbindungen in vielen deutschen Universitätsstädten gegründet, die sich bis in die Mitte der 1930er Jahre behaupten konnten, ehe sie sich im Zuge der Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten auflösten. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges konnte keine der vorher bestehenden Damenverbindungen wieder gegründet werden.

Die Universitätsstadt Tübingen war insbesondere zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine der Hochburgen des deutschen Studentenverbindungswesens. So ist es nicht verwunderlich, dass sich auch hier Damenverbindungen gründeten und auch heute noch ebensolche bestehen. Seit der Zeit des Kaiserreiches existierten in Tübingen acht Damenverbindungen: der *Verein Tübinger Studentinnen* (1910), der *Katholische Studentinnen-Verein Hohenberg* (1916), die *Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen* (1917), der *Deutsch-Akademische Frauenbund* (1930), die *ADV Virginitas* (1963) und die *ADV Rot-Weiß-Rosé* (1982), die allesamt aufgelöst wurden sowie die heute noch aktiven Damenverbindungen *AV Laetitia* (1986) und *ADV Olympea* (2012).

**Gegenüber:**  
Gruppenbild Verein Tübinger  
Studentinnen, 1923 (*Städtische  
Sammlungen Tübingen*, 11291).

### Die Tübinger Vorkriegsverbindungen

Seit Einführung des Frauenstudiums an der Universität Tübingen bis hin in die 1930er Jahre existierten dort die vier bereits erwähnten Damenverbindungen (*Verein Tübinger Studentinnen*, *Katholischer Studentinnen-Verein Hohenberg*, *Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen*, *Deutsch-Akademischer Frauenbund*), die untereinander starke Ähnlichkeiten hinsichtlich Organisation und Zielen aufwiesen. Der *Verein Tübinger Studentinnen* wurde am 26. Juli 1910 von 26 der zu diesem Zeitpunkt insgesamt 35 immatrikulierten Studentinnen gegründet. Sie ist damit die älteste der Tübinger Damenverbindungen. Noch im selben Semester wurde der Verein, der parteipolitisch ungebunden war, durch den Rektor der Universität Tübingen rechtlich anerkannt. Der Gründung lag das Bedürfnis der Tübinger Studentinnen nach einem geselligen Zusammenschluss zugrunde. Die Verbindung gehörte seit 1911 dem *Verband der Studentinnenvereine Deutschlands (VStD)* an. Ab 1925 war der Verein wohl farbentragend, vermutlich mit den Farben Hellblau-Gold-Hellblau. Bereits zwei Jahre nach seiner Gründung waren von 38 an der Universität Tübingen studierenden Frauen 34 Mitglied im Verein Tübinger Studentinnen; in keiner anderen Damenverbindung war der Anteil derart hoch.

Die Damenverbindungen der Kaiserzeit orientierten sich stark an der Struktur der Männerbünde, ließen jedoch in der Regel die dort vorherrschende Hierarchie außen vor. So gliederten sich auch die Mitglieder des *Vereins Tübinger Studentinnen* lediglich in aktive und inaktive Mitglieder sowie Altmitglieder, die den Alten Herren der Männerbünde entsprachen. Zudem gab es einen Vorstand, der sich aus der Vorsitzenden, den Schriftführerinnen sowie einer Kassenwartin zusammensetzte. Auch Convente, Vereinsabende und öffentliche Vortragsabende wurden abgehalten.

Die *Deutsche Christliche Vereinigung Studierender Frauen Tübingen (DCVSF Tübingen)* wurde vermutlich im Jahre 1910, nachweislich in jedem Fall vor 1914, gegründet. Sie war ein protestantischer Studentinnenverein in der Tradition des Pietismus, der sich in erster Linie mit theologisch-religiösen Fragen und gemeinsamen Gebeten beschäftigte. Die Vereinigung bekannte sich zur Bibel, zu Gott und zu Jesus Christus als Herrn und sah sich weniger als eine Interessensvertretung der jungen Frauen. Ziele waren vielmehr die Wiederbelebung der protestantischen Frömmigkeit sowie missionarische Tätigkeiten, vor allem unter den Kommilitoninnen, die sie dadurch auch zur Mitarbeit in der Vereinigung bewegen wollten. Die *DCVSF Tübingen* war Mitglied in der *Deutschen Christlichen Vereinigung Studierender Frauen (DCVSF)*. Über die Hierarchie der Verbindung ist nichts bekannt, außer, dass es auch hier einen Vorstand gab, der sich aus Kreisleiterin, Schriftführerin und Kassenführerin zusammensetzte. Die Veranstaltungen der *DCVSF Tübingen* bezogen sich vor allem auf das Missionieren; wöchentliche Bibelstunden waren per Satzung vorgeschrieben. Allerdings gehörten auch geselliges Beisammensein und gemeinsame Spaziergänge zum Verbindungsleben. Die religiösen Motive standen hier jedoch – im Gegensatz zu vielen anderen Damenverbindungen und Frauenorganisationen – im Vordergrund. Die universitäre Interessensvertretung sowie soziale Kontakte waren zunächst untergeordnet; zunehmend beschäftigte sich die Verbindung aber auch mit Problemen und Fragen des Frauenstudiums.

Der *katholische Studentinnen-Verein Hohenberg* wurde sechs Jahre später, am 18. Juli 1916, gegründet. Es handelte sich um eine ebenfalls farbentragende, rein katholische und stark religiös geprägte Verbindung. Sie trug die Farben Silber-Rot und hatte den Wahl-

spruch „Treu, einig, wahr“. Bereits bei seiner Gründung verfügte der Verein über sechs aktive, ein inaktives sowie ein Ehrenmitglied. Benannt wurde die Verbindung nach Mechtild von Hohenberg, der Ehefrau Ulrichs II., Graf von Württemberg. Die Verbindung Hohenberg war Mitglied im *Verband Katholischer Studentinnenvereine Deutschlands (VKSt)* und eng an das Vorbild der christlichen Männerbünde des *Kartellverbandes katholischer deutscher Studentenvereine (KV)* beziehungsweise dem *Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV)* gebunden. Die Struktur der Verbindung glich jener der Männerbünde: Neumitglieder, aktive und inaktive Mitglieder, Altmitglieder. Im Gegensatz zum *Verein Tübinger Studentinnen* existierte bei der *Verbindung Hohenberg* jedoch auch eine Art Fuchsenzeit. Es wurden Einführungsstunden abgehalten, in denen den Neumitgliedern Strukturen und Geschichte der Verbindung, aber auch christliches Verhalten nähergebracht wurden. Im Vordergrund der Veranstaltungen stand insbesondere die Vermittlung christlicher Werte, aber auch andere, gesellschaftlich relevante Themen fanden Beachtung.

Die jüngste der vier Tübinger Damenverbindungen war der *Deutsch-Akademische Frauenbund*, der am 16. Mai 1930 gegründet wurde. Es handelte sich um eine deutsch-national gesinnte Verbindung, die als Mitglieder nur Studentinnen deutsch-arischer Abstammung und mit deutscher Muttersprache zuließ. Der *Deutsch-Akademische Frauenbund* war Mitglied im *Deutschen Verband Akademischer Frauenvereine (DVAF)* und trug die Farben Schwarz-Silber. Der Leitspruch der Verbindung war „Gedenke, daß du eine deutsche Frau bist!“. Die Struktur des Bundes glich der der meisten anderen Tübinger Damenverbindungen – auch hier existierte der Status des Fuchsen nicht; Neumitglieder waren lediglich von einem Mitglied der Verbindung in das Bundesleben einzuführen. Der *Deutsch-Akademische Frauenbund* sah sich zwar als nicht politische Verbindung, jedoch wollte sie bei ihren Mitgliedern „die Liebe zum Volk und Vaterland lebendig erhalten, vaterländische Gesinnung pflegen und auf dem Boden christlicher Sittlichkeit deutsche Zucht und Sitte üben“. Darüber hinaus sah die Verbindung die Wahrung der akademischen Interessen studierender Frauen als ihre Pflicht an und hielt ihre Mitglieder zur Mitarbeit auf dem Gebiete der studentischen Selbstverwaltung an. Der *Deutsch-Akademische Frauenbund* veranstaltete wöchentlich stattfindenden Treffen wie etwa Spiel-, Sing- und Vortragsabende, um die Gemeinschaft zu pflegen.

Während die vier Damenverbindungen den Kontakt zu den Tübinger Männerbünden weitgehend mieden, hatten zumindest die drei früher gegründeten Damenbünde untereinander engen Kontakt, der durch Treffen und gemeinsame Veranstaltungen gepflegt wurde. Seit dem Sommersemester 1919 waren die vier ältesten Damenverbindungen im *Allgemeinen Studentenausschuss (AStA)* vertreten, was ein universitäres Mitspracherecht erlaubte. Das Verhältnis zu den männlichen Tübinger Korporationen war und blieb trotz allem bis zum Ende angespannt. So wurde den drei älteren Damenverbindungen beispielsweise die Mitgliedschaft im Korporationsausschuss der Universität verwehrt. Auch das Chargieren bei offiziellen Feiern der Universität wurde den Vereinen nur ohne das Tragen ihrer Abzeichen und ausschließlich dann, wenn die Veranstaltung von der Gesamtstudentenschaft ausging, gestattet. Erst der später gegründete *Deutsch-Akademische Frauenbund* durfte sowohl dem Korporationsausschuss beitreten als auch Vertreterinnen zu den offiziellen Feiern der Universität senden.

Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten mussten sich die Damenverbindungen wie auch ihre männlichen Pendanten bis zum Ende der 1930er Jahre selbst auflö-

sen. So wurde der *Deutsch-Akademische Frauenbund* am 27. Juli 1932, der *Verein Tübinger Studentinnen* am 1. Dezember 1934, der *katholische Studentinnen-Verein Hohenberg* am 3. April 1936 und die *Deutsche Vereinigung Studierender Frauen Tübingen* am 20. Juni 1938 aufgelöst. Obwohl beispielsweise der *Verein Tübinger Studentinnen* bereits 1933 die Gesinnung der Nationalsozialisten übernommen hatte und auch die *DCVSF Tübingen* jener durchaus zugetan war, wurden die Mitglieder der Damenverbindungen in die *Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSI)*, einer Untergruppe des *Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds (NSDStB)*, eingegliedert. Weder die Tübinger Damenverbindungen noch sonstige deutsche Damenverbindungen konnten sich nach Ende des Zweiten Weltkrieges reaktivieren.

### Die Tübinger Damenverbindungen seit Ende des Zweiten Weltkrieges

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Neugründungen studentischer Korporationen von den alliierten Siegermächten zunächst vollständig untersagt. Vor allem der als zu gering erachtete Widerstand der Korporationen gegen das NS-Regime, aber auch die militärisch anmutenden Chargenwische, also die traditionelle festliche Kleidung der Chargierten, weckten das Misstrauen der Alliierten. Auch die Universität Tübingen selbst stand den Studentenverbindungen kritisch gegenüber. Sie verbot, wie auch die Universitäten Marburg, Köln und Bonn, jegliche Form studentischer Korporationen. Dieses Verbot wurde erst 1947 aufgehoben.

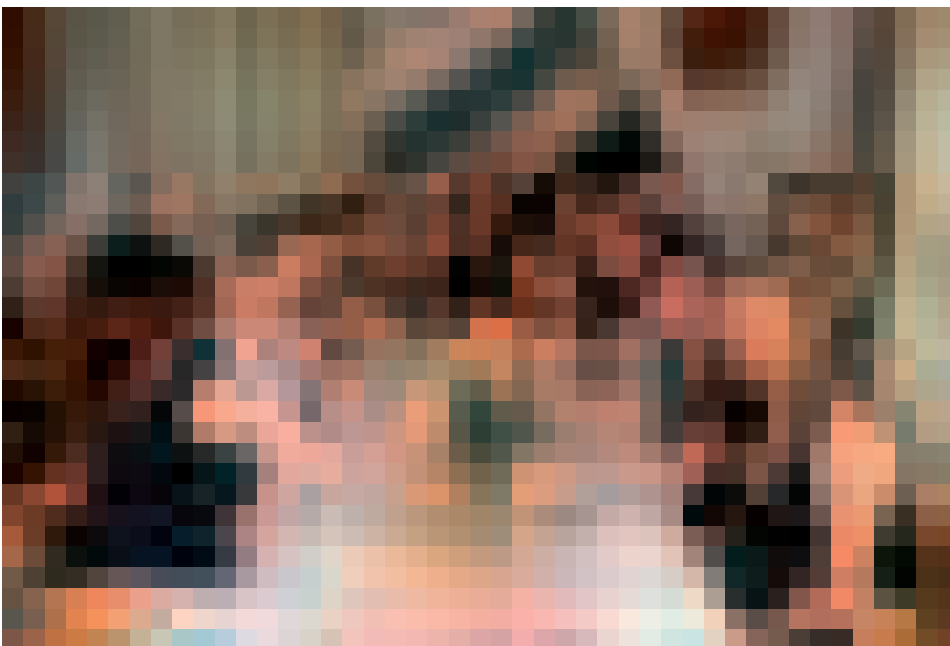
In Tübingen stieg die Zahl der Studentinnen zwischen 1955 und 1960 von 23,3 auf 27,1 Prozent; zwischen 1970 und 1980 erhöhte sich die Quote von 29,2 auf 37,8 Prozent. Mit der rechtlichen Gleichstellung der Frauen durch das Grundgesetz war für diese die Suche nach ihrem neuen Platz in der Gesellschaft verbunden. An den Universitäten äußerte sich dies insbesondere durch die Gründung neuer Damenverbindungen. Zu dieser Zeit, wie auch zum Teil noch heute, waren und sind die Gründungsdamen oftmals Töchter Alter Herren oder Freundinnen korporierter Männer. Diese wollten nicht lediglich Gäste bei offiziellen Veranstaltungen der Männerbünde sein. Stattdessen beabsichtigten sie, eine eigene, lebenslange Gemeinschaft zu begründen, die über die oft nur kurzweiligen Bekanntschaften an der Universität hinausreichen sollte. Im Unterschied zu den Damenverbindungen der Kaiserzeit schufen die meisten „neuen“ Damenverbindungen neue Bräuche, die zwar an die alten Traditionen der Männerbünde angelehnt, jedoch für ihre Zwecke umgestaltet worden waren.

In Tübingen wurde 1963 als eine der ersten Neugründungen seit Ende des Zweiten Weltkrieges die *Akademische Damenverbindung Virginitas* ins Leben gerufen. Viel ist über diese Damenverbindung nicht bekannt. Sie war jedoch eine der Verbindungen, die sich im Gegensatz zu den ihr nachfolgenden Verbindungen noch stark an Form und Brauch der Männerbünde orientierte. Die *Virginitas* war eine farbentragende Verbindung mit den Farben Grau-Weiß-Schwarz. Neben dem Band als Couleur trugen die Mitglieder statt der herkömmlichen Mütze ein graues Schiffchen. Die *Virginitas* war wohl pflichttreidend, denn um rezipiert zu werden, musste eine Reiterprüfung absolviert werden. Auch gab es eine Fuchszeit, die zwei bis drei Semester dauerte; endete diese, wurde man nicht Aktive, sondern Junge Dame. Neben Füchsen und Jungen Damen sah die Bundesgliederung Inaktive Damen sowie Alte Damen vor. Der Kontakt zu anderen Tübinger Verbindungen – in dieser Zeit waren dies ausschließlich Männerbünde – war durchaus positiv: Die *Virgini-*

tas lud regelmäßig zum Couleurkaffee, denen auch Vertreter der Tübinger Männerbünde beiwohnten. Auch was den Comment, also die Verhaltenskonventionen der Verbindung, betrifft, passte sich die *Virginitas* wohl den vor Ort bestehenden Männerbünden an; die Damen, die offenbar sogar zu Kneipen zugelassen wurden, tranken Bier und hielten sich an den jeweiligen Kneipcomment. Es ist bekannt, dass die *ADV Virginitas* zumindest bis zum Wintersemester 1964/65 bestanden haben muss, da die Vertreterinnen in dieser Zeit Kontakt zur *AG Stuttgardia* unterhielten. Vermutlich löste sich die Verbindung im Laufe des Jahres 1966 auf.

Im Gegensatz hierzu stand die 1982 gegründete *Akademische Damenverbindung Rot-Weiß-Rosé*, deren Farben Rot-Weiß-Rosa waren. Die Verbindung, die vermutlich farbenführend mit einer Schleife als Couleur war, soll sich als Provokation für die bestehenden Tübinger Männerbünde gegründet haben. Die Mitglieder selbst verstanden sich aber vielmehr als eine in Freundschaft verbundene Gruppe junger Frauen. Sie entschlossen sich, die Hierarchie der Männerbünde nicht zu übernehmen. Bewusst entschieden die Mitglieder, feste Regeln und Gesetze zu vermeiden, wohl wissend, dass sie damit von der korporierten Männerwelt nicht ernstgenommen würden. Ziele der Verbindung waren – wie bei anderen weiblichen oder männlichen Korporationen auch – die Hilfe beim Übergang vom Studium in das Berufsleben sowie die Unterstützung der Aktivitas durch die Alt-Mitglieder im Sinne des Lebensbundprinzips. Der Netzwerkcharakter von Studentenverbindungen stand für die Mitglieder der *Rot-Weiß-Rosé* im Vordergrund. Wann genau die *Rot-Weiß-Rosé* aufgelöst wurde, ist unklar. Fest steht, dass sie zwar bis zum Wintersemester 1988/89 existierte, jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach ohne nennenswerte Aktivitäten.

Die heute noch bestehende *Akademische Verbindung Laetitia* grenzte sich ebenfalls bewusst von vielen männerbündischen Traditionen und vor allem von Begriffen ab. Gegründet wurde die Verbindung am 12. Januar 1986. Sie ist somit die viertälteste, heute noch aktive Damenverbindung Deutschlands. Zwei Mitglieder der *AV Laetitia* waren zugleich



Die *Laetitia*-Aktivitas bei einem ihrer Kneipspecials auf dem Haus der Alten Turnerschaft Eberhardina-Markomannia (Provenienz: *AV Laetitia*).

*Zipfel bilden für die AV Laetitia das wichtigste Couleur. Beim Tauschen der Zipfel werden sie in ein Sektglas geworfen, das es auszutrinken gilt, um die durch den Zipfel symbolisierte Freundschaft zu besiegeln (Provenienz: AV Laetitia).*

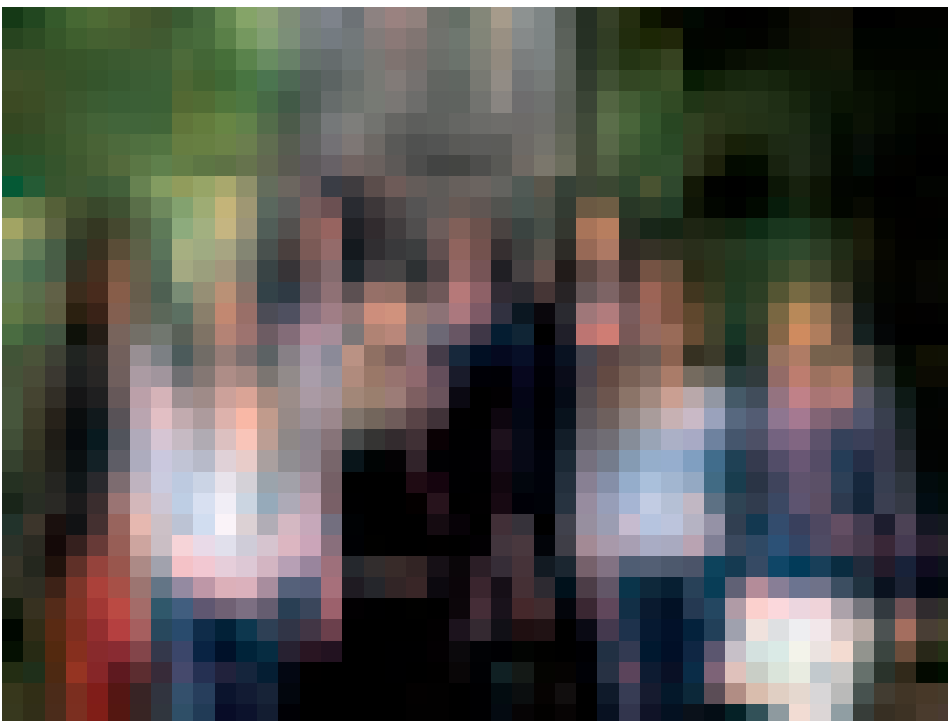


maßgeblich an der Gründung der AV *Nausikaa* zu Heidelberg im Jahre 1987 beteiligt. Gab es seinerzeit eine Vielzahl an Männerbünden, so fehlte für Studentinnen die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden. Die vergleichsweise lockere Form der Verbindung erkennt man schon an der Art, wie sie gegründet wurde: Den eigenen Angaben nach geschah dies „aus einer Sektlaune heraus“. Hierbei stand für die Gründungsmütter im Vordergrund, selbst Verantwortung zu übernehmen. Zuvor war dies, in Anbetracht der Tatsache, dass vor Ort keine Damenverbindung existierte, nur in Form von Unterstützung der Männerbünde möglich. Die vier Gründungsmütter waren der Überzeugung, mit der Gründung einer liberalen, rein weiblichen Studentenverbindung, eine ‚Marktlücke‘ gefunden zu haben. Die Mitglieder entschieden sich dafür, die althergebrachten verbindungsstudentischen Bräuche und Traditionen für ihre Zwecke abzuwandeln. Die AV *Laetitia* führt die Farben Rosa-Silber-Rosa. Statt eines Bandes tragen die Mitglieder eine Schleife sowie einen Sektzipfel; eine Kopfbedeckung gehört nicht zum Couleur. Das allen Verbindungen gemeine Lebensbundprinzip behielt auch die *Laetitia* bei und wählte passend hierzu ihr Motto: *Vivat amicitia nostra* – es lebe unsere Freundschaft. Heute besteht die AV *Laetitia* aus gut 80 aktiven und inaktiven Mitgliedern sowie Alten Damen. Der allgemein bestehende Biercomment wurde in einen Sektcomment für Damen umgewandelt. Auch andere herkömmliche Begriffe sowie hierarchische Gliederungen wurden abgeändert oder aufgehoben. Der Fuchsenstatus und die damit einhergehende Hierarchie innerhalb einer Verbindung wurden abgelehnt; Mitglieder werden sofort als Dame aufgenommen. Allerdings wurde die Organisation des Bundes durch für jeweils ein Semester gewählte Chargen übernommen. Diese bekamen jedoch weitaus klingendere Namen: Seniora (Sprecherin), Conseniora (Stellvertreterin), Skripta (Schriftwartin), Seniorita (Mentorin für Neumitglieder) und Moneta (Kassenwartin). Damit auch die jüngeren Mitglieder die Geschichte des Korporationswesens lernen, wird als Pendant zu den herkömmlichen „Fuchsenstunden“ das sogenannte „Stündle“ abgehalten. Zudem suchen sich neue Mitglieder – entsprechend dem

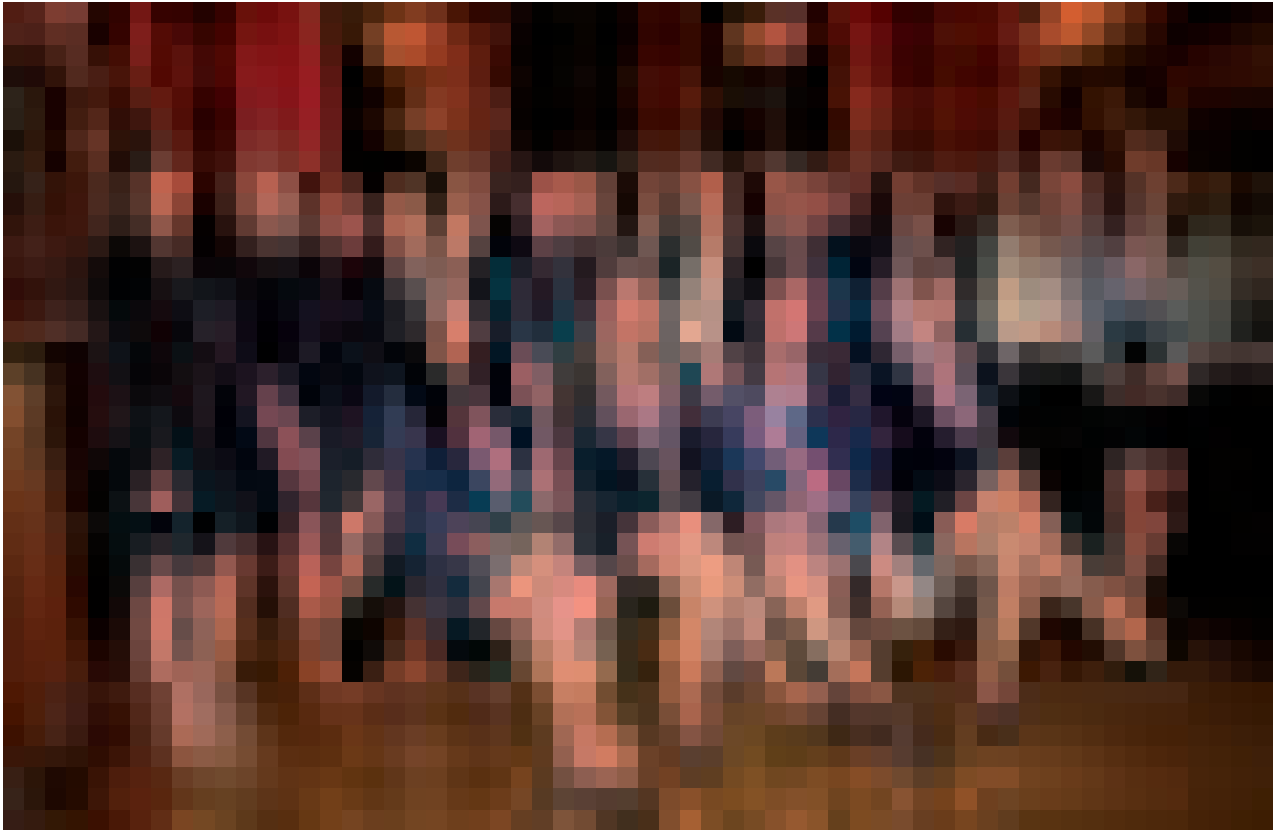


Leibburschen bei Männerbünden – eine sogenannte „Sektmutter“, die sie innerhalb der Verbindung unterstützt und als Ansprechperson dient. Bundesangelegenheiten werden wie bei den Männerbünden auch auf Conventen besprochen. Bei ihren Veranstaltungen orientiert sich die *AV Laetitia* zwar an traditionellen Aktivitäten, wandelt aber auch diese in ihrem Sinne ab. Die *Laetitia* feiert deshalb regelmäßig „Specials“, die an den inoffiziellen Teil einer herkömmlichen Kneipe angelehnt sind. Auch entschieden sich die Mitglieder dafür, statt eines Semesterantritts- sowie –abtrittsconventes sogenannte „An- und Abessen“ zu veranstalten. Die *AV Laetitia* ist zudem Mitglied im *Arbeitskreis Tübinger Korporationen (AKTV)*.

Die jüngste der Tübinger Damenverbindungen ist die am 7. Mai 2012 gegründete *Akademische Damenverbindung Olympea*. Wie viele deutsche Damenverbindungen, die seit dem Jahr 2000 gegründet wurden, orientiert sie sich wieder stärker an den Traditionen der Männerbünde. Band und Mütze sowie klassische Kneipen oder Fuchsenstunden knüpfen sowohl an die Traditionen ebenjener, wie auch an die der Damenverbindungen des frühen 20. Jahrhunderts an. Benannt wurde die Verbindung nach Olympe de Gouges (1748–1793), bürgerlich Marie Gouze. Sie war eine der ersten Frauen, die sich zur Zeit der Französischen Revolution für die Rechte der Frauen einsetzte. De Gouges forderte das Recht für jede Frau auf zweckfreie und insbesondere ungehinderte Bildung. Sie war zugleich Vorbild vieler führender Anhängerinnen der bürgerlich deutschen Frauenbewegung, wie beispielsweise Louise Otto-Peters. Eigenen Aussagen der Gründungsmütter zufolge, wurde Olympe de Gouges maßgeblich deshalb als Namensgeberin gewählt, weil die Verbindungswelt noch immer sehr konservativ veranlagt war – und immer noch ist – und die Gründungsdamen der *ADV Olympea* das Ziel hatten, in diesem Umfeld für die Rechte der Frauen zu kämpfen. Die Gründungsdamen der *ADV Olympea* hatten jedoch nicht nur



Die Gründungsmütter der *ADV Olympea* an ihrem Gründungsort: vor dem Otilie Wildermuth Denkmal auf der Neckarinsel in Tübingen (Provenienz: *ADV Olympea*).



*Die Aktivitas der Olympea  
in Vollcouleur  
(mit Mütze und Band)  
(Provenienz: ADV Olympea).*

die Intention, Damenverbindungen in der von Männern dominierten Welt des Korporationswesens stärker zu etablieren. Sie wollten auch eine Alternative zu der bis dahin einzigen bestehenden Damenverbindung, der AV *Laetitia* schaffen. In Anbetracht der Zahl an Männer- und gemischtgeschlechtlichen Verbindungen in Tübingen bei nur einer einzigen reinen Damenverbindung war die Auswahl für interessierte Studentinnen begrenzt. Die Gründungsdamen der *ADV Olympea*, von denen drei zuvor Mitglied der AV *Laetitia* waren, wollten zudem eine Verbindung einrichten, die die Männerbünde zwar nicht imitiert, sich jedoch an ihnen orientiert und den Fokus verstärkt auf die alten Verbindungsbräuche richtet. Die *ADV Olympea* trägt die Farben Blau-Gold-Weiß, die in der Heraldik deren Prinzipien *Freiheit, Würde, Wissenschaft* widerspiegeln. Das Couleur der *ADV Olympea* besteht aus Damen- bzw. Fuchsenband, Mütze sowie Zipfelbund. Eine Besonderheit der Verbindung sind die sogenannten Gründungsschieber, die die Gründungsdamen an ihrem Band tragen. Die Bundesgliederung der Verbindung ist an die traditionelle Struktur der Männerbünde angelehnt – es gibt Füchse, Aktive und Inaktive Damen, Hohe Damen sowie Konneipantinnen, also Studentinnen, die aus Zeitgründen kein vollwertiges Mitglied werden können. Darüber hinaus existiert eine *Chargia*, also ein Vorstand, bestehend aus Sprecherin, deren Vertreterin, Schriftführerin und Fuchsmajora. Abgesehen davon, dass die *ADV Olympea* nicht schlagend ist, unterscheiden sich die Veranstaltungen der Verbindung nicht besonders von denen der Männerbünde: Es werden traditionelle Kneipen geschlagen – allerdings mit dem großen Unterschied (auch zu vielen Damenverbindungen), dass der Allgemeine deutsche Biercomment nur in eingeschränktem Maße gilt. Die Mitglieder der

*Olympea* müssen dementsprechend keine „Ganzen“ trinken – also volle Gläser in einem Zug leeren. Zudem hält die Verbindung an dem Konzept der „Fuchsenstunden“ fest: Es werden Vortragsabende abgehalten und das Miteinander durch gemeinsame Veranstaltungen gefördert. Aktuell besteht die *ADV Olympea* aus dreißig Mitgliedern.

Simone Ruoffner

#### Literatur:

- Birn, Marco:** Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Das Streben nach Gleichberechtigung von 1869–1918, dargestellt anhand politischer, statistischer und biographischer Zeugnisse. Heidelberg 2015.
- Gärdtner, Petra:** Frau und Couleur 1. Teil: Das Umfeld. Wien 1989.
- Glaser, Edith:** Der Einbruch der Frauenzimmer in das gelobte Land der Wissenschaft. Die Anfänge des Frauenstudiums am Beispiel der Universität Tübingen. In: Anne Schlüter (Hrsg.): Pionierinnen, Feministinnen, Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland. Pfaffenweiler 1992, S. 63–85.
- Glaser, Edith:** Hindernisse, Umwege, Sackgassen. Die Anfänge des Frauenstudiums am Beispiel der Universität Tübingen (1904–1934). Weinheim 1989.
- Hilpert-Fröhlich, Christiana:** „Vorwärts geht es, aber auf den Knien“. Die Geschichte der christlichen Studentinnen- und Akademikerinnenbewegung in Deutschland 1905–1938. Pfaffenweiler 1996.
- Hoppe, Ulrike:** Katholische Studentinnenvereine (1909–1933) – ihr Selbstverständnis und ihre Vorstellungen vom weiblichen Zusammenleben. Dortmund 1988.
- Scherb, Ute:** „Wir haben heute eine neue Sinnggebung“ – Tübinger Studentinnen im Nationalsozialismus. In: Urban Wiesing et al. (Hrsg.): Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Stuttgart 2010. S. 759–787.

1870

1871

1872

1873

1874

1875

1876

# Tradition im Fluss –

## Tübinger Studentenverbindungen nach 1968 am Beispiel der Königsgesellschaft Roigel

*„Es ist die Mahnung an uns Alte, den Blick vor den Notwendigkeiten einer zeitbedingten Entwicklung nicht zu verschließen. Es ist die Mahnung an uns zu erkennen, dass wie im Leben draußen, so auch bei unserem Bund alles ständig im Fluss ist, dass immer neue Formen geschaffen werden. [...] Es ist aber auch eine Aufforderung an euch, meine jungen Freunde! [...] Ihr seid aufgerufen in dieser Zeit eure Form zu finden, eine Form, die unseren Tagen gerecht wird, die echt ist und echt bleibt.“<sup>1</sup>*

Rede des Altvorstands Klaus-Georg Hengstberger  
beim Stiftungskommers zum 130-jährigen Bestehen des Roigel am 27. Oktober 1968

Mit ihrer traditionsbewussten, doch auch konservativen Selbstverständnis scheinen Studentenverbindungen ihren gesamten Habitus aus dem 19. Jahrhundert übernommen und ihn seitdem nicht verändert und weiterentwickelt zu haben. Die Artikel in dieser Publikation zeigen derweil, wie die politischen wie auch gesellschaftlichen Einflüsse die Verbindungen und auch deren Umfeld in den hier abgesteckten 200 Jahren verändert haben: von der Unterdrückung studentischer Organisationen in der Restaurationszeit, die zugleich von einer nie vollends ausbleibenden Akzeptanz seitens der akademischen Behörden geprägt war, über eine Hochphase der Ausdifferenzierung und Vielfaltsbildung im Kaiserreich und der Weimarer Republik, bis hin zu einer weiteren Phase der Unterdrückung und einer letztendlich vollständigen Auflösung der Studentenverbindungen unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Die Verbindungen waren gezwungen, sich im Laufe der Zeit immer wieder erneut diesen Veränderungen anzupassen, stets darum bemüht, dabei die eigenen Kernprinzipien nicht aufzugeben. Im Verbindungswesen unterscheidet man deswegen auch bewusst zwischen dem *geschriebenen* und dem *gelebten* Comment (Verhaltenskodex). Während ersterer eine Richtlinie bildet, die es einzuhalten gilt, um die Identität der eigenen Korporation nicht aufzugeben, ist der gelebte Comment die jeweilige Interpretation des festgehaltenen Comments einer jeden Studentengeneration. Erst wenn ein Ritual, eine Umgangsform oder auch ein Amt bereits längere Zeit Bestand hatte, hat es die Chance, auch Einzug in den geschriebenen Comment zu finden. Entsprechend kann es sich sehr schwierig gestalten, Veränderungen innerhalb einer Verbindung konkret auszumachen und einen Beginn dieser Neuerungen im Nachhinein festzulegen. Dabei ist ein stetiger Wandel und ein Fluss im Comment äußerst erwünscht, um zum einen die Traditionsprinzipien einer Verbindung stets mit modernen Werten abzugleichen und gegebenenfalls miteinander zu verknüpfen und um zum anderen den unglaublich großen Korpus studentischer Traditionen bewahren zu können. Einer einzelnen Verbindung ist es schließlich nicht möglich, alle Rituale, Umgangsformen und Veranstaltungsarten dauerhaft zu erhalten. Jede Verbindung wählt meist recht unbewusst einen Teil solcher (studentischer) Traditionen für sich aus und identifiziert sich darüber, doch durch den Austausch mit anderen

**Gegenüber:**  
*Flugblatt der Fachschaftsräte-Vollversammlung gegen Studentenverbindungen; Vorwürfe wie Sexismus und Nationalismus waren seit der 1968er-Bewegung im Diskurs (Provenienz: Jens Rüggeberg, Tübingen).*

Verbindungen können einzelne Traditionen stets abgelegt oder neu aufgenommen werden – je nach der gegebenen Situation und der gewünschten Identität. Dieser Austausch kann derweil innerhalb derselben Stadt, aber auch im gesamten deutschsprachigen Raum geschehen. Ein Beispiel dafür ist die sogenannte „Krambambulikneipe“ (Krambambuli ist eine Art Feuerzangenbowle), die Mitte der 1990er von einem Mitglied der AV *Cheruskia* von Wien nach Tübingen gebracht wurde und seitdem nicht nur von dieser, sondern auch von anderen Tübinger Verbindungen alljährlich zelebriert wird – folglich sowohl ein städteübergreifender wie auch -interner Austausch.

Vor eine besondere Herausforderung wurden die Studentenverbindungen in Deutschland wie auch in der gesamten BRD im Zuge der 1968er-Bewegung gestellt, die auch in ihren Nachwehen viele Verbindungen dazu bewegte, ihre Prinzipien zu überdenken und auch anzupassen. Vor allem die Nachwuchssituation erwies sich in diesen Jahren als schwierig, wie auch anhand der zeitgenössischen Semesterberichte und den Convent-protokollen bei der *Königsgesellschaft Roigel* ersichtlich wird. Man beklagt sich hier unter anderem über das „zusammengeschmolzene Häuflein der Aktiven“<sup>2</sup> und sieht so nur zwei Möglichkeiten:

*„Entweder dem latenten und solennen Ende einer 130jährigen Geschichte entgegenzusehen, oder Anpassungen an eine veränderte akademische Umwelt und an den umstürzenden Wandel unserer Gesellschaft ganz allgemein zu vollziehen, was ein wesentliches Umdenken verlangen und zum Verlassen manch liebgewordener Vorstellungen und Systeme zwingen würde.“<sup>3</sup>*

Um diesem Ende der Verbindung entgegenzuwirken, galt es zunächst, die Ursachen der schlechten Nachwuchslage ausfindig zu machen. In immer wieder stattfindenden Gesprächen zwischen jungen und alten Mitgliedern des *Roigel* stellte man schließlich fest, dass eben nicht die Kernprinzipien das Problem waren, sondern vielmehr die sich ändernden äußeren Umstände. Diese führten tatsächlich nach den noch sehr erfolgreichen 1950er und frühen 1960er Jahren bei vielen Tübinger Verbindungen zu einem Umdenken der jungen Erwachsenen, die die Verbindungen als eine „Verkörperung einer Tradition“ sahen, wobei „Tradition [...] bei vielen [...] von vornherein als suspekt“ galt.<sup>4</sup> Die Mitglieder des *Roigel* machten zudem einige weitere Gründe für den ausbleibenden Nachwuchs aus: So würde der Umstand, dass immer mehr Studenten für den Militärdienst eingezogen wurden, dafür sorgen, dass diese zum einen während ihres Studiums keine weitere Zeit durch das Engagement in einer Studentenverbindung vergeuden und zum anderen ihre nach dem Militär „wiedergewonnene Freiheit“ durch die Verpflichtung in einer Verbindung nicht aufgeben wollen würden. Hinzu käme, dass es immer mehr Studenten an der Universität geben würde, die sich in einem Kampf um die Seminars- und Arbeitsplätze befänden, wodurch der Fokus weiter auf das Studium und nicht auf das Einbringen in einer studentischen Organisation gelegt werden würde.<sup>5</sup>

Die mit dem bereits angesprochenen Umdenken einhergehende Politisierung führte letztendlich auch bei den Verbindungen zu der Frage, ob man sich zu tagesaktuellen politischen Fragen äußern sollte, beispielsweise zur Thematik der Notstandsgesetze. Dabei trafen innerhalb der Verbindungen und auch innerhalb der *Königsgesellschaft Roigel* zwei Positionen aufeinander: Die eine Seite verstand die Verbindung als einen neutralen Boden, sodass es für diese als Institution auch unmöglich war, eine Aussage zur politischen Situation zu treffen. Dies fußte unter anderem auch auf den Satzungsparagrafen, die den *Roigel* als „politisch unabhängig“ markierte; man wollte aufgrund von Mehrheitsentschei-

*Gegenüber:  
Notizen zu einer  
im Wintersemester 1969  
vorgetragenen Dichtleistung,  
die auf die aktuellen Nach-  
wuchssorgen und Diskussionen  
des Roigel eingeht (Provenienz:  
Königsgesellschaft Roigel).*

## Klagelied

Wer zählt die Alten, nennt die Namen,  
Die festlich hier zusammenkamen,  
Um der Tradition zu dienen –  
Bevor ihr jedoch geht von hinnen,  
Hört noch meine kurzen Zeilen,  
die den Roigel sollen heilen.

Der König ist in Nöten,  
Er findet keinen Fux,  
Und manche gingen flöten –  
Er trägt ein' schwere Crux!  
Er ist zu jung zu sterben,  
Er hat ein großes Reich,  
Doch hat er viele Erben  
Und er wird niemals weich!  
Und niemand sieht ihn sinken  
Und stürzen tief ins Meer,  
Hier wird man ewig trinken  
Noch manchen Becher leer!

Ein Keilgast stand in finst'rer Nacht  
Am Schlosse vor dem Tor,  
Wir zogen ihn jedoch ganz sacht  
In unsern Saal empor.  
Wir banden ihn am Throne fest,  
Damit er nicht entreiß;e;  
Dies Opfer blieb in unserm Nest  
Und dröhnend klang die Weise:  
Ha, Ha, Ha, Ha, Ha, Ha, hammer dich emol ...

Preisend mit viel schönen Reden  
Unsrer Taten Wert und Zahl  
Sitzten wir allhier zusammen  
Heut' im königlichen Saal.  
„Herrlich“, spricht so mancher Roigel,  
„War hier gar so manches Fest,  
Als wir auf den Tischen tanzten  
Und alle, alle voll gewest.“

Ja, so reden alle fleißig  
Von vergang'ner Tage Glanz,  
Doch vergisst man dabei leider  
Die Zukunft uns'res Königs ganz.  
Keiner darf sein Haupt jetzt kühnlich legen  
In Eratos warmen Schoß.  
Jeder muß 10 Füxlein stehlen,  
Wir nehmen sie nur noch en gros!  
Dann werden tausend Füxe singen,  
Ob von Schwaben, ob vom Rhein:  
„Königsbund, du bist der Reichste,  
Ich will immer treu dir sein!“

Der König muß sich ändern,  
Die Zeit fordert ihren Tribut;  
Nehmt Abschied von Mützen und Bändern,  
Nicht alles, was alt ist, ist gut!  
Der Roigelgeist lebt jedoch immer  
Und schleppt man auch Damen zum Fraß:  
Wir Burschen wir werden stets schlimmer,  
Uns're Mittel erlauben uns das!

Allein das kann die Rettung sein,  
Auf die wir alle warten:  
Wir machen kleine Roigelein  
Und einen Kindergarten.  
Wenn Damen kommen auf das Haus,  
Dann sind die Nachwuchssorgen aus!  
O jerum, jerum jerum,  
O quaemutatio rerum! .....

O, wonnevolle schöne Zeit,  
Als hübsche Bundesdamen  
Zu Minnetänzen weit und breit  
Allhier zusammenkamen –  
Wir brauchen jedoch frisches Blut,  
Sind jeder Essensdame gut,  
Denn manche ist aequalis  
Der filia royalis  
Und manche ist so hübsch und fein  
Wie uns'rer Alten ihr Töchterlein.

Seit 130 Jahren schon  
Pflegt man nun Roigeltradition,  
So wie die lieben Alten sunge,  
So zwitscherten auch meist die Jungen.  
Doch klingt das Zwitschern ziemlich schwach,  
Sind keine Füxe unterm Dach.  
Wenn jeder von den Lieben Alten  
Läßt seinen Bundesehrgeiz walten,  
Dann wird der Roigel weiterleben,  
Dann wird es weiter Kneippen geben,  
Auf denen man dem Biere frönt  
Und schallend durch den Saal es dröhnt:  
Drum traute Brüder schenkt Euch ein –  
Der König wird bald Kaiser sein!

Wir sind zwar versammelt zu fröhlichem Tun  
Und singen das ergo bibamus,  
Doch fehlt uns das Recht um uns auszuru'h'n,  
Beherziget: ergo bibamus,  
Nur dann paßt für immer das tüchtige Wort,  
Das stets von hier schallte nach Süden und Nord;  
Und ewig soll's klingen vom festlichen Ort –  
Das herrliche ergo bibamus!

## Progressiver Roigel

Wenn einer spricht und alles pennt,  
 Diese Sitzung heißt Konvent.  
 Anders kann man nicht verstehen,  
 Was hier neulich ist geschehen.  
 Nehmt zum Beispiel diesen Passus:  
 Den Salat vom Fuxenstatus!  
 Früher schlich mit Furcht husch, husch  
 Ein Fux vorbei an seinem Bursch,  
 Dessen höchste Lebenslust  
 War zu schärfen seinen Fux,  
 Während heute eilig – ach! –  
 Jeder läuft den Füxen nach,  
 Also daß dies Wort enorm  
 Ist erstarrt zur reinen Form! –  
 Dennoch woll'n manch' kluge Tröpfe  
 Lassen solche alten Zöpfe!  
 Bräuchle droht – es geht mir nah –  
 Uns mit Kündigung sogar,  
 Sodaß ich wohl werde müssen  
 Einen Kompromiß nun schließen:  
 Wer auf der Tradition will pennen,  
 Darf sich weiter Fux benennen! –  
 Lirum Larum Löffelstiel,  
 Wer's nicht versteht, der kann nicht viel!  
 Viele kleine Roigelein  
 Wollten Architekten sein  
 Und sie hatten einen Plan,  
 Wie und was sollt sein getan.  
 Na, sie brauchten einen Gag  
 Unten für die Bibliothek.  
 Alle war'n darob sehr heiter  
 Und die Planung schritt rasch weiter. –  
 Nun ist leider das Gemäuer  
 Manchem etwas ungeheuer  
 Und man riet uns: „Laßt das sein,  
 Sonst stürzt Euch die Decke ein!“  
 Doch wär' das nur anzunehmen,  
 Wenn sich zwanzig Alte finden,  
 Die mal unterm Jahr herrasten  
 Und das Mauerwerk belasten!  
 Doch dies macht uns nicht beklommen,  
 Weil nie mehr als fünf kommen! –  
 Bleibt noch das Finanzproblem,  
 Das ist auch nicht weiter schlimm.  
 Lieber Pfeifle, unser Motto  
 Heißt: bleib heiter, spiele Lotto!  
 Stellt Euch vor, Ihr Lieben Alten,  
 Jemand wollt' ganz umgestalten  
 Unsre Messe, weil er möchte'  
 Sprechen über Ordnungsrecht!

Zugute woll'n wir halten ihm  
 Jugendliches Ungestüm.  
 Sanft bat ich ihn: „Laß den Fatz!  
 Jedes Ding an seinem Platz!  
 Schwello“, sagte ich verhalten,  
 „Dieses ist das Fest der Alten!  
 Hier mußt du verständig sein,  
 Keine Bombe werfen drein!  
 Denn – ich stell es fest mit Kummer –  
 Uns'ren jahrealten Schlummer  
 Weckst du nicht – und merk dir des –  
 In zwei Stunden auf 'ner Mess!“  
 Unser Fuxenstall – o Pein –  
 Dünkt uns manchmal etwas klein,  
 Wenn wir auch statt großer Mengen  
 Qualitäten bieten können.  
 Immerhin, man schwätzt seit gestern  
 Wieder mal von Bundesschwestern.  
 Etwas muß auch ich dies loben,  
 Wir wären mancher Sorg' enthoben.  
 Die Leibfüxin würd' ich erfüllen,  
 Die Frau Motzer hilft beim Spülen,  
 Die mir meine Hosen bügelt,  
 Die Gedanken mir beflügelt,  
 Abends sanftens' schmeichelt mir,  
 Zwischendurch geht holen Bier,  
 Die, packt mich die Schöpferlust,  
 Willig sinkt an meine Brust  
 Doch hier tauchen auf Probleme!  
 Was, wenn jemals Nachwuchs käme?  
 Wenn man sich mit Willen paart,  
 Braucht man einen Pillenwart,  
 Der da mahnt beim Mittagessen:  
 „Füxin, Pillen nicht vergessen!“  
 Knapp auch wär' die Zahl der Betten,  
 Wenn wir diese Damen hätten!  
 Hier gäb's die tollsten Western schier,  
 Hätten Bundesschwestern wir!  
 Und wie soll ich später sagen,  
 Wenn die Dame alt an Tagen?  
 „Liebe Alte“ klingt nicht feinlich,  
 „Alte Liebe“ wär' mir peinlich! –  
 Nein, laßt das Projekt, auf Ehr',  
 Genießt die Damen wie bisher!  
 Daß Ihr's wißt, Ihr lieben Leute,  
 Dieses war mein Senf für heute!  
 Schaut Ihr hinter die Kulissen,  
 Da ist manches arg – verrissen.



dungen getroffene Aussagen nicht als allgemeingültig ansehen, da diese nicht von allen Bundesbrüdern getragen wurden, und somit Streit innerhalb der Verbindung vermeiden. Die andere Seite argumentierte, dass das Argument der politischen Unabhängigkeit nur eine Ausrede sei, um sich der politischen Verantwortung zu entziehen; man müsse sich in diesen Zeiten der Politisierung in den Diskursen positionieren, um nicht an Bedeutung und Identität einzubüßen.<sup>6</sup> Insgesamt verstand sich der *Roigel* als ein toleranter Bund, der sich entsprechend in der Mitte des politischen Spektrums verordnete, was nach Aussagen des Altvorstandes Hengstberger dazu führte, dass in dieser Zeit der Politisierung hin zu den Extremen nur wenige am *Roigel* interessiert waren.<sup>7</sup> Wie stark diese Politisierung tatsächlich war, wird auch anhand der schon mehrfach zitierten Semesterberichte deutlich: In diesen schreiben die Seniores unter anderem, dass „ein seit langer Zeit schwebender Streit um persönliche politische Einstellungen die Aktivitas in zwei Lager teilte“ – einige von diesen wurden aus dem Bund ausgeschlossen, traten aus oder wurden frühzeitig in den Altenverein übernommen, um dem angespannten Klima in der Aktivitas zu entfliehen.<sup>8</sup>

Damit hatten die sich zunächst äußeren Veränderungen auch auf die internen Belange des Bundes ausgewirkt; entsprechend versuchte der *Roigel*, selbst Änderungen vorzunehmen, um sich diesen neuen Bedingungen anzupassen: Nachdem zunächst der Fuchsenstatus auf wenige Monate verkürzt wurde, vergab man ihn schließlich nicht mehr an neue Mitglieder, bevor er 1969 endgültig aus der Satzung des *Roigel* gestrichen wurde.<sup>9</sup> Final anerkannt wurde die Auflösung des Fuchsen- und damit auch des Burschenstatus aber erst 1972 durch die Genehmigung des Altvorstandes. Hier wird abermals deutlich, dass dem geschriebenen Comment meist gelebte Verhältnisse vorausgehen, bevor diese fest implementiert werden. Weiterhin wurde die Aktivenzeit verkürzt, also jener Zeitraum, in dem man intensiv – meist in Form von Ämtern – am Verbindungsalltag mitwirkt. Durch diese Änderung wie auch durch die Einführung des Verkehrsgaststatus<sup>10</sup>, passte man sich der neuen Studiensituation an und erlaubte so seinen Mitgliedern den nun notwendig gewordenen stärkeren Fokus auf das Studium. Auch der Name wurde geändert: Ab 1970/71 bezeichnete sich die Aktivitas als *Akademische Verbindung Roigel*; nach Aussagen des Altvorstandes wollte man damit den Vorurteilen der Tübinger Studenten aus dem Weg gehen, dass es sich bei der Königsgesellschaft um einen „Klub mit monarchistischem Einschlag“ handelte, was sicherlich zu weiteren Ressentiments seitens des potenziellen Nachwuchses führte.<sup>11</sup> Bereits 1979 führte der Aktivenconvent den Namen *Königsgesellschaft Roigel* jedoch wieder ein. Gleichzeitig erlaubte man auch Damen, mehr am Verbindungsleben zu partizipieren, sei es beim regelmäßigen Mittagessen oder bei den offiziellen Veranstaltungen – ein Schritt, der von den Mitgliedern des *Roigel* als konsequent im Zuge der angestrebten Entwicklung angesehen wurde.<sup>12</sup> Auch über die potenzielle Mitgliedschaft von Frauen wurde 1969 diskutiert, doch umgesetzt wurde diese nicht.<sup>13</sup> Überhaupt nahm erst 13 Jahre später die *AV Föhrberg* als erste Verbindung in Tübingen sowohl Männer als auch Frauen in ihren Kreis auf.<sup>14</sup> Es folgten 1992 die *AG Stuttgardia*, die bereits seit den 1980er Jahren Frauen als „Ständiger Gast“ aufnahm und diesen damit ähnliche Rechte wie den ordentlichen Mitgliedern gab<sup>15</sup> und Mitte der 1990er die *AV Albertus Magnus*.<sup>16</sup>

Insgesamt muss für die gesamte Phase nach der 1968er-Bewegung eine Liberalisierungstendenz innerhalb der Tübinger Verbindungen festgehalten werden, wie hier anhand der *Königsgesellschaft Roigel* kurz dargestellt. Dies drückt sich aber auch in den Neugrün-

**Gegenüber:**

Notizen zu einer im Sommersemester 1969 vorgetragenen Dichtleistung, die auf die aktuellen Nachwuchssorgen und Diskussionen des *Roigel* eingeht (Provenienz: *Königsgesellschaft Roigel*).

dungen dieser Zeit, den Damenverbindungen *Rot-Weiß-Rosé* und *Laetitia* (vgl. Beitrag von Ruoffner) aus, die ihrerseits neue Formen gesucht haben, um studentische Traditionen zu bewahren, den neuen äußeren Bedingungen anzupassen und auch einer sich wandelnden Gesellschaft gerecht zu werden. Dass sich derweil ein fließender Prozess vollzieht, lässt sich seit Mitte der 1990er, spätestens seit den 2000er Jahren, beobachten: Hier setzte beispielsweise deutschlandweit ein wahrer Boom an Neugründungen von Damenverbindungen ein<sup>17</sup>, die in den meisten Fällen wieder konservativere Formen des Verbindungswesens repräsentieren, wie es etwa an der farbentragenden Damenverbindung *Olympea* (2012) festzumachen ist. Hand in Hand mit dieser Entwicklung geht die 2008 erfolgte Gründung der *AV Hibernia Tubingensis*, die sowohl Männer wie auch Frauen aufnimmt und sich explizit in der klassischen Tradition der Studentenverbindungen verortet.<sup>18</sup>

Eben solche Wandlungen hin zum Traditionellen lassen sich abermals beim *Roigel* erkennen: So begannen nicht nur ab 1995 erste Mitglieder wieder Mützen – und so in Kombination mit den stets vorhandenen Bändern das traditionelle Vollcouleur – zu tragen. Man diskutierte innerhalb des *Roigel* auch über eine Vielzahl von Satzungsänderungen. Exemplarisch dafür ist an dieser Stelle ein 1999 stattgefundener Satzungskonvent der aktiven Studierenden, die den sogenannten „Bundesbrüder auf Probe“ (wieder) einführten, wie auch einen „FM“. Die Parallele zur gängigen Abkürzung des in anderen Verbindungen zu findenden Fuchsmajors ist durchaus gewollt, wenngleich man sich darauf einigte, dass der Begriff „Fuchsmajor“ unpassend wäre für die *Königsgesellschaft* und stattdessen das Amt als „Firmator Morum“ (Wächter über die Sitten) betitelte. Dessen Aufgabe war es, ähnlich wie die des Fuchsmajors, junge Mitglieder beziehungsweise die an dieser Stelle eingeführten „Bundesbrüder auf Probe“ über die studentischen Traditionen zu informieren und sie so mit dem Comment des *Roigel* vertraut zu machen.<sup>19</sup> Damit schuf man, nachdem der Fuchsenstatus 1969 abgeschafft worden war, eine äußerst ähnliche Institution und war sich dieser Tatsache auch durchaus bewusst. Konkret wird dies zum einen, wenn in den Protokollen aus diesen Jahren darauf hingewiesen wird, dass kein neuer Fuchsenstatus geschaffen wurde und zum anderen, wenn in den Semesterberichten von einer „Confuxia“ gesprochen wird.<sup>20</sup> Diese Probemitgliedschaft, die sich über einen Zeitraum von zwei Semestern erstrecken sollte, wurde schließlich 2007 von der Altenversammlung bestätigt.<sup>21</sup> Ähnlich, wie jedoch in anderen Verbindungen auch, liegt die konkrete Ausführung dieser Änderungen in der Hand einer jeden Studentengeneration, sodass an dieser Stelle nur der geschriebene, aber nicht der gelebte Comment abgebildet werden konnte. Festzuhalten ist dennoch, dass seit Mitte der 1990er Jahre von Seiten der *Königsgesellschaft Roigel* eine erneute Annäherung an die Begrifflichkeiten und Traditionen konservativerer Verbindungen vorgenommen wurde, wenn auch das durch Begriffe wie „Toleranz“ und „Liberalität“ umschriebene Selbstverständnis eine andere Verwendung dieser klassischen Traditionen vermuten lässt.<sup>22</sup> Nichtsdestotrotz reihte man sich damit in die zuvor beschriebene Entwicklung ein.

**Gegenüber:**  
Notizen zu einer  
im Sommersemester 2003  
vorgetragenen Dichtleistung,  
die die internen Diskussionen  
des *Roigel* aufgreift und beide  
Seiten zu einer toleranten  
Haltung aufruft (Provenienz:  
*Königsgesellschaft Roigel*).

Abschließend sei nochmal auf den mehrfach angeschnittenen Fließprozess verwiesen, der sich hier anhand der *Königsgesellschaft Roigel* abzeichnet und zeigt, dass Verbindungen stets bemüht sind, ihre Identität in Form der studentischen Traditionen zu bewahren, aber sich gleichzeitig den aktuellen kulturellen und politischen Begebenheiten anzupassen. So werden die behandelten Reformen und Strukturänderungen auch für den *Roigel* sicherlich nicht die letzten gewesen sein. Mindestens zwei neue Studentengenerationen haben seit

## Kneiprede

Ein neues Semester steht vor der Tür,  
Versammelt zur Ankneipe mit Brezel und Bier.

Fünf darunter, kaum hätt' ich sie erkannt,  
Tragen sie doch seit Samstag das Band.

Und aus gegebenem Anlass möchte ich sagen,  
Was sich am Samstag alles zugetragen.

Es ging nicht nur um die Verleihung der Bande,  
Vielmehr eine hitzige Diskussion entbrannte.

Ist die Aktivitas zu restaurativ,  
Ist der Roigel inzwischen so primitiv,

Dass er mit dem Band muss prahlen in der Öffentlichkeit,  
Sich als elitär zu geben ist bereit.

Und der ganzen Frechheit Spitze,  
Der König trägt wieder rote Mütze.

Berthold Bauer hat's verkündet – die Corona hat's  
vernommen,  
Viele Alte sogleich Gegenpartei übernommen.

Die Diskussion sei zu unrecht entbrannt,  
Die Aktivitas ist sich selbst zu überlassen – alles andere sei  
intolerant.

Da war es das Wort, das keine Gegenwehr dulden kann.  
Gegen Intoleranz kommt keine Argumentation an.

Wer als intolerant bezeichnet wird, durchleidet eine Qual;  
Schlimmer ist nur das Wörtchen rechtsradikal.

Die ultimative Waffe, schnell ist's gesagt,  
Doch ich habe mich einmal selbst gefragt:

Wer ist intolerant, welcher Maßstab reicht,  
Ist intolerant der, der bezeichnet wird, oder etwas auch der,  
der bezeichnet?

Wer intolerant ist, ist schnell gesagt:  
Intolerant ist der, der Korporierte nicht mag.

Intolerant ist der Alte, der die Roigelmütze nicht ehrt  
Oder der Beifahrer, der mit der Eisenbahn zurückfährt.

Intolerant sind die, die gegen das Maieinsingen  
auf die Straße gehen  
Oder die SPDler, die sind gegen die Agenda 2010.

Doch halt, dies Thema wird gründlicher zu erörtern sein,  
Gehen wir doch etwas tiefer in die Diskussion rein.

Intolerant ist der Alte, der die Roigelmütze nicht ehrt.  
Ist nicht auch der Aktive intolerant, der dem Alten  
diese Meinung verwehrt?

Intolerant ist der, der gegen Korporierte sich erhebt.  
Meint ihr nicht, dass eine Gegenmeinung  
die Diskussion belebt?

Wer Intolerant ist, ist meist viel zu schnell gesagt,  
Bevor man sich zur eigenen Intoleranz befragt.

Lasst mich mit Euch auf eine Reise gehen:  
Ziel soll sein die Altenversammlung 2010.

Wir Alten werden komisch begafft,  
Denn Band und Mütze sind abgeschafft.

Die letzten Alten mit Mütze und Band  
Sind nichts weiter als intolerant.

Ja, ich geb's zu, ich muss mich selber als intolerant ansehen.  
Gegenmeinungen sind nicht leicht zu verstehen.

Viel zu begrenzt ist unser Blick,  
Viel zu oft geht unser Maßstab auf unser  
persönliches Leben zurück.

Ich hoffe, die ernste Diskussion hat Euch die Stimmung  
nicht verbaut.

Denkanstöße wollt ich geben, hab Euch dabei hoffentlich  
nicht den Abend versaut.

Nein, der Rest des Abends soll froh und ungezwungen sein.  
Mit Bier und Gazetten saugewandt und fein.

Ich wünsch' Euch frohe Semestertag,  
Dieses Sommersemester, mit mir dem „Intoleranten Sack“.

Sommersemester 2003

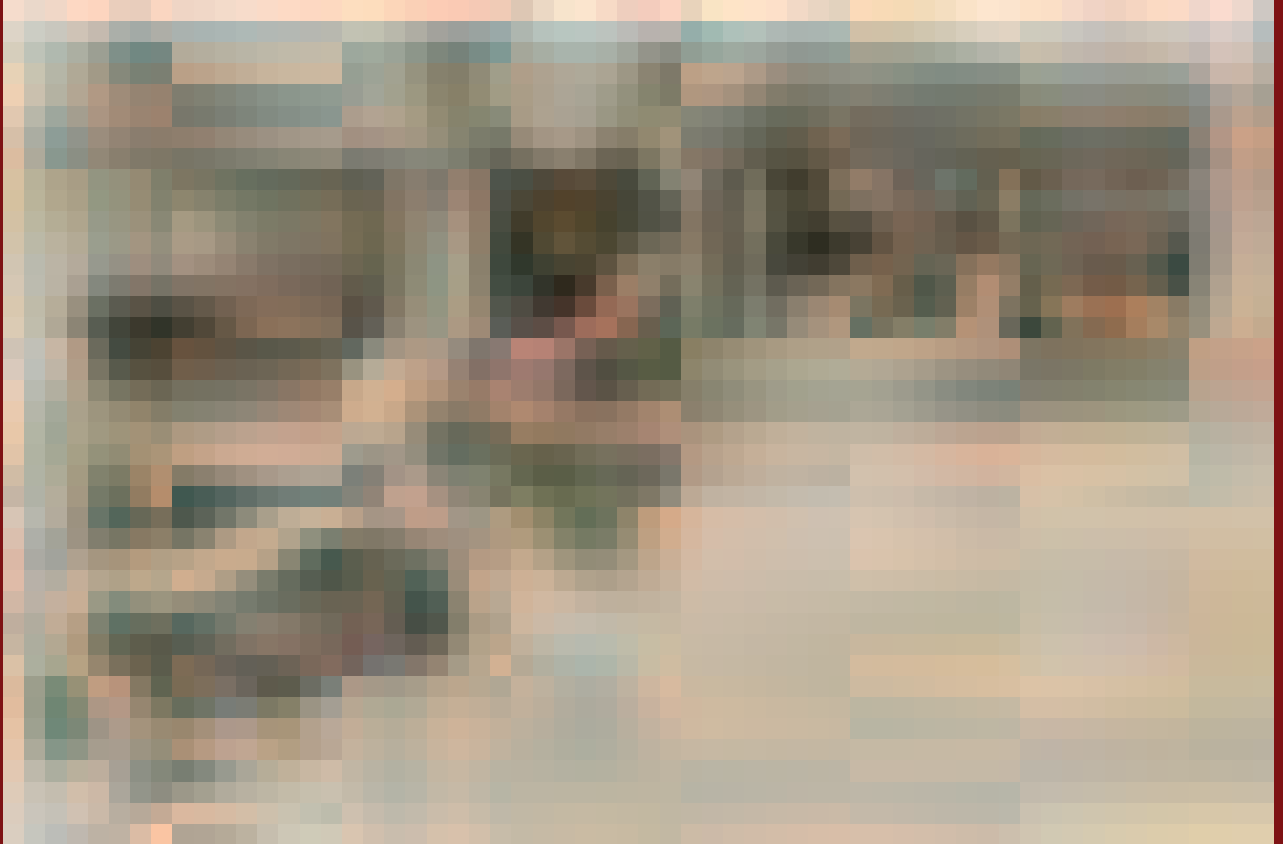
dieser Zeit das Verbindungsleben geprägt, ihre Vorstellungen eingebracht und ihre Interpretation des Comment gelebt; so wird schließlich die Frage sein, ob man diese festhalten oder verwerfen möchte.

Marvin Gedigk

#### Anmerkungen

- 1 Klaus-Georg Hengstberger: Die Rede des Altenvorstandes beim Stiftungskommers zum 130jährigen Bestehen des Roigels am 27. Oktober 1968. In: Roigelblätter. Neue Folge, 19. Heft. Tübingen 1968. S. 713.
- 2 Hans Roesch: Vorwort. In: Roigelblätter. Neue Folge, 19. Heft. Tübingen 1968. S. 707.
- 3 Hans Roesch: Vorwort. In: Roigelblätter. Neue Folge, 20. Heft. Tübingen 1969. S. 743.
- 4 Klaus-Georg Hengstberger: Geschäftsbericht zur Altenversammlung am 16. Februar 1969. In: Roigelblätter. Neue Folge, 20. Heft. Tübingen 1969. S. 757.
- 5 Ulrich Kappus: Semesterbericht Wintersemester 1968/9. In: Roigelblätter. Neue Folge, 20. Heft. Tübingen 1969. S. 769. Dieter Frey: Die Keilprobleme. In: Roigelblätter. Neue Folge, 21. Heft. Tübingen 1969. S. 783.
- 6 Rolf Deltmer: Reformversuche oder Auflösungstendenz. Bericht über das Sommersemester 1969. In: Roigelblätter. Neue Folge, 21. Heft. Tübingen 1969. S. 780.
- 7 Konkret kamen die links-orientierten Studenten aufgrund ihrer Traditionskritik nur selten in Frage für eine Verbindungsmitgliedschaft, während konservativere Studenten zu den „schlagenden und in der Öffentlichkeit farbentragenden Korporationen“ gingen (Roigelblätter, 20. Heft. S. 757); die große Masse der Studenten, die nach Empfinden eines Seniors aufgrund ihrer liberalen Einstellung zum *Roigel* gepasst hätte, wäre aufgrund der bereits erwähnten Traditions- und Verbindungskritik derweil zu kritisch diesem gegenüber gewesen.
- 8 Dietrich Haller: Wintersemester 1970/71. In: Roigelblätter. Neue Folge, 22. Heft. Tübingen 1971. S. 816.
- 9 Ulrich Kappus: Semesterbericht Wintersemester 1968/9. In: Roigelblätter. Neue Folge, 22. Heft. Tübingen 1969. S. 767. Hans Roesch: Vorwort. In: Roigelblätter. Neue Folge, 22. Heft. Tübingen 1969. S. 775.
- 10 Der Verkehrsgast ist ein Mitglied der Verbindung, das zwar nicht alle Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes hat, aber oft auch nicht alle Rechte eines solchen, vor allem in Bezug auf die Convente. Der Status des Verkehrsgastes wird bis heute bei vielen Verbindungen genutzt, u.a. um ältere Studenten aufzunehmen, die nicht mehr die Zeit haben, sich im Rahmen ihres fortgeschrittenen Studiums regelmäßig für die Verbindung zu engagieren, aber trotzdem Teil der Gemeinschaft sein wollen. Ein weiterer Grund kann sein, dass ein Verkehrsgast nicht alle Bedingungen für eine Mitgliedschaft erfüllt, beispielsweise, wenn er kein Student ist oder in einer anderen Stadt studiert (die meisten Verbindungen sind orts- bzw. hochschulgebunden). Als Synonym kann auch der Begriff „Conkneipant“ verwendet werden.
- 11 Ernst Haller: Bericht des Vorstandes. In: Roigelblätter. Neue Folge, 25. Heft. Tübingen 1973. S. 906.
- 12 Werner Keßler: Semesterbericht Sommersemester 1968. In: Roigelblätter. Neue Folge, 20. Heft. Tübingen 1969. S. 763.
- 13 Rolf Deltmer: Reformversuche oder Auflösungstendenz. Bericht über das Sommersemester 1969. In: Roigelblätter. Neue Folge, 21. Heft. Tübingen 1969. S. 781.

- 14 URL: <http://www.av-foehrberg.de/die-verbinding/unsere-geschichte/> (24.05.2016)
- 15 Vgl. Jörg Arnold: *Stuttgardia Tübingen 1869–1994*. Stuttgart 1994.
- 16 URL: <http://www.albertus-magnus.com/index.php/die-activitas/geschichte> (24.05.2016)
- 17 URL: <http://www.zeit.de/zeit-magazin/2015/13/verbindungen-studentinnen-deutschlandkarte> (20.5.2016)
- 18 URL: [https://hibernia-tubingensis.de/?page\\_id=5](https://hibernia-tubingensis.de/?page_id=5) (24.05.2016)
- 19 Hans-Jörg Dietsche: Bericht der Aktivitas vom Wintersemester 1998/1999. In: *Roigelblätter. Neue Folge*, 57. Heft. Tübingen 2000. S. 28. Hartmut Lörcher: Bericht von der Altenversammlung 1999. In: *Roigelblätter. Neue Folge*, 56. Heft. Tübingen 1999. S. 20.
- 20 Ebd. Semesterbericht der Aktivitas im Wintersemester 2001/2002. In: *Roigelblätter. Neue Folge*, 59. Heft. Tübingen 2003. S. 32.
- 21 Altenversammlung 2007. In: *Roigelblätter. Neue Folge*, 62. Heft. Tübingen 2008. S. 28.
- 22 Exemplarisch dazu: Werner Keßler: 1968 und der Roigel. In: *Roigelblätter. Neue Folge*, 58. Heft. Tübingen 2001. Klaus-Georg Hengstberger: Geschäftsbericht zur Altenversammlung am 16. Februar 1969. In: *Roigelblätter. Neue Folge*, 20. Heft. Tübingen 1969. S. 757.



# Studentenverbindungen und ihre Beziehungen zur Stadt Tübingen und ihren Bewohnern –

## Ein Porträt von Kneipen, Gastwirten, Hausmeistern, Vermietern und Händlern

Tübingen ist, vielleicht mehr als jede andere kleine Stadt, von Studentenverbindungen geprägt: Die zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Schlossberg und Österberg errichteten Verbindungshäuser überragen noch heute die Altstadt und formen das Stadtbild. Auch ein Teil der heutigen Studierenden gehört einer der 33 aktiven Verbindungen in der Universitätsstadt an. Die Beziehungen zwischen den korporierten Studenten und der Stadt sind seit Entstehung der Studentenverbindungen im 19. Jahrhundert durchaus vielfältig. Einst trug hierzu auch die scharfe Trennung zwischen der akademischen Oberstadt, zu der die Studenten gehörten, und der bäuerlichen Unterstadt bei. Nicht zuletzt die Aufstände von 1831 und 1847, während derer die bewaffneten Studenten gegen die Weinbauern, die Gôgen, kämpften, waren Grund für die konfliktgeladenen und angespannten Beziehungen zwischen Studentenverbindungen und der restlichen Bevölkerung. Aufgrund ihres ausschweifenden Lebensstils waren die korporierten Studenten auf den Handel und auch auf das Handwerk der kleinen Stadt angewiesen; auch umgekehrt hat die Wirtschaft in Tübingen, maßgeblich die vielen Gaststätten und Kneipen, mit Sicherheit von diesen jungen Männern profitiert. Heutzutage ist der Einfluss der Studentenverbindungen auf das Stadtleben geringer geworden.

Dieser Aufsatz behandelt die Beziehungen der Tübinger Studentenverbindungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu ihrer Stadt. Im Fokus des ersten Teils stehen dabei die zahlreichen Wirtschaften und Kneipen, stellen diese öffentlichen Orte doch einen zentralen Teil der Verbindungskultur dar: Dort drückte sich nicht nur der Lebensstil der korporierten Studenten aus, sondern es fanden auch Begegnungen mit der restlichen Bevölkerung statt. Dadurch konnte ein bestimmtes Bild von Studentenverbindungen gezeichnet und performativ festgeschrieben werden – manche Vorurteile haben sich bis heute gehalten. Der zweite Teil ist verschiedenen Akteuren, wie etwa Gastwirten, Hausmeistern, Vermietern und Händlern, gewidmet, die im engen Austausch mit den Verbindungen standen und auch als Mittler zwischen ihnen und der Stadt fungierten.

### Korporierte Studenten und ihre Gaststätten

Um 1900 hatte Tübingen rund 15 000 Einwohner und zählte insgesamt 80 Lokale – ungewöhnlich viel für eine Kleinstadt. Darunter befanden sich 66 Schankbetriebe und 14 Gasthöfe mit angeschlossener Wirtschaft<sup>1</sup>. Von diesen 80 Wirtschaften lagen nur sieben außerhalb der Oberstadt, am Rande des „Gôgenviertels“. Wahrscheinlich wurden diese Lokale nur selten von den Studenten besucht. Trotz gelegentlicher Inhaber- oder Pächterwechsel behielten fast alle diese Gaststätten bis nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Namen und Standort bei. Die meisten existieren heute aber nicht mehr; von den zahlreichen Brauereien Tübingens ist keine einzige geblieben und die für Tübingen typischen Gaststätten

#### *Gegenüber:*

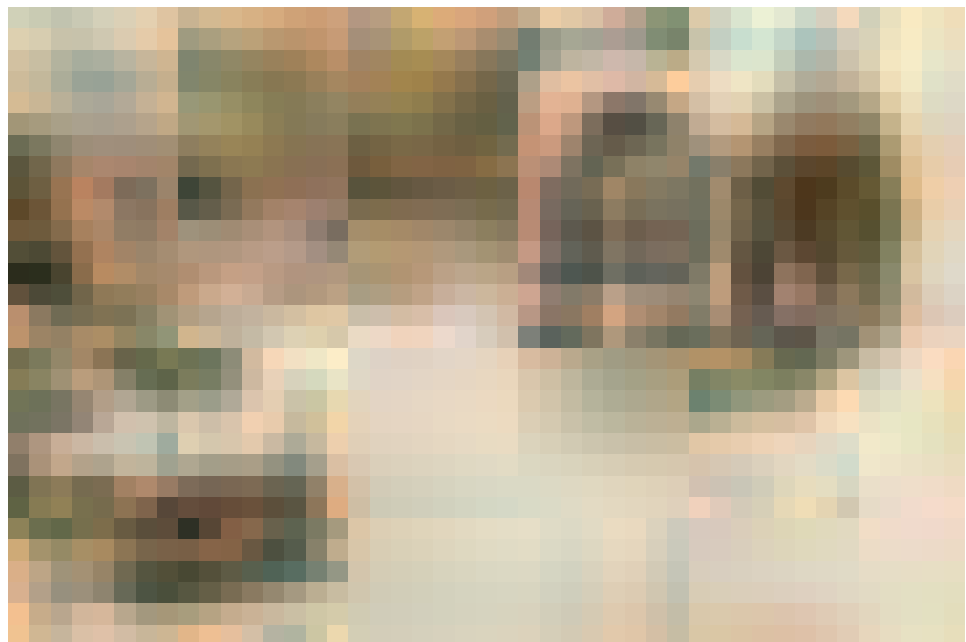
*Postkarte „Gruss vom Rene“, Münzgasse 7, 1897 (Stadtarchiv Tübingen, D174/54).*

mit dem vom Gastwirt abgeleiteten Namen wie *Becke*, *Schotte*, *Nördlingerei*, *Lenze*, *Eiferte* sind ebenfalls verschwunden. Tatsächlich aber werden manche Wirtschaften noch heute am gleichen Ort und unter gleichem Namen betrieben, wie beispielsweise die Weinstube *Forelle* in der Kronenstraße<sup>2</sup>, der *Neckarmüller* (früher *Neckarmüllerei*) in der Gartenstraße oder die *Marquardtei* in der Herrenbergerstraße; in der Collegiumsgasse ging man damals schon in die heutige Wirtschaft *Boulangier*, die früher *Kemmler* hieß.

### Die Gründungslokale der Tübinger Studentenverbindungen

Insbesondere die Lokale der Altstadt spielen für die Gründung der Studentenverbindungen eine wichtige Rolle: Seit jeher ein beliebter Treffpunkt der Studenten, kam dort schließlich auch die Idee auf, mitunter politisch orientierte, Verbindungen zu gründen, um Zusammengehörigkeit unter den Studenten zu schaffen. Viele Gaststätten Tübingens sind nicht nur Kneiporte sondern gelten auch als Geburtsorte von Studentenverbindungen; einige Kneipen beherbergten sogar mehrere Verbindungen, wie etwa die Gaststätte *René* in der Münzgasse (*Landsmannschaft Schottland* (1849) und *Sängerschaft Hohentübingen* (1878)), und das *Café Kommerell* in der Pfleghofstraße (*Akademische Verbindung Virtembergia* (1873) und *Igel* (1876)). Die Wirtschaften *Kemmler* in der Collegiumsgasse (*Turnerschaft Hohenstaufia* (1878)) und die *Marquardtei* in der Herrenbergerstraße (*Katholische Studentenverbindung Alamannia* (1871)) existieren noch immer. Die Tendenz, eine Verbindung in einem Lokal der Altstadt zu gründen, entspricht wohl auch noch dem Wunsch neuester Verbindungen: Die akademische Verbindung *Hibernia Tubingensis* wurde 2008 in der Gaststätte *Tangente Jour* in der Münzgasse gegründet.

Vier Tübinger Studentenverbindungen benannten sich sogar nach dem Lokal, in dem sie sich gegründet oder wo sie erstmals gekneipt hatten: Die *Königsgesellschaft Roigel* (1838) leitet ihren Namen vom Gasthaus *Zum König* in der Herrenbergerstraße ab (heute befindet sich an dieser Stelle das Parkhaus *König*), die *Landsmannschaft Schottland* benannte sich



Postkarte „Café Kommerell“,  
Pfleghofstraße, 1897 (Stadt-  
archiv Tübingen, D174/6).





schließlich nach der *Schottei* in der Haaggasse, die *Alte Turnerschaft Palatia* (1878) entstand in der Wirtschaft *Zur Pfalz* in der Neckarhalde und die *Normannia* (1841) in der *Nördlingerei* in der Kronenstraße (der Name *Normannia* ist eine Lateinisierung des ehemaligen Verbindungsnamens *Nordland*, der auf die *Nördlingerei* zurückgeht). Einige Studentenverbindungen wurden aber auch außerhalb der Innenstadt gegründet: Die *Burschenschaft Derendingia* entstand 1877 im *Lamm* in Derendingen bei Tübingen. Die *Burschenschaft Germania* (1816) und die *Akademisch-Musikalische Verbindung Stochdorphia* (1857) – die älteste nichtfarbentragende Verbindung Deutschlands – wurden in Weilheim in der *Weilheimer Kneipe* ins Leben gerufen. Diese Wirtschaft besaß auch eine Brauerei und erfreute sich besonders bei den Tübinger Studenten großer Beliebtheit; Ludwig Uhland schrieb sogar ein Gedicht über dieses Gasthaus.

### Gaststätten als Kneiporte der Tübinger Studentenverbindungen

Vor allem im 19. Jahrhundert, als die meisten Verbindungen noch nicht über eigene Häuser verfügten, war es üblich, ein Stammlokal zu haben, in dem man mitunter auch einen Raum für sich alleine mietete. Diese von den Verbindungen regelmäßig frequentierten Gaststätten wurden „Konstanten“ genannt. Entsprechend ließen die Verbindungen dort oft ihre Utensilien wie Gläser oder Mobiliar zurück und schmückten den angemieteten Raum mit ihren Farben, Zirkeln, Wappen und Fotos der Mitglieder. Bis heute finden sich in einzelnen Gaststätten Überreste aus diesen Zeiten; es halten auch noch immer – vor allem die jüngeren – Verbindungen ihre Veranstaltungen dort ab. In diesen Stammlokalen fanden meist wöchentlich die „Convente“ statt: Dabei berieten die Mitglieder über Angelegenheiten, die die gesamte Verbindung oder auch nur einzelne Mitglieder betrafen, wie etwa das gemeinsame Wochenprogramm, Beschlüsse über Aufnahmen neuer Mitglieder, zu verhängende Strafen oder sonstige organisatorische Angelegenheiten. In den Lokalen traf sich die Verbindung mehrmals in der Woche zu sogenannten „Kneipen“: Bei dieser

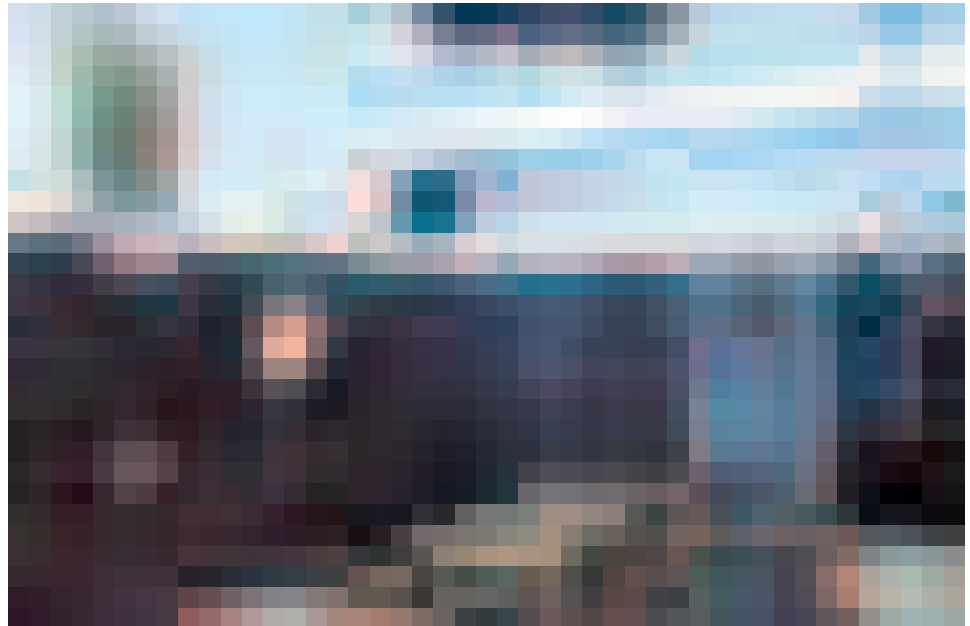
#### Von links nach rechts:

Ansichtskarte vom *Kemmler*, heutiges *Boulangier*, *Collegiumsgasse* (Stadtarchiv Tübingen, D 150/Album 161).

Restaurant *Boulangier*, *Collegiumsgasse*, 2016 (Städtische Sammlungen Tübingen).

Postkarte „*Gasthaus zur Schottei v. M. Kuttler*“, *Haaggasse*, 1906 (Foto P. Sinner, Stadtarchiv Tübingen, D 174/36).

Nebenzimmer im Restaurant Boulanger, 2016. An der Wand prangt das Wappen der Hohenstaufia, die hier jedes Jahr im Dezember ihr Stiftungsfest feiert. Die AV Hibernia ist die einzige Verbindung, die hier heute regelmäßig kneipt. Rechts im Bild ist – von ihrer letzten Kneipe – eine Tafel mit der Aufschrift „Fuchsenkneipe. Wir mögen es“ und dem Zirkel der Verbindung zu sehen (Städtische Sammlungen Tübingen).



typisch studentischen Form des Feierns und der Geselligkeit waren die Tische in U- oder T-Form aufgebaut und die hierarchische Sitzordnung streng festgelegt. An der Stirnseite saß das Präsidium und am anderen Ende der Tafel der Fuchsmajor, zu seiner Rechten und Linken die Füchse (Neumitglieder im ersten und zweiten Semester), die übrigen Verbindungsmitglieder hatten zwischen den Füchsen und dem Präsidium ihre Plätze. Die Studenten sangen – teilweise lauthals – Lieder und hielten vorbereitete oder spontane Reden.

Entweder im selben oder in einem anderen Lokal trafen sich die Verbindungsbrüder regelmäßig zum Mittagessen, zu den Frühschoppen und zum Kaffee. Die *Landsmannschaft Schottland* kneipte zum Beispiel im Jahr 1882 mittwochs und samstags in ihrer Konstante, dem *Waldhorn* in der Neckarhalde. Die Mitglieder trafen sich zudem auch dienstags in der *Neckarmüllerei* in der Gartenstraße, donnerstags im *René* in der Münzgasse oder wieder in der *Neckarmüllerei*, freitagabends im *Museum* in der Wilhelmstraße und sonntagabends im *Lamm* auf dem Marktplatz oder im *René*. Wenige Jahre später kneipten die *Schotten* in der von den Studenten beliebten Wirtschaft *Hanskarle* am Lustnauer Tor an der Stelle der

heutigen Sparkasse. Ab 1908 befanden sich dort im ersten Stock die Kneipzimmer der *Landsmannschaft*:

„Man betrat zunächst ein kleines Vorzimmer, in dem zahlreiche Bilder an den Wänden hingen und verschiedenes Inventar aufbewahrt wurde; hier befand sich auch die Kleiderablage. Der Raum links war das Kaffeezimmer, ein beschiedenes, ungemütliches Lokal [...]. Das Kneiplokal wirkte einfach, aber gemütlich mit seinen geschnitzten Kneipmöbeln, dem massigen Aktenschrank und den zahlreichen Trinkhörnern und Couleurbildern. Eine Türe führte auf einen kleinen Balkon, von dem die Schotten im Sommer vor Beginn der Kneipe, in ihren schmückten blauen Kneipjacken Pfeifen qualmend, das Straßenleben beobachteten.“<sup>9</sup>

„Eberhardinerkneipe in der „Linde“ zu Tübingen, 1893/94“ (Städtische Sammlungen Tübingen, 10778).





**Von oben nach unten:**

Postkarte  
„Neckarmüllerei mit Garten“,  
Gartenstraße, um 1900  
(Stadtarchiv Tübingen, Post-  
kartensammlung Hartmaier  
Album 62).

Postkarte  
„Tübingen Kaiserstraße“,  
um 1900. Heute befindet sich  
dort eine Filiale der Spar-  
kasse (Stadtarchiv Tübingen,  
D174/59).

Postkarte  
„Gruss aus dem Museum“,  
Wilhelmstraße, 1911  
(Stadtarchiv Tübingen D174/  
Album 74).

Das *Museum* in der Wilhelmstraße gilt als Ausnahme in der Gaststättenlandschaft Tübingens: Das 1821 erbaute Gebäude diente zwar als Mittagstisch vieler Verbindungen, wo jede ihren eigenen Tisch oder sogar eine eigene Zimmerecke hatte, war aber zugleich ein Gesellschaftshaus: In mehreren Lesezimmern standen den Mitgliedern, darunter einige Verbindungen, zahlreiche Zeitungen und eine umfangreiche Bibliothek mit modernen und klassischen Autoren zur Verfügung. Billard, verschiedene Brettspiele, ein großer Garten und ein Lokal rundeten das Angebot ab. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Museumsgesellschaft zu einer Kulturinstitution, die auch Vorträge, Konzerte und Theateraufführungen veranstaltete und förderte. Für die meisten Korporationen waren fünf bis acht Plätze bei Konzerten und Theateraufführungen des *Museums* reserviert. Gegen Miete oder Erstattung der Unkosten für Beleuchtung, Heizung und Reinigung fanden dort mitunter auch die Feste und Bälle der Tübinger Studentenverbindungen statt – auch diese Tradition setzt sich insofern bis heute fort, als dort so manche Institute ihre Bälle und Abschlussfeiern ausrichten. Über das *Museum* schrieb Robert von Mohl (1799–1875), berühmter Staatsrechtler und ehemaliger Tübinger Student, in seinen Memoiren:

„[Das Museum war] ein nur für Studenten bestimmter, von ihnen gestifteter, nur von ihnen unterhaltener und verwalteter Klub, welcher in einem Mietlokal einige Lesezimmer für Zeitschriften und neue Bücher, ein Billardzimmer, eines für Kartenspiel und ein großes Speise – respektive Trinkzimmer hatte. Ein Diener besorgte das Ganze und brachte auch Speisen und Getränke aus einer in demselben Haus befindlichen Restauration. Gewählte Beamte hielten auf Ordnung und verwalteten die bescheidenen Finanzen.“<sup>4</sup>

Nicht alle Tübinger Wirtschaften erfüllten jedoch die Ansprüche der Korporationen. Das Gedränge war groß; oft genug mussten sich zwei Verbindungen ein Kneiplokal teilen: Der *Tübinger Wingolf* kneipte im Wintersemester 1886/87 oft parallel mit der *Katholischen Studentenverbindung Alamannia* in der *Sonne* in der Marktgasse, nur durch eine dünne Wand getrennt, so dass

„ein Cantus nur abwechslungsweise hüben und drüben gesungen werden konnte, denn ein gleichzeitiger Gesang war ein Hochgenuss zum Steinerweichen, den nicht nur die Hofhunde, sondern auch die vorübergehenden Menschen rasend machen konnte“.<sup>5</sup>

Dieser Platzmangel führte auch zu einem häufigen Lokalwechsel: Die *Turnerschaft Hohenstaufia* kneipte zuerst im *Kemmler* in der Collegiumsgasse, dann im Brauhaus *Hanskarle* am Lustnauer Tor. Bei der stetig zunehmenden Mitgliederzahl genügten die alten Räume des *Hanskarle* aber nicht mehr und die Verbindung zog in die *Schottei* in der Haggasse, von dort ins *Museum* in der Wilhelmstraße, daraufhin in die *Zur Pfalz* in der Neckarhalde und kehrte schließlich doch wieder ins *Hanskarle* zurück. Vor dem Bau ihrer eigenen Häuser war dies eine relativ übliche Situation für die meisten Tübinger Verbindungen. Die *Sängerschaft Höhentübingen* hatte sechs Gaststätten als Kneiplokal in ihren ersten Jahren (1879–1881). Dasselbe galt für die *Akademische Turnerverbindung Arminia*, die sogar mindestens ein Dutzend unterschiedlicher Kneipadressen besuchte.

Diese ungünstigen Lokalverhältnisse gepaart mit der teilweise hohen Kneipmiete verstärkten den Wunsch nach eigenen Verbindungshäusern. Die *Landsmannschaft Schottland* klagte: „Die Kneipmiete sei unverhältnismäßig hoch und überdies müsse für das Kneipbier dem Kneipwirt ein Sonderzuschlag bezahlt werden, der sich auf 400 M im Jahr belaufe“.<sup>6</sup> Durch den Bau der Korporationshäuser verlagerte sich aber das Verbindungsleben immer mehr von den Lokalen der Stadt auf den Österberg oder den Schlossberg. Die *Burschen-*

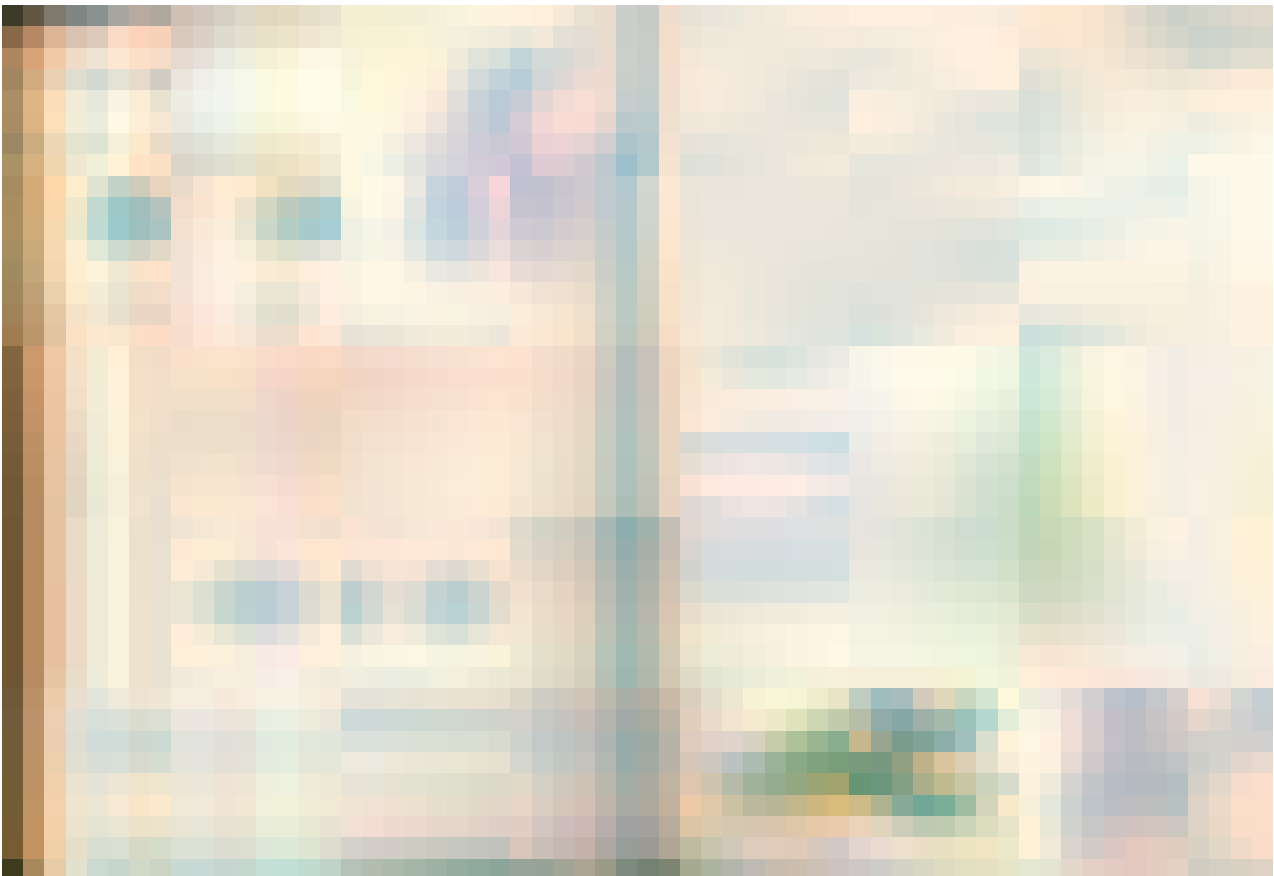
*schaft Germania* entschied sich als einzige dazu, ihr Haus in zentraler Lage, an der Stelle einer ehemaligen Gastwirtschaft zu bauen; so wurde der Westflügel der *Eifertei* in der Gartenstraße, am Fuße des Österbergs, für seinen neuen Zweck umgebaut. Dieser Rückzug der Studenten aus den Gastwirtschaften bedeutete für die Wirte große Verluste, die wohl nur dank der insgesamt wachsenden Studentenschaft ausgeglichen werden konnten.

### Außerhalb Tübingens: Beliebte Gaststätten und Ausflugsorte

Außerhalb von Tübingen waren die „Schwestern Haupt“ den korporierten Studenten wohlgesinnt. Sie haben das *Bergcafé*, eine beliebte Ausflugskneipe der Tübinger Studenten und Professoren, in Ammerbuch von 1954 bis 2000 geführt. Zu Weihnachten schenkten die Schwestern den Verbindungshäusern einen Weihnachtsbaum aus ihrem eigenen Wald. Das *Bergcafé*, seit 2000 von Ioanna Savidu gepachtet, ist aus Familiengründen 2016 geschlossen worden.

Aber nicht nur das *Bergcafé* in Ammerbuch war ein beliebter Ausflugsort der Tübinger korporierten Studenten. Im 19. Jahrhundert werden bereits viele weitere Gaststätten außerhalb Tübingens erwähnt: In Derendingen, entlang der alten Straße nach Hechingen, lag seit 1807 das *Waldhörnle*, eine der größten Kneipen, die die Tübinger Studenten als Ausflugslokal und als Fechtboden aufsuchten. Heute befindet sich dort das *Sudhaus*. Dem Tübinger Chronisten Max Eifert zufolge war das Gasthaus um 1849 „der Schauplatz mancher Heldentat der akademischen Jugend mit Waffen sowohl als mit dem Humpen“. Mit

*Eintrag im Gästebuch des Bergcafés von den Schotten, 10.12.1987: „Die Schotten danken Marie und Sophie für den Weihnachtsbaum und wünschen ein frohes Weihnachtsfest!“ (Provenienz: Christa Hahn-Haupt).*





Postkarte  
 „Waldhörnle bei Tübingen“,  
 Hechingerstraße, 1907 (Stadt-  
 archiv Tübingen, D174/26).

dem Gasthof war lange auch eine Brauerei verbunden. Zwischen 1888 und 1935 hielten die Verbindungen ihre Mensuren regelmäßig auf dem „Paukboden“ im ersten Stock des *Waldhörnle* ab. Gleich nebenan gab es einen „Flickraum“, in dem die blutenden Schmissee von einem „Paukarzt“ genäht werden konnten. Das Mensurfechten war eigentlich verboten, weshalb bei solchen Anlässen stets Wachposten vor dem Haus aufgestellt wurden. Wenn gelegentlich die Polizei aus Tübingen anrückte, war man so stets gewarnt und täuschte einen harmlosen Ausflug ins Grüne vor. Abgesehen davon gab es auch einen Fechtplatz im Wald, wo regelmäßig Duelle stattfanden.

Die korporierten Studenten unternahmen auch sogenannte „Bierbummel“ auf die nahegelegenen Dörfer wie etwa Bebenhausen, Derendingen oder Schwärzloch. Häufig besuchten sie auch Tanzveranstaltungen in Bad Niedernau (heute ein Teil der Stadt Rottenburg am Neckar). Im Sommersemester wurden auch oft Naturkneipen abgehalten, etwa auf der Neckarinsel oder im Schlossgarten in Tübingen, aber auch weiter weg in Rosenau, Hohenentrigen oder in den Albschlössern.

## Die Akteure der Stadt und ihre Beziehungen zu den korporierten Studenten

### Gastwirte

Im Allgemeinen hatten die Studentenverbindungen gute Beziehungen zu den Wirten, wenn auch die Gastverhältnisse in den Tübinger Wirtschaften manchmal nur von kurzer Dauer waren. So kam es vor, dass die Verbindungen von sich aus das Lokal wechselten, etwa weil der Wirt ihnen nicht zuverlässig genug war. Seltener allerdings trat auch der Fall ein, dass der Wirt kündigte, weil die korporierten Studenten nach seinen Vorstellungen nicht genügend Bier konsumierten. Die „Geschichte der Landsmannschaft Schottland zu Tübingen“ bietet verschiedene Erlebnisberichte. So erfährt man: „am 10. Februar 1852



*Mensur beim Waldhörnle; es handelt sich hauptsächlich um Hohenstaufen. Im Vordergrund Paukanten in verschiedenen Stadien: zwei mit emporgerecktem Schläger, zwei die ärztlich versorgt werden, sechs, denen man ihre Blessuren ansieht, um 1920 (Städtische Sammlungen Tübingen, Nachlass Seeger, 11291).*

wurde der Beschluss gefasst, die Kneipe von der „Schottei“ in die „Schulerei“ [Zum Ochsen in der Karlstraße] zu verlegen, da in der „Schottei“ schon lange das Bier sehr schlecht sei, und der Wirt Schott das Kneiplokal nicht immer heizte.<sup>7</sup> Aber obwohl der Wirt der *Schulerei*, Karl Schuler, „ein braver, den Schotten sehr wohlgesinnten Mann“<sup>8</sup> war, kündigte er das Kneiplokal 1881, da die Verbindung den Vertrag vielfach nicht eingehalten habe und mit der Bezahlung sehr im Rückgang sei<sup>9</sup>. Die Kneipsorgen der Landsmannschaft gingen aber ein Jahr später in der *Sonne* in der Marktgasse weiter: 1882 musste das Kneiplokal erneut gewechselt werden, weil der Sonnenwirt die Schottenkneipe gelegentlich an Hochzeitsgesellschaften abgegeben hatte und dort in den Ferien mitunter den Hopfen trocknete.<sup>10</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg taucht zum ersten Mal die Gaswirtin als neue Rolle auf. Viele „Studentenmütter“ werden als Bindeglieder zwischen Stadt und Studentenschaft beschrieben. „Tante Emilie“ und ihre Nachfolgerin, die „Mammele“, haben Tübingen in den Kriegs- und Nachkriegszeiten besonders geprägt; erstere wurde sogar als Urbild der „Studentenmütter“ geehrt. „Tante Emilie“, Emilie Sauer (1874–1959), auch häufig „Gastronomin“ oder „Professorenamme“ genannt, bediente von 1902 bis 1923 in verschiedenen Tübinger Gaststätten und pachtete bis 1929 die Wirtschaft *Zur Farb* in der Pflerhofstraße. 1938 übernahm sie die *Wagnersche Weinstube* in der Hirschgasse. Während des Zweiten Weltkriegs half sie einigen Leuten, indem sie sie in ihrem geheimen Kneipkeller versteckte – die Hintertreppe verbarg sich in einem Schrank. Nach dem Krieg versuchte sie, die Studenten mit alledem was sie an Verpflegung ergattern konnte zu versorgen; den jungen Leuten war sie aber auch eine seelische Unterstützung. Nach dem Verkauf ihrer Gaststube in der Hirschgasse zog sie 1955 in die Neckargasse und öffnete die Stube *Am Zwingel*. Bis zu ihrem Tod 1959 wurde sie von den Studenten geehrt; zu ihrem 77. Geburtstag 1951 organisierten diese sogar einen Fackelzug. Die „Tante“ war besonders bei den korporierten Studenten beliebt; in ihrer Weinstube herrschte Burgfrieden – es gab



„Tante Emilie“ (Emilie Sauer)  
und zwei Studenten, um 1950  
(Foto Helle, Stadtarchiv  
Tübingen, D 150/KBF 358).

dort keine Auseinandersetzungen zwischen den Verbindungen. Auch entfielen dort alle Standes- und Rangunterschiede: Zu den „Emilianern“ zählten neben Studenten auch Alte Herren, Honoratioren, Professoren aber auch Gögen der Unterstadt. Mehrmals wurde sie zu den Antrittsreden von Professoren eingeladen. Auch Frauen und Studentinnen waren bei „Tante Emilie“ willkommen. Zu ihren berühmtesten Gästen zählte sogar der Politiker Carlo Schmid. Ein ehemaliger Stammgast, der Geologe Walter Fischer, sagte über sie: „Das war die Königin da unten, die Chefin, die Versorgerin, die Verpflegerin“.<sup>11</sup>

Ihre Nachfolgerin, Theresia Albus (1912–1986), die „Mammele“ genannt wurde, war selbst lange eine Stammkundin der „Tante“ gewesen. Sie übernahm die Weinstube nach deren Tod und nannte diese ihr zu Ehren *Tante Emilie*; bis 1973 führte sie die Stube in derselben Art fort. Die Stätte wurde wie zuvor als Sozialstation erlebt, wo Korporierte und Nicht-Korporierte einträchtig zusammensaßen und die mütterlichen Ratschläge der Wirtin in Sachen Liebe, Geld, Wohnung oder Heimweh entgegennahmen. Wie auch schon für „Tante Emilie“ gab es für die „Mammele“ einen Fackelzug, als sie die Stube schließen sollte.

In der Haaggasse befindet sich noch immer die *Weinwirtschaft Mayer*, oder auch *Mayerhöfle* genannt. Die Wirtin Ruth Mayer führte von 1954 bis 2006 die Gaststätte und ist vielen in guter und lebendiger Erinnerung geblieben. Wie bei der „Tante Emilie“ und der „Mammele“ genossen dort junge Leuten und Professoren der Oberstadt sowie Beamte, Angestellte, Handwerker und Weingärtner der Unterstadt Wein und Bier in geselliger Runde.





Postkarte „Gruss vom Mayerhöfle“, Haaggasse, um 1900 (Stadearchiv Tübingen, D174/44).

Das Gebäude befindet sich nämlich direkt an der Grenze zwischen den Gelehrten der Oberstadt und den Gôgen aus der Unterstadt. Heute werden die Wohnräume in diesem Haus noch immer studentisch genutzt.

Die Geschichte der Tübinger Wirte und ihre Gaststätten ist also ihrerseits eng mit den Studentenverbindungen verknüpft, machten diese doch vornehmlich im 19. Jahrhundert den Großteil ihrer Stammkundschaft aus. Ein Einschnitt, der aber nicht nur die Gastronomen, sondern auch die Kontakte der Studenten zur restlichen Bevölkerung betraf, erfolgte mit dem Bau der Verbindungshäuser Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Von da an besuchten die korporierten Studenten ihre Gaststätten zwar immer noch, aber doch deutlich weniger als zuvor. Das Leben der Verbindungsstudenten spielte sich maßgeblich in den eigenen Häusern ab. Auch die oft angespannten Beziehungen zwischen den korporierten Studenten und den Gôgen der Unterstadt sind mit dem Aufkommen der eigenen Verbindungshäuser weniger geworden. Stattdessen ergaben sich aber neue Konflikte, die hauptsächlich die Weinberge auf dem Österberg betrafen; viele Teile davon mussten den durchaus weitläufigen Grundstücken der Verbindungshäuser weichen. Ein großer Teil der Bevölkerung hat aber auch jahrzehntelang von den vielen Studenten profitiert, wie etwa die kleinen Händler der Unterstadt, die Vermieter und dank der neuen Verbindungshäuser auch die Hausmeister.

### Die Vermieter in der Innenstadt

Bevor es Wohnheime gab, mieteten die Studenten oft ein Zimmer bei einer Witwe oder bei Professoren in der Innenstadt nahe den Universitätsgebäuden. Dies war für die korporierten Studenten auch nach dem Bau der Verbindungshäuser üblich, da die Häuser am Anfang noch keine Wohngebäude waren. So gab es in den Jahren zwischen 1871 und 1914 in der Tübinger Oberstadt rund 800 möblierte Studentenbuden. In der Unterstadt wohnten hingegen nicht einmal zehn Studenten. Nach Erweiterung der Stadt über die mittelalterli-

chen Grenzen hinaus, wohnten fast ebenso viele Studenten in den neuen Vierteln, etwa in der Ammer- und Neckarvorstadt, wie in der Altstadt.<sup>12</sup>

Besonders den Witwen, die ihre Männer im Krieg verloren hatten, war die hohe Anzahl an Studenten sehr willkommen, da sie mit der Vermietung von Zimmern an die Studenten die für sie allein zu groß gewordene Wohnung finanziell halten konnten. Es war nicht unüblich, dass die Zimmerwirtinnen nicht nur die Buden der meist sehr unordentlichen Studenten sauber hielten, sondern ihnen auch ein einfaches Frühstück zubereiteten und gelegentlich sogar die Wäsche der „Herren Studenten“ wuschen. Einige Tübinger Bürgerinnen kochten auch gegen Bezahlung für die Studenten, die dann mittags ihre Mahlzeit im Kreise der gesamten Familie einnahmen. Das Zusammenleben von der Tübinger Bürgerschaft mit den Studenten war in dieser Hinsicht meist freundschaftlich oder gar familiär.

Insgesamt existieren nur wenige Berichte von und über Tübinger Vermieter(n). Die meisten Darstellungen beschreiben aber die den Studenten unangenehmen Vermieter, wie die „Frau Professor“: „eine habsüchtige und geizige Wirtin“, die im Wintersemester 1928/29 eine Stube an zwei korporierte Studenten aus Jena vermietete.

„Doch mit ihrer Zimmerwirtin hatten es die beiden Burschenschaftler nicht sehr gut getroffen. Mit echt schwäbischer Sparsamkeit berechnete ihnen ihre Wirtin im wahrsten Sinne des Wortes nicht nur jedes Glas Wasser, sondern beutete sie in übelster Weise auch bei der Heizung aus.“<sup>13</sup>

### Die Hausmeister der Verbindungshäuser

Über die Hausmeister der Verbindungshäuser, die sogenannten „Faxen“, wird etwas mehr berichtet. Diese wohnten oft mit ihren Familien auf den Häusern, wo sie für Ordnung sorgten und aktiv bei der Gestaltung der Veranstaltungen halfen. In einzelnen Fällen wurde diese Arbeit sogar von den Kindern der Hausmeister weitergeführt. Einige hielten auch über Jahrzehnte hinweg bestimmten Verbindungen die Treue, wie es beispielsweise über die Familie Hellstern für die Studenten der *Landsmannschaft Schottland* überliefert ist.

In der Regel boten die Ehefrauen der angestellten Hausmeister den korporierten Studenten auch ein preiswerteres Mittagessen als in der Stadt an und servierten dieses im Speisesaal des Verbindungshauses. Das Haus einiger Verbindungen glich eigentlich einem kleinen Gasthof mit viel Hauspersonal, wie etwa bei der *Akademischen Verbindung Virtembergia*. Zur Zeit des Häuserbaus schreibt der Architekt Dollinger: „Die Frau Hausmeister muss ihre Mägde stets in guter Aufsicht halten können. Die Magdkammer ist so zu legen, dass dies auch nachts möglich ist.“<sup>14</sup> Aus dem Grundriss geht hervor, dass das Personal über eigene Zu- und Durchgänge verfügte und die Haupttreppe sowie die offiziellen Räume nicht zu betreten brauchte.

Die Beziehungen zwischen der Hausmeisterfamilie und den Studenten waren im Allgemeinen freundlich und offen, gehörte die Familie doch fast schon der Verbindung an. In den 1970er Jahren erzählte ein Hausmeister in einem Interview, dass er generell gute Beziehungen zu den Studenten und den Alten Herren habe und nur von wenigen kühl, nicht gleichberechtigt, behandelt würde; überhaupt ziehe er die Verbindungsstudenten den nicht korporierten Studenten vor. In der Nachbarschaft eines Verbindungshauses aufgewachsen, war ihm von Anfang an klar, dass er später für die Verbindung arbeiten würde.<sup>15</sup>

In den 1970er und 1980er Jahren wurden viele Hausmeister und Hausmeisterfamilien von den Studentenverbindungen bei Eintritt in den Ruhestand geehrt. So wurde 1988 die Faxin Hedwig Trost nach 69 Semestern im Dienst für die *Sängerschaft Höhentübingen* mit

einem großen Fest verabschiedet und zur Feier ihres 80. Geburtstags kamen nahezu 100 Gäste ins Haus. Für die *Turnerschaft Hohenstaufia* diente von 1952 bis 1972 die Familie Schillinger. In seiner Verabschiedungsrede lobte der Vorsitzende des Altherrenverbandes am 22. April 1972:

*„Herr und Frau Schillinger haben in all den Jahren ihre vielfältigen und oftmals schwierigen Aufgaben zur vollen Zufriedenheit der jeweiligen Aktivitas und der Altherrenschafft wahrgenommen. [...] Die Besonderheiten einer studentischen Gemeinschaft stellen gerade in der heutigen Zeit an eine Hausmeisterfamilie in einem Verbindungshaus hohe Anforderungen. Die Familie Schillinger ist diesen Anforderungen immer gerecht geworden. Mit großem Verständnis, auch für überschäumende studentische Lebenslust, mit kluger Zurückhaltung, aber auch mit der gebotenen Bestimmtheit, haben Herr und Frau Schillinger im wohlverstandenen Interesse des aktiven Bundes, der Altherrenschafft und des Hausbauvereins nach dem Rechten gesehen.“<sup>16</sup>*

Heute verfügen nicht mehr alle Häuser über einen Hausmeister; die hohen Kosten und die Schwierigkeit, heutzutage jemanden für diese Arbeit zu finden, erklären, warum die Betreuung der meisten Häuser durch einen Hausmeister seit dem Jahr 2000 oft beendet wurde, wie 2003 bei der *Landsmannschafft Ulmia* und 2006 bei der *Katholischen Studentenverbindung Alamannia*. Mit diesen teils notwendigen Veränderungen ging aber auch ein Stück Seele und Zuhause, ein Ansprechpartner für die Alten Herren und ein „Kummerkasten“ für die Aktivitas verloren.

### Händler und Geschäftsleute

Die besondere Lebensform der Studierenden in möblierten Zimmern, ohne Möglichkeit zum Kochen und Waschen, ihr Bedarf an Alltagsgegenständen und die Formen korporativer Subkultur ließen in Tübingen zahlreiche studentennahe Berufe und Geschäfte entstehen: Bäckermeister, Buchbinder, Buchhändler, Druckereien, Fechtlehrer, Friseure, Fotografen, Graveure, Wäscherinnen, Wasch- und Bügelgeschäfte, Hutmacher, Kleiderhändler, Metzger, Näherinnen, Papierhändler, Porzellanmaler, Schneider, Schwertfeger, Händler von studentischen Requisiten, Schuhmacher etc.

Kredite waren bei den Studenten, vornehmlich bei den Verbindungsstudenten, keine Seltenheit. Sie finanzierten ihren pompösen Lebensstil, der sich durch Kommerse, Kneipen und glanzvolle Bälle mit aufwendigen Einladungen und Dekorationen, durch repräsentative Ausritte und Jagdwagenausflüge von der eher bescheidenen Lebensweise der Tübinger Einwohner unterschied, zu erheblichen Teilen aus großzügigen Krediten der Geschäftsleute. Ein Student der *Burschenschafft Derendingia* erzählte 1902: „Man nutzte den unbegrenzten Kredit, den man als Angehöriger einer angesehenen Korporation hatte, rücksichtslos aus. Nach drei Semestern hatte ich trotz monatlichem Wechsel von 150 Mark noch 1 500 Mark Schulden.“<sup>17</sup> Die Verbindungen selbst schuldeten nicht selten vielen Gaststätten rund 1 000 Mark. Somit stellten die Verbindungsstudenten aber auch eine Belastung für die Tübinger Gewerbetreibenden dar. Ein Tübinger Geschäftsmann hatte dauernd große Außenstände und brauchte ein viel höheres Grundkapital als zum Beispiel einer in Rottenburg. Es war auch üblich, dass die Studenten nach dem Studium abreisten, ohne die Schulden zu bezahlen. Erst 1865 schränkte ein Kreditgesetz die Begünstigungen ein: Die Geschäftsleute und Vermieter konnten nunmehr Studenten, die trotz wiederholter Mahnung ihre Schulden aus dem laufenden Semester nicht zum Semesterende bereinigten, der Universität melden. Im Falle berechtigter Geldforderungen waren

die akademischen Behörden ermächtigt, Ausweispapiere, welche auf dem Universitätsamt hinterlegt waren, nicht auszuhändigen und als Disziplinarstrafe die Verweisung der Universität zu verhängen, wenn die Schulden nicht binnen zwei Wochen nach Semesterende bereinigt waren. Davon wurde aber kaum Gebrauch gemacht und schon in den 1880er Jahren war das Gesetz völlig vergessen.<sup>18</sup> Die Händler und Wirte wussten ja aus Erfahrung, dass sie ihr Geld, wenn auch erst nach Jahren, schließlich doch bekamen und begnügten sich damit. Ein hartes Eintreiben mit Hilfe der akademischen und staatlichen Behörden wäre zwar möglich gewesen, hätte aber wohl die vor allem studentische Kundschaft abgeschreckt und womöglich zu einem Boykott durch die gesamte Studentenschaft geführt. Nach dem ersten Weltkrieg wurde dieses Finanzierungssystem unbrauchbar.

### Resümee: Korporierte Studenten und Bürger – eine nur konfliktgeladene Beziehung?

Die Beziehungen zwischen der Stadt Tübingen und den Studentenverbindungen waren stets vielfältig und auch wechselwirkend, da beide voneinander abhängig waren. In den Quellen und auch in der allgemeinen Meinung überwiegen aber oft die Konflikte zwischen den gegensätzlichen Welten, insbesondere zwischen den Bürgern der Unterstadt und den Studenten. Die Bürger beklagten sich häufig über die Ausschweifungen der korporierten Studenten. Schon 1865 schrieb ein Leser des Schwäbischen Tagblatts, Dr. G. Pfeiderrim: „Unser idyllischer, zwischen Neckarbrücke und Hölderlinhaus gelegener Zwinger ist keine Bierwirtschaft und der Fluss im Stadtgebiet kein Studentenreservat im Sinne einer Naturkneipe“ und weiter

*„Die Bewohner der Neckarfront sind am vergangenen Donnerstag, 24. Juni, in der Zeit von 20 bis 22 Uhr nahezu pausenlos wieder schwersten Ruhestörungen durch Studenten und andere junge Leute schutzlos ausgeliefert gewesen. Kannibalisches, zügelloses, geistloses Geschrei, vielfach nach der Art von Halb- oder Ganzbetrunkenen, brandete unausgesetzt gegen die lange Häuserfront; die ganze Art von Betriebsamkeit war, wie fast immer, humorlos und für eine Universitätsstadt beschämend. Die Bevölkerung kann nichts lesen oder arbeiten, noch sich erholen, geschweige denn schlafen“.*<sup>19</sup>

Ein Jahrhundert später bezeichnet ein anderer Leser „Mammeles“ Stube als „Lager der nächtlichen Randalierer“. Die zahlreichen Klagen gegen die Gaststätte in der Neckargasse führten 1973 zur Schließung der Weinstube.

Die Realität ist jedoch differenzierter: Viele korporierte Studenten hatten gute Beziehungen zur Tübinger Bevölkerung, weil sie zum Beispiel selbst Tübinger waren, wie bei der *Turnerschaft Hohenstaufia*, in der eine große Zahl von Söhnen aus Tübinger Familien aktiv war.<sup>20</sup> Es war auch üblich, sogenannte „Bürgerkneipen“ zu organisieren, zu denen die Verbindungen ihre Wirtsleute, Freunde, Bekannte, Vertreter von Organisationen und Dienststellen sowie Tübinger Bürger einluden. Natürlich war der ärmste Teil der Stadt nicht dabei und im Allgemeinen hat er kaum von den Verbindungsstudenten profitiert: In der Unterstadt befanden sich keine Studentenzimmer und die Lokale wurden von den Studenten kaum besucht. Nur in einigen Gaststätten trafen sich regelmäßig die Studenten und die Tübinger Weingärtner der Unterstadt: im *König* und in der *Marquardtei* in der Herrenbergerstraße, im *Lamm* am Markt oder in der *Lenzei* am Haagtor. Diese Wirtschaften

waren nämlich sowohl traditionelle Studentenlokale als auch Vereinslokale des *Weingärtnerliederkranzes*, des *Kelternvereins* und des *Weingärtner-Leichenkassenvereins*.

Heute gibt es in Tübingen 33 aktive Studentenverbindungen. Nach den politischen Unruhen im Mai 1968 ist ihre Prägung deutlich niedriger geworden und die jetzigen korporierten Studenten gehen in der Masse der insgesamt rund 30 000 jungen Leute, die die Tübinger Universität besuchen, nahezu unter. Die besonderen, so wie in diesem Kapitel beschriebenen Verhältnisse zu den Gaststätten, Wirten, Vermietern und Händlern sind selten geworden. Die Trennung zwischen Ober- und Unterstadt gehört längst der Vergangenheit an und die Stadt selbst präsentiert sich mit neuem Gesicht: eine moderne, junge, offene und grüne Stadt, die damals wie heute von ihrer studentischen Bevölkerung geprägt ist und in der noch immer die lange Tradition der Universität und auch der Studentenverbindungen nachklingen.

Anne-Lise Moreau, Anne-Jacqueline Schneider

## Anmerkungen

- 1 Martin Biastoch: *Tübinger Studenten im Kaiserreich. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung*. Thorbecke 1996, S. 167.
- 2 In diesem Kapitel sind die heutigen Straßennamen angegeben.
- 3 Heinrich Münzenmaier (Hrsg.): *Geschichte der Landmannschaft Schottland zu Tübingen 1849 bis 1924*. Stuttgart 1924, S. 210f.
- 4 In: *Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Schloss* (Hrsg.): *O alte Burschenherrlichkeit. Material zur Ausstellung des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaften 3. Juni – 2. Juli 1978*. Tübingen 1978, S. S. 53–55.
- 5 Nach Professor Ernst Eisenmann, zitiert von Karl Eberhardt in der Festschrift zum 50. Jubiläum des Tübinger Wingolfs, 1914.
- 6 Münzenmaier 1924, S. 93.
- 7 Ebd. S. 14–15.
- 8 Ebd. S. 37.
- 9 Ebd. S. 196.
- 10 Ebd. S. 197.
- 11 URL: <http://www.tagblatt.de/Nachrichten/Wo-selbst-Trunkenheit-noch-Niveau-hatte-231428.html> (18.03.2016).
- 12 Biastoch 1996, S. 52–53.
- 13 Bernhard Schroeter: *Die Geschichte der Burschenschaft Germania zu Jena. Teil II: Von 1897–1995, Von Jena nach Jena. Festschrift zum 180. Stiftungsfest, Bd. 1: Kaiserreich, Weimarer Republik und Drittes Reich*. Göttingen 1996.
- 14 Wilhelm G. Neusel (Hrsg.): *Kleine Burgen, große Villen, Tübinger Verbindungshäuser im Porträt*. Tübingen 2009, S. 263.
- 15 In: *Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Schloss* 1978, S. 289–291.
- 16 *Turnerschaft Hohenstaufia Tübingen* (Hrsg.): *100 Jahre Hohenstaufia zu Tübingen*. Tübingen 1983, S. 184.
- 17 Biastoch 1996, S. 45.
- 18 Martin Scharfe: *Das andere Tübingen. Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*. Tübingen 1978, S. 147–149; Biastoch 1996, S. 42.
- 19 In: *Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Schloss* 1978, S. 285f.
- 20 *100 Jahre Hohenstaufia zu Tübingen 1878–1978*. Tübingen 1983, S. 64.



# Glossar

## Alter Herr

Ehemaliger Student, der noch voll zum Bund gehört und durch Besuche am Aktivenleben teilnimmt.

## Aktivitas

Alle aktiven (studierenden) Mitglieder der Verbindung

## B!

Kürzel für Burschenschaft

## Band

Schmale Schärpe in den (meist drei) Farben der Verbindung. Fuchse haben gewöhnlich Bänder mit nur zwei Farben der Verbindung.

## Bundesbruder

Die Mitglieder einer Verbindung nennen sich gegenseitig Bundesbrüder.

## Bursche

Student, der nach der Fuchsenzeit und bestandener Burschenprüfung vollwertiges Mitglied des Bundes mit allen Rechten und Pflichten ist.

## Burschenschaft

fast alle heutigen Burschenschaften bekennen sich – mit variierender Interpretation – zu den Prinzipien der Urburschenschaft von 1815; sie sind damit der einzige Verbindungstyp, der eine politische Motivation verfolgt.

## Cerevis

Kopfbedeckung der Chargierten im Vollwuchs.

## Chargen

Der drei- bis fünfköpfige Vorstand einer Verbindung, auf ein Semester gewählt.

## Chargierte

Ehrenabordnung einer Verbindung, die zu besonderen Anlässen im Vollwuchs der Verbindung diese repräsentiert. Kann auch als Synonym für tChargen verwendet werden.

## Comment

Regelwerk, nach dem sich Kneipen und Kommerse sowie das alltägliche Verbindungsleben gestaltet.

## Convente

Versammlung der Studierenden, bei der Entscheidungen bezüglich des Bundeslebens getroffen werden.

## Corps

Farbentragende und schlagende Verbindung, die politische und konfessionelle Verbindungen ablehnt. Die Corps sind der älteste, heute noch bestehende Verbindungstyp.

## Couleur

die Kombination bestimmter Farben einer farbentragenden oder farbenführenden Verbindung. Damit sind sowohl die Farben selbst als auch die Gegenstände gemeint, auf denen sich diese Farben befinden. (Band, tMütze, tZipfel etc.)

## fakultativ schlagend

Den Mitgliedern solcher Bünde ist es freigestellt, ob sie Mensuren fechten wollen. Das dazu nötige Training, die Paukstunden, haben sie auf jeden Fall zu absolvieren.

## Gegenüber:

*Kneiptisch der Landsmannschaft Ulmia mit einer Vielzahl eingeritzter Namen der Studierenden (Provenienz: Städtische Sammlungen Tübingen, 11301)*

**Farbenbruder**

Mitglieder anderer Verbindungen werden als Farbenbrüder angesprochen.

**farbentragend**

Verbindungen, die bei bestimmten Gelegenheiten die Farben der Verbindung in tBand und tMütze tragen.

**farbenführend**

Verbindungen, die zwar ihre Farbkombination haben, sie aber nicht tragen.

**Fuchs, Fux**

Neumitglieder in den ersten Semestern.

**Fuchsmajor**

leitet den Fuchsenstall und unterweist die Füchse in den notwendigen Kenntnissen. Er vertritt auf den Conventen, auf denen die Füchse selbst noch kein Sitzrecht haben, deren Interessen.

**Frühschoppen, oder auch Bürgerschoppen**

Veranstaltung, die das Maising der Verbindungen in der Nacht auf den 1. Mai ersetzt und bei der korporierte Studenten ihre Verbindung vertreten und mit Bürgern in Kontakt kommen.

**Inaktiver**

vollwertiges Mitglied eines Bundes, das kurz vor seinem Studienabschluss steht und daher weniger oder keine Pflichten innerhalb der Verbindung mehr hat.

**Kneipe**

Gemütliches, bisweilen auch feierliches Beisammensein, das sich nach bestimmten Regeln richtet ((Kneip-) Comment).

**Kommers**

Feierliche Veranstaltung nach strengen Regeln. An Kommersen nehmen die tChargen im tVollwuchs teil.

**Konfessionelle Verbindungen**

im Besonderen sind katholische Studentenverbindungen weit verbreitet. Sie entstanden ab etwa 1840 unter dem Eindruck einer protestantischen Mehrheit im deutschen

Bildungsbürgertum und setzen sich heute vor allem für die Auslebung der (katholisch-)christlichen Werte ein.

**L!**

Kürzel für Landsmannschaft

**Landsmannschaft**

(neueren Typs) entstanden ab etwa 1840 und sahen sich als Gegensatz der aristokratischen Linie der Corps. Entgegen der Landsmannschaften älteren Typs vertreten sie kein landsmannschaftliches Prinzip mehr, sodass die regionale Herkunft der Studenten keine Rolle mehr spielt.

**Lebensbundprinzip**

Das Grundprinzip jeder studentischen Verbindung. Es besagt, dass man nicht nur während seiner Studienzeit dort Mitglied sein kann sondern auch dann, wenn man den Studienort wechselt oder ins Arbeitsleben tritt. Es besteht sozusagen ein Generationenvertrag und Generationenaustausch.

**Leibfamilie**

Tritt ein tFuchs in eine Verbindung ein, so muss er sich einen tBurschen seines Vertrauens als Leibbursch aussuchen. Der Leibbursch begleitet seinen Leibfuchs durch die Hürden des Aktivenlebens, d.h. er bereitet ihn auf die Burschung vor und steht ihm in seiner Charge beratend zur Seite. Generell ist es ein „verwandtschaftliches“ Verhältnis, wodurch sich richtige „Großfamilien“ bilden.

**Mensur**

studentisches Gefecht mit Hieb Waffen nach festen Regeln. Eine Tradition aus dem 19. Jahrhundert, vermutlich aus dem Duell hervorgegangen. Grundunterschiede zum Sportfechten sind scharfe Klingen und dass der Paukant (Fechter) seinen Körper nicht bewegen darf. Viele Verbindungen pflegen diesen Brauch als Pflichtschlagende oder fakultativ Schlagende. Manche Verbindungen lehnen das Schlagen ganz ab.

**Musische Verbindungen**

diese pflegen auf ihren Veranstaltungen explizit das Musische oder das Lyrische; sei es durch Theaterstücke, Musikaufführungen oder dem Vortragen von eigens gedichteten Versen.



**Mütze**

Kopfbedeckung, die von jedem Verbindungsstudenten getragen werden darf (im Gegensatz zu tCerevis). Anders als normale Kopfbedeckung wird die Mütze auch in geschlossenen Räumen getragen, außer bei der Begrüßung und in Kirchen.

**Pflichtschlagend**

Mitglieder dieser Bünde müssen eine bestimmte Anzahl von Partien schlagen, um auf Dauer vollwertiges Mitglied in diesem Bund bleiben zu dürfen.

**Sängerschaft**

Verbindungstyp, der besonderen Wert auf die Pflege des Gesanges bzw. der Musik legt. Die ursprünglich locker organisierten akademischen Gesangsvereine des 19. Jahrhunderts passten sich teilweise den Studentenverbindungen an.

**Schläger**

Studentische Waffe mit großem Schutzkorb in den Verbindungsfarben um den Griff. Gehört mit stumpfer Klinge zum Vollwuchs.

**Schmiss**

bei einer tMensur / Partie erfolgte Verwundung, die meist genäht werden muss sowie die daraus entstandene Narbe.

**Tönnchen**

Kopfbedeckung, die nur von tInaktiven und tAlten Herren getragen werden darf.

**Turnerschaft**

Studentenverbindung, die den Sport in akademischen Kreisen fördern möchte und deren Semesterprogramm oft durch sportliche Veranstaltungen geprägt ist.

**Vollwuchs**

Traditionelle Bekleidung der tChargierten bei feierlichen Anlässen wie tKommers, aber auch bei manchen Hochzeiten oder Beerdigungen von tFarbstudenten. Sie ist meist in den Verbindungsfarben gehalten. Dazu wird ein tCerevis getragen, ein tSchläger gehört auch dazu.

**Waffenring**

Im Tübinger Waffenring sind alle zehn tpflichtschlagenden und die drei tfakultativ schlagenden Bünde zusammengeschlossen. Auf ihren Sitzungen werden alle gemeinsamen Angelegenheiten in Bezug auf das Fechten, aber auch auf andere studentische Dinge besprochen, z. B. das Maiensingen.

**x**

wird bisweilen auch Senior genannt. Vorstand der Verbindung für ein Semester. Er leitet den Semesterbetrieb und somit auch (fast) alle Veranstaltungen

**xx**

Stellvertreter des x, deswegen auch Consenior genannt. Bei schlagenden Bünden meist Fechtwart.

**xxx**

Schriftführer

**Zipfel**

gibt es in drei Größen

Bierzipfel erhält bei den Studenten der Leibfuchs vom Leibbursch als allerersten Zipfel; Weinzipfel werden zu sonstigen Anlässen getauscht (Leibbursch von Leibfuchs, Bekräftigung der Freundschaft, eine gemeinsame Charge, die beiden Gegner aus einer Partie). Sektzipfel kann man seiner Schwester, Mutter, Ehefrau oder Verlobten schenken.

**Zirkel**

Kurzzeichen eines jeden Bundes. Sie bestehen aus mehr oder weniger kunstvoll ineinander geschriebenen Buchstaben. Gemeinsam haben (fast) alle Zirkel folgende Buchstaben

v, c, f. Sie stehen für „vivat, crescat, floreat“ und bedeuten er (der Bund) lebe, wachse, und blühe. Zudem sind meist die Initialen des Bundes enthalten. Das Ausrufezeichen steht für „in aeternum“, also in Ewigkeit.



# Autorinnen und Autoren

## Stephan Fuchs

Stephan Fuchs absolvierte sein Studium der Geschichtswissenschaften und der Theologie an der Eberhard Karls Universität Tübingen und promovierte anschließend bei Herrn Prof. Dr. Dieter Langewiesche mit einer Studie über die Kriegsdeutung katholischer Akademiker im Ersten Weltkrieg. Aktuell ist er als Bildungsleiter der Stefanus-Gemeinschaft im Kloster Heiligkreuztal in Oberschwaben tätig.

## Marvin Gedigk

Marvin Gedigk schloss seinen Bachelorstudiengang der Geschichtswissenschaften und der Germanistik an der Eberhard Karls Universität Tübingen 2014 mit der Abschlussarbeit „Bacchus missverstanden? Über den Umgang mit Alkohol, Frauen und dem guten Ton. Das ‚Zech-Recht‘ von Blasius Multibibus (1616) als studentische (Anti-)Moralschrift“ ab. In der Folge setzte er das Studium der Geschichtswissenschaften durch einen Masterstudiengang fort und begann ein Parallelstudium der Medienwissenschaften und Klassischen Archäologie. Seine Masterarbeit beschäftigt sich mit der Rolle der Studentenschaft in den Tübinger Arbeiteraufständen des 19. Jahrhunderts. Im Rahmen mehrerer Projekte des Museums der Universität Tübingen MUT konnte Marvin Gedigk Erfahrungen in der Konzeption von Ausstellungen und dem Gestalten von Ausstellungskatalogen gewinnen.

## Dr. des. Bernhard Homa

Bernhard Homa schloss 2010 sein Magisterstudium in den Fächern Neuere und Neueste Geschichte, Mittelalterliche Geschichte sowie Lateinischer Philologie mit der Abschlussarbeit zum Thema „Professoren und Lehrer der Philosophie an der Universität Tübingen 1652–1752“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen ab. In der Folge baute er diese Magisterarbeit zu einer Promotion weiter aus und konnte seine Dissertation 2013 erfolgreich abgeben. Neben diesem wissenschaftlichen Interesse für den Lehrkörper der frühneuzeitlichen Universitäten beschäftigte sich Bernhard Homa aber auch mit der Studentengeschichte und den Forschungen zu Alten Dissertationen und Disputationen des 17. und 18. Jahrhunderts.

## Anne-Lise Moreau

Anne-Lise Moreau studierte Geschichte und Klassische Philologie an der Universität Montpellier (2002–2005) und Archäologie an der Universität Aix-en-Provence (2005–2007) in Frankreich. Ihre Abschlussarbeit verfasste sie über die Totenstädte der Alpilles Gebirgskette in der Nähe von Aix-en-Provence im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. Ihre bisherige berufliche Laufbahn umfasst die Arbeit in der Tourismus- und Freizeitbranche in einem Museum für Archäologie sowie in der Abteilung „Kulturerbe“ der Stadt Uzès in Frankreich, die sie seit 2012 leitet. Im Rahmen ihrer Anstellungen hat sie verschiedene Broschüren heraus-

### *Gegenüber:*

*Kneipraum im Haus der  
Verbindung Saxonia 1910  
(Provenienz: Städtische  
Sammlungen Tübingen).*

gegeben. Während einer Beurlaubung hat sie sich in Tübingen niedergelassen und für das Stadtmuseum gearbeitet.

### **Simone Ruoffner**

Simone Ruoffner schloss ihren Bachelorstudiengang 2013 in Geschichtswissenschaften und Öffentlichem Recht an der Eberhard Karls Universität Tübingen mit der Abschlussarbeit „Die Darstellung des Kalten Krieges in den Kennedy-Reden (1960–1963) – politische Strategie oder reale Bedrohung?“ ab. Im Anschluss setzte sie ihr Studium der Geschichtswissenschaften mit dem Masterstudiengang fort; ihre Thesis steht unter dem Titel „Kennengelernt und für gut befunden. Frauenstudium und Damenverbindungen an der Universität Tübingen“ bei Prof. Dr. Matthias Asche. Sie absolvierte zudem ein Praktikum beim Institut für Hochschulkunde in Würzburg, um ihren universitäts- und studentenhistorischen Schwerpunkt zu vertiefen.

### **Anne-Jacqueline Schneider**

Anne-Jacqueline Schneider ist seit 2010 Studentin der Empirischen Kulturwissenschaft am Ludwig-Uhland-Institut an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Dort erlangte sie 2014 den Bachelor of Arts mit ihrer Abschlussarbeit „Streifzug durch die Landesgeschichte. Eine Analyse der Ausstellung Legendäre Meisterwerke – Kulturgeschichte(n) aus Württemberg im Landesmuseum Württemberg.“ Seit 2014 studiert sie selbiges Fach im Masterstudiengang. Im Rahmen ihres Studiums hat sie bereits einige Praktika und Projekte im Museums- und Ausstellungsbereich zu verzeichnen.

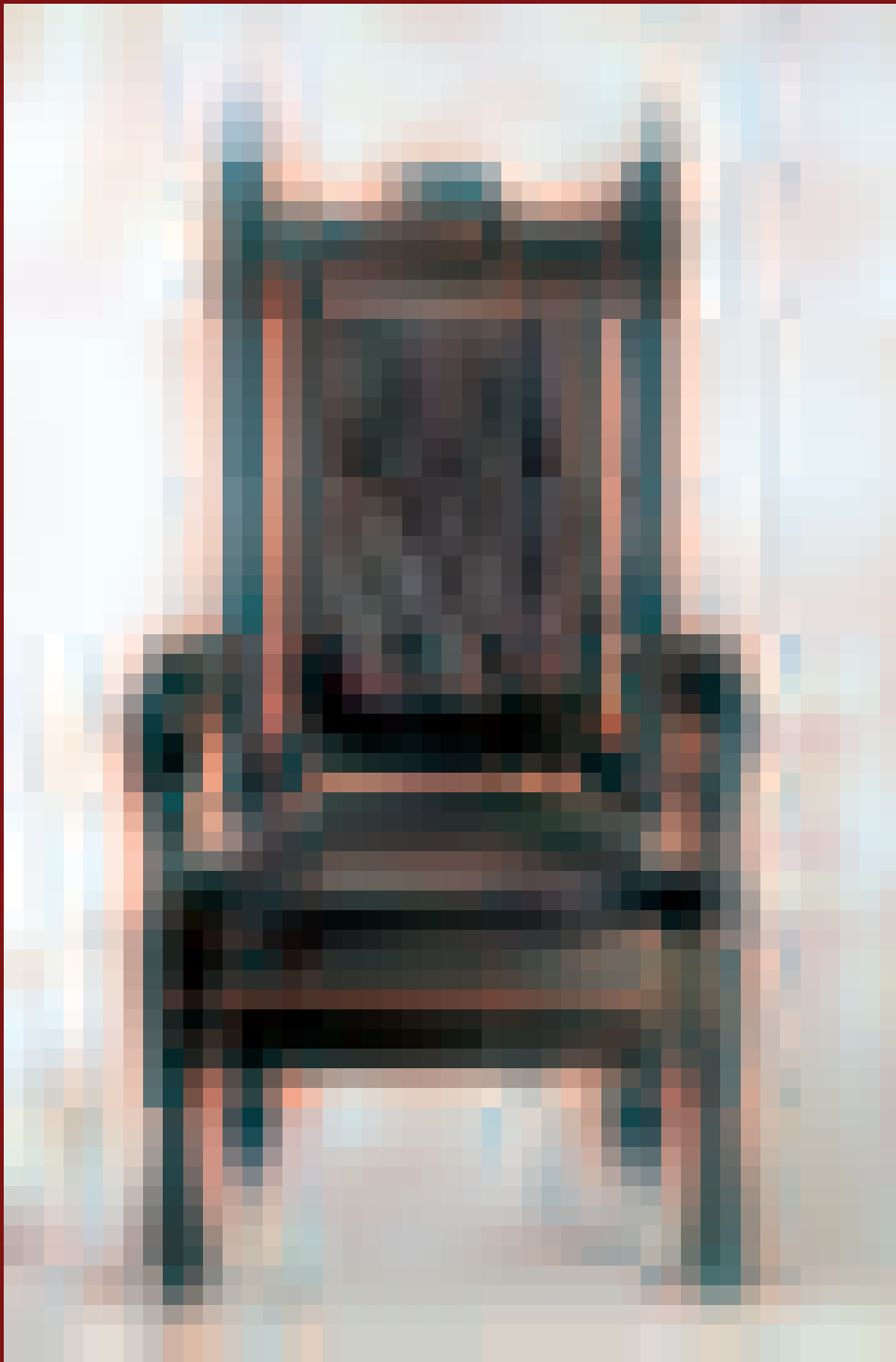
### **Bernhard Schroeter**

Bernhard Schroeter studierte nach Abitur und zweijährigem Wehrdienst Betriebswirtschaft an der Georgia-Augusta-Universität in Göttingen. Nach dem Examen als Diplom-Kaufmann war er bis zum Erreichen der Altersgrenze in einem Konzern in Stuttgart in leitender Stellung tätig. Danach studierte er an der Eberhard Karls Universität in Tübingen Geschichte mit Schwerpunkt Frühe Neuzeit. Seine Masterarbeit lautete „Militärische und politische Aspekte der Mediatisierung der Reichsstädte Esslingen und Reutlingen“. Derzeit promoviert er über ein studentenhistorisches Thema nach dem I. Weltkrieg. Weiterhin hat Bernhard Schroeter zwei Bücher mit den Titeln „Leben und Streben dem Vaterland – Die Geschichte der Burschenschaft Germania Jena“ und „Für Burschenschaft und Vaterland“ veröffentlicht.

### **Elisabeth Weiß**

Elisabeth Weiß ist seit April 2016 Masterstudentin der Kunstgeschichte an der Universität Tübingen. Auch ihr Studium der Mathematik, Geschichte und Germanistik verhalf ihr bei diversen Museumsprojekten zur fundierten Einbringung ihrer Kenntnisse. Bis heute unterrichtet sie verschiedene Tutorien in ihrem Fachbereich. Frau Weiß ist zudem sehr engagiert in weiteren Projekten in den Bereichen der mittelalterlichen und zeitgenössischen Kunstgeschichte sowie der regionalen Geschichte.





# Dank

## Dank an die Leihgeber

AV Cheruskia Tübingen  
AV Guestfalia Tübingen  
Burschenschaft Germania Tübingen  
Corps Franconia Tübingen  
Christa Hahn-Haupt, Ammerbuch  
Monika Müller-Schauenburg, Tübingen  
Königsgesellschaft Roigel, Tübingen  
Jens Rüggeberg, Tübingen  
Stadtarchiv Tübingen  
Städtische Sammlungen Tübingen  
Universitätsarchiv Tübingen  
Universitätsbibliothek Tübingen

## sowie an

Cornelia Bühler, AV Laetitia  
Stefan Diaz, Tübingen  
Helmut Kiener, KStV Alamannia  
Urs Noetzelmann, AV Hibernia Tubingensis  
Karl Philipp, Burschenschaft Germania  
Zeljko %arčević, AV Guestfalia  
Janett Scheibner, Stadtarchiv Tübingen  
Jürgen Schmitz, Königsgesellschaft Roigel  
Gerd-Dietrich Tiefensee, Alte Turnerschaft Eberhardina-Markomannia  
Katharina Petra Wimmer, Universität Genf

## Unser Dank gilt auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtmuseums:

Dr. Evamarie Blattner  
Helmut Gugel  
Simone Richter  
Leila Sayer-Degen

### *Gegenüber:*

*Seniorstuhl der Verbindung  
Saxonia, auf dem er während  
der Kneipen und Convente  
Platz nahm, um diese zu leiten  
(Provenienz: Städtische Samm-  
lungen Tübingen, 8666).*

